Bilder und Scenen

aus den Jugendjahren

der

Königin Maria Stuart.

Von

A. von Tromlitz.

Erster Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1841.

Als die junge 21jährige Königin Maria Frankreich verlassen hatte und den 19. August 1561 in Leith landete, fand sie Schottland in dem Zustande der höchsten Verwirrung. Der angesehene Adel hatte während ihrer Minderjährigkeit den größten Theil der königlichen Güter und fast alle Macht an sich gerissen, so daß jeder sich in seiner Grafschaft zum unabhängigen Herrn erhoben hatte und die niederen Vasallen beherrschte. Das Volk, von dem Adel unterdrückt, war durch die Fortschritte der Reformation in zwei sich hassende Partheien getheilt. Die höhere katholische Geistlichkeit war ohne bedeutenden Einfluß, zum Theil im Besitz ihrer Aemter und Pfründen geblieben, zum Theil zu der neuen Lehre übergetreten, ohne jedoch dadurch ihre Pfründen verloren zu haben; die protestantische Geistlichkeit, an deren Spitze der Eiferer Knox stand, übte gewaltigen Einfluß auf die Gemüther der Protestanten. So fand die junge Königin

nicht einmal in der Geistlichkeit eine Unterstützung, denn die Katholischen waren zu wenig, und die Protestantischen hätten um nichts in der Welt eine katholische Königin, selbst bei ihren besten Zwecken, unterstützt.

Der Adel war in drei Hauptpartheien getheilt. Der Familie Gordon, an deren Spitze der Graf Huntley stand, in dieser Zeit wohl die reichste und mächtigste, gehörte fast der ganze nördliche Theil des Königreichs. Die meisten ihrer Besitzungen hatte sie durch die Gunst früherer Könige erworben, viele aber während Mariens Minderjährigkeit gewaltsam an sich gerissen. Der Graf Huntley hatte seinen Sitz in Aberdeen, kam selten über den Tay, noch weniger nach der Hauptstadt, kümmerte sich aus angeborner Trägheit fast nie um die Angelegenheiten des Königreichs, sobald sie ihn nicht persönlich betrafen, und suchte mehr durch List, als Gewalt, seine Macht zu vergrößern. An ihn schlossen sich die meisten Lords der Hochlande und die Lairds der Clans an, und verstärkten seine Parthei.

Die Hamilton's waren die zweite ansehnliche Familie. An ihrer Spitze stand der Herzog von Chatelherault, der während der Minderjährigkeit Maria's 12 Jahr Regent von Schottland gewe-

sen, und sein Sohn der Graf von Arran, der nächste Verwandte der königlichen Familie. Durch sie war die mächtige Familie der Lennox aus Schottland vertrieben und hatte sich in England niederlassen müssen. Des Grafen Lennox Gemahlin war die Tochter Margarethens, der ältesten Schwester Heinrich VIII., welche nach dem Tode ihres ersten Gemahls, König Jacob IV., den Grafen von Angus geheirathet hatte. Es hatte daher diese Familie, im Fall des Todes der Königin von England, fast mehr Ansprüche auf den englischen Thron, als die Königin selbst. Die Besitzungen der Hamilton's lagen in dem südlichen Theile Schottlands, und auch mehre Inseln gehörten ihnen.

Die Douglas hatten sich aus manchen Widerwärtigkeiten immer wieder muthig emporgehoben, und waren früher die bedeutendste Familie Schottlands, und dem Geiste und der Thatkraft nach gewiß die Erste. Sie zählte so manchen Helden unter sich. Ihre Besitzungen lagen zerstreut, und deshalb war ihre Macht in dieser Zeit nicht so bedeutend, wie die der beiden Vorhergehenden. Aber an ihrer Spitze stand Graf Morton, ein Mann voller Kraft und Klugheit, tapfer, und zugleich listig und verschlagen.

Noch mehre andere Familien hatten bedeutenden Einfluß. Der Graf von Bothwell war einer der mächtigsten und reichsten Barone des Reichs. Der Herzog von Argyle, die Lords Lindsay und Seaton, der Graf von Athol hatten bedeutenden Anhang; aber über Alle ragte Steward, Propst von St. Andrews empor. Ohne Güter und Macht, war er der bedeutendste Mann Schottlands, der sich an die Spitze der Congregation der Protestantischen Lords gestellt und den größten Einfluß sich erworben hatte. Ein natürlicher Sohn Jacob V. und der Tochter des Lords Erskine, ward er dem geistlichen Stande gewidmet und zum Propst von St. Andrews ernannt; aber seinen muthigen Geist konnte das Priestergewand nicht dämpfen, er mischte sich in die Händel, die während der Regentschaft von Mariens Mutter Schottland zerrütteten, stellte sich an die Spitze eines Heeres und ward bald das Haupt der Protestanten. Er und Maitland von Lethington waren die Männer, denen die Königin Maria anfangs das meiste Vertrauen schenkte, welches Graf Murray — zu dieser Würde erhob ihn späterhin seine königliche Schwester — auch sicher verdiente, denn er wollte Schottlands

Wohl redlich, liebte die Königin aufrichtig, aber sein Ehrgeiz duldete Keinen über sich.

So waren die Verhältnisse des Landes, in welchem die junge 21jährige Königin die Zügel der Regierung selbst erfaßt hatte. An dem sittenlosen Hofe einer Catharina von Medicis erzogen, fand sie in Edinburg nur Rohheit statt Verfeinerung, einen wilden, kampfbegierigen Adel, der die Anmaßung des französischen in gleichem Maaße, aber nicht dessen Galanterie und feinere Sitten besaß. Sie mußte sich selbst ihren Hof bilden, und was man im Louvre liebenswürdig genannt hätte, wurde durch die Priester der neuen Lehre als abscheulich verdammt.

I.

Lord Makintosh.

1.

Es stürmte furchtbar, der Wind heulte, die runden Scheiben der hohen Bogenfenster in Holyroodhouse klirrten, die Wetterfahnen kreischten, Laden klappten, und durch alles dieses hörte man zuweilen die schweren Tritte der Hellebardierer, die an dem großen Portale des Schlosses Schildwach standen, und trotz des stürmischen Wetters im Schloßhofe auf und nieder gingen. Es mochte bald Mitternacht seyn, und noch saß die Königin mit Maria Ogilvie in ihrem Kloset auf einem mit alten Stickereien überzogenen hohen Lehnstuhl, blickte schweigend vor sich hin und schien des Unwetters nicht zu achten. Das Zimmer war nicht groß, auch nicht prachtvoll eingerichtet, und seine grauwollenen Tapeten gaben ihm eben nicht ein freundliches Ansehen. Der Lehnstuhl, worauf die Königin saß, drei kleine Tabourets, zwei große eichene, mit Ebenholz künstlich ausgelegte Tische, die zwischen und neben den Fenstern standen, und der Köni-

gin Bettisch, der sonderbarer Weise eine Marmorplatte war, die auf einem kunstlos gehauenen Holzblock lag, waren das ganze Geräthe des königlichen Gemachs. Auf dem Bettisch stand ein einfaches Krucifix, an dem ein vom Papst selbst geweihter Rosenkranz hing, über der Königin Lehnstuhl sah man das Bildniß ihrer Mutter, Margarethens von Guise, und auf dem Tische, auf welchem zwei gelbe Wachskerzen matt brannten, standen zwei mit Tüchern verhüllte Gemälde.

In diesem einsamen, prunklosen, fast traurig zu nennenden Gemache saß mit gebeugtem Haupte die Rose von Schottland, wie ihre Zeitgenossen die Königin Maria zu nennen pflegten, und mochte an die so schnell vergangene schönere Blüthenzeit in ihrem geliebten Frankreich denken, als der immer lauter heulende Sturm das Hoffräulein in die Klage ausbrechen ließ: Welch' grausenhaftes Wetter!

Ja wohl! seufzte die Königin tief auf.

Wie war es jenseits des Meeres doch ganz anders, fuhr das Fräulein fort, und stürmte der Wind auch um das Louvre, so hörten wir es nicht bei Tanz und Gesang; die Trompeten schallten lauter, die uns zum Festspiel riefen,

als der rauhe Ostwind, der vom Montmartre herüber blies — Ach es war eine schöne, eine unvergeßliche Zeit!

Die Königin schwieg, aber seufzte.

Ich war 16 Jahr alt, als sich mein Vater mit mir in Inverare einschiffte, um mich zu meiner Königin nach Frankreich zu führen. Ach wie weint' ich, als ich das alte Schloß mit seinen runden Thürmen verließ, das Schiff betrat und ich die Berge der Heimath immer mehr und mehr schwinden sah, bis sie endlich wie graue Nebelstreifen am fernen Horizonte verschwanden. Wie schmerzvoll sagte ich ihnen Lebewohl, mit welch' bittern Thränen begrüßte ich nicht die flachen Küsten Frankreichs, wie öde erschien mir dies Land, wo nicht Felsen, nicht Klippen an unserm Wege standen und kein flüchtiges Wild an den Abhängen weidete, kein Adler in stolzem Flug über meinem Haupte seine weiten Kreise zog. Ach, wie unaussprechlich war damals die Sehnsucht nach meiner Heimath, und jetzt —

Ein Schlag, die Fenster klirrten, und ein Nachtvogel, den der Sturmwind in seinem nächtlichen Flug erfaßt und gegen das Fenster geschleu-

dert hatte, fiel zu den Füßen der Königin, die mit einem Schrei auffuhr.

Eine Eule und ein paar zerbrochene Scheiben, weiter nichts! rief lachend das Fräulein. Seht nur, wie das Thier die Augen verzerrt, wie stier es Euch anglotzt! Das sind doch wahrhaftig die Augen Lord Lindsays, — und der krumme Schnabel! Glaubt man nicht Lord Ruthvens Nase zu sehen, die in seinem Gesichte, diesem kalten Leichenhause, wie ein Grabmonument steht? Seht nur, jetzt ärgert es sich über uns, wie so oft die beiden edlen Lords es thun, sträubt und spreizt sein Gefieder, wie der zornige Knox, wenn er von der Kanzel herab über die Rechtgläubigen sein Gift ausspritzt — Husch! da fliegt sie auf, rennt mit dem Kopfe an alle Wände. Wart', ich will Dir Deine Freiheit wieder geben, Du nächtliches Gespenst! Sie wollte das Fenster öffnen, aber der Wind stürmte so fürchterlich dagegen, der Hagel rasselte so laut an die kleinen runden Scheiben, daß das Fräulein es nicht zu öffnen vermochte. Nach einigem Umherfliegen setzte sich die Eule auf das Kruzifix.

Rufe Jemand, der das Unthier hinaus wirft! befahl jetzt die Königin.

Ich fürchte fast, Niemand zu finden, der wach ist,

sagte Maria Ogilvie, denn in Eurem Vorzimmer, Königin, ist es zuweilen so leer auf Holyroodhouse, daß man glauben könnte, die Edlen Schottlands wären alle in der Schlacht von Flowden geblieben. Sie nahm eine von den gelben dunkel leuchtenden Wachskerzen von dem Tisch, ging hinaus, kehrte aber sogleich wieder zurück und winkte der Königin zu, ihr zu folgen. Die Königin, deren innigste Freundin das Fräulein war, zögerte auch nicht lange; Marie Ogilvie schlich dann auf den Zehen voran, die Königin folgte leise nach der andern Ecke des Zimmers, und hier zeigte ihr das Fräulein einen schlafenden Jüngling in Pagenkleidung, der wohl nicht ahnete, daß die schöne jugendliche Königin vor ihm stehe, und seine blonden Locken und die ernsten und doch so schönen Züge seines Gesichtes bewunderte.

Wecke ihn auf! befahl jetzt die Königin und ging leisen Trittes in das Zimmer zurück.

Erschrocken fuhr der Page auf, als Maria Ogilvie ihn rüttelte und sein geblendetes Auge das schöne Mädchen vor sich stehen sah, das ihn mit barschem Tone fragte, was er hier mache.

Ich bewache die Gemächer meiner Königin, antwortete der nun erst aus dem Schlaf völlig Erwachte.

Das Fräulein lachte hell auf. Du bist wahrlich der schlechteste, verschlafenste Wächter in dem ganzen schottischen Hochlande, für Dich hätte man den Palast von Holyroodhouse und Dich mit ihm wegtragen können — Doch komm, folge mir! Ein Nachtvogel ist in der Königin Zimmer geflogen, befreie uns von dem lästigen Thiere.

Robert von Kinkardine folgte und erschrak nicht wenig, als er plötzlich vor der Königin stand, die mit dem Worte: Dort! nach dem Krucifix wies, auf dem die Eule mit sträubendem Gefieder saß, und den Pagen mit ihren funkelnden Augen stier anglotzte.

Nimm Deinen Plaid ab, rieth ihm jetzt das Fräulein, wirf ihn dem Unthier über, sonst verwundet es Dich!

Wie könnt' ich meinen Plaid in Gegenwart meiner Gebieterin ablegen? erwiderte Robert, packte mit schnellem sicherm Griff das sich sträubende Thier, und öffnete, während er fragte: Soll ich ihm die Freiheit geben, oder es tödten? das Fenster.

Tödt' es! befahl schnell Maria Ogilvie. Hat es doch eine Nase wie Ruthven, und Augen wie der lästige Eiferer Knox.

Das ist ein würdiger Mann! fiel ihr der

Page in die Rede, übergab das Thier dem Sturmwind und schloß ruhig das Fenster wieder. —

Die Königin hatte bisher zu Allem geschwiegen und nur die kräftige Gestalt, die edlen Züge ihres ihr bis jetzt fremd gebliebenen Dieners bewundert. Sein Lob des ihr so verhaßten Knox hatte sie von seinem Aeußern abgelenkt. Dein Name? fragte sie jetzt.

Robert von Kinkardine, erwiderte er, sich neigend.

Ich sah Dich noch nie unter meinen Dienern? fragte die Königin weiter.

Ich bin erst seit 3 Tagen in Holyroodhouse und hatte noch nie das Glück. —

Wer brachte Dich ohne mein Wissen an meinen Hof? fuhr die Königin etwas heftig auf.

Der edle Graf Murray, erwiderte der Page und blickte dabei, wahrscheinlich den nahenden Sturm beschwichtigen wollend, bittend an der Königin auf, die, ohne weitere Fragen an ihn zu thun, ihm ein Zeichen gab sich zu entfernen.

Mein Bruder Murray vertraut meiner Langmuth viel, begann jetzt die Königin, als sie mit

mit Marie Ogilvie allein war, er scheint mich mit Spionen umgeben zu wollen.

Wäre das sein Wille, meine Gebieterin, so hätte er hier eine schlechte Wahl getroffen, meinte das Fräulein. Mich dünkt, ein freundlich Wort, ein Blick von Euch, und der Jüngling wäre Euch zu eigen mit Leib und Seele; Eurem Blick widersteht kein Mann.

Die Königin erwiderte hierauf nichts, setzte sich dem Tisch gegenüber, auf welchem die beiden verhüllten Bilder standen, sah starr auf sie, und versank in Nachdenken.

Darf ich endlich den Schleier wegnehmen, hinter welchem sich die beiden Lords nun schon seit acht Tagen Euren Blicken verbergen müssen? — Die Königin schüttelte verneinend. — Armer Robert Dudley! Du, der Abgott Englands, der Beneidete von so vielen Tausenden, den, von der Königin bis zur Zofe, Alle für den schönsten, liebenswürdigsten Mann halten, den Englands Boden je getragen; was würdest Du Dich wundern, wenn Du wüßtest, daß Maria von Schottland nicht einmal die Neugierde in sich fühlt, Dein holdes Antlitz zu schauen. Eure sich selbst bestellte Vormünderin, die königliche Elisabeth, hat ihn Euch wahr-

haftig uneigennützig zum Gemahl erkoren, und Ihr verschmäht sogar zu wissen, ob dieser schöne Mann auch Euer jugendliches Herz so bezaubern könne, als das Herz der englischen Elisabeth. — O erlaubt, daß ich das Tuch wegnehmen darf, wagt es nur in das holde Antlitz des Glücklichen zu schauen, der zwischen dem Throne von England und Schottland zu wählen hat. Eben schlägt es Mitternacht, das ist die Stunde, wo die Todten ihre Gräber verlassen und sich den Lebenden in ihrer grausigen Gestalt zeigen. Laßt auch diesen von Euch zur Finsterniß Verdammten hervortreten, und betrachtet wohlgefällig die schönen Züge Leicesters!

Ohne die Antwort der Königin abzuwarten, nahm sie das Tuch von dem Bilde, stellte die Wachskerzen vor dasselbe, und ein schöner männlicher Kopf sah mit freundlichem Auge auf die Königin, die ihrer Freundin zürnen wollte, aber doch nicht konnte, denn da der Schleier einmal zerrissen war, trat sie dem Bilde Leicesters näher, betrachtete es Zug vor Zug genau und, wie es schien, mit Wohlgefallen.

Ein wahrhaft schöner Mann! unterbrach das Fräulein die Stille Ein edles Aeußere wohl eines Thrones werth.

Und doch mag ich den Mann nicht, mag ihn um keinen Preis der Welt, und wäre sein Aeußeres zehnmal schöner, edler! fuhr jetzt die Königin heftig auf. Soll jene Stolze sagen können: Ich war seiner überdrüssig, da überließ ich ihn Marie von Schottland, für sie ist das, was ich wegwerfe, gut? — Nein, nimmermehr! — Was sie verschmäht, sollte mir gnügen? — O, gute Schwester, Stolz beherrscht meine Brust, wie die Deinige!

So ruhe in Frieden, armer Leicester, und begnüge Dich mit dem, was Du hast, wende Dein Auge ab von der holden Rose von Schottland und hoffe nichts von ihr! sagte halb schäkernd, halb ernst die ewig launige Ogilvie, verhüllte den armen Robert Dudley von Neuem und stellte ihn bei Seite.

Nun kommt die Reihe an Dich, Du schöner Narziß, Du Blume aller eitlen Ritter, der, wenn er nur halb so schön ist, als er es zu seyn glauben soll, immer noch ein Wunder der Welt seyn muß, fuhr das Fräulein fort. Zeige uns Deine blauen Augen, die schon manches englische Mädchen entzückt haben sollen. Du Sprosse des edlen Hauses Lennox, Du holder Heinrich Darnley, den die Geburt schon

unsrer Königin so nahe brachte, den seine Schönheit ihrem Herzen gewiß noch näher bringen wird. Doch rath' ich Dir, schöner Jüngling, wappne Dich gegen Mancherlei, gegen die Rinde von Eis, die ihr Herz vor wahrer Liebe bis jetzt noch bewahrt hat, gegen den Unbestand, den sie aus Frankreich mit in ihre Heimath brachte, und gegen —

Hast Du bald geendet, unausstehliche Schwätzerin? fiel ihr die Königin in die Rede. Enthülle das Bild! Diese Sturmnacht paßt zur Enthüllung der Mysterien, sie sei zu meiner Wahl bestimmt.

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als Heinrich Darnley's Conterfai in der Blüthe seiner Schönheit vor ihr stand. Ohne sich beim Anblick seiner Züge über irgend Etwas auszusprechen, ohne nur mit einem Ausruf oder einem Wort ihre Bewunderung oder ihr Mißfallen auszudrücken, hing der Königin flammendes Auge an dem Bilde, während das Fräulein ihre Herrin scharf beobachtete. Nun? unterbrach jetzt diese das Schweigen. Nun, Königin, wie gefällt Euch dieser junge 21jährige Mann? — Mir wäre er zu jung!

Kann die Rose schöner seyn, als wenn die

Frühsonne den Thau von ihren Blättern saugt, und sie eben aufbricht, um die Strahlen der Morgenröthe in ihrem Kelche aufzunehmen? rief die Königin begeistert. Der Mann ist schön, wahrhaft schön, seine Gestalt soll kraftvoll, edel, er in allem das Musterbild eines Ritters seyn; zu Roß, zu Fuß soll Keiner mit ihm in die Schranken treten können, und lügt das Bild nicht, so ist er der schönste Mann, den mein Auge je sah.

Armer Leicester! seufzte Maria Ogilvie.

Ja, er komme! fuhr die Königin fort, ohne auf des Fräuleins Seufzer zu achten. Er komme, um aus meiner Hand des Glückes Reichthum zu empfangen, er komme, um an meiner Brust eine neue Welt zu sehen, wo der Liebe ewiger Frühling ihm blühen, nie gekannte, kaum geahnete Freuden ihn täglich, stündlich umschwirren sollen. —

Armer Darnley! seufzte jetzt auch wieder das Fräulein.

Was soll dieser Seufzer? fragte die Königin unwillig. Glaubst Du, daß der, den Maria Stuart wahrhaft liebt, je zu beklagen sei und Deiner Seufzer bedarf?

Da sei Gott vor! erwiderte Marie Ogil-

vie. Wen meine Königin wahrhaft liebt, muß der glücklichste Sterbliche der Welt seyn — Aber, wenn Ihr von Liebe träumtet, wie Ihr schon so oft gethan, so verging Euer Traum immer schnell wieder, wie so manches blutende Herz es aus Erfahrung weiß.

Laß uns davon schweigen! sprach die Königin empfindlich, warf noch einen glühenden Blick auf Lord Darnleys Bild, und befahl dann, Beide wieder zu verhüllen und auf ihre alten Plätze zu stellen. Aber demohngeachtet folgte ihr Darnleys Bild auch in ihr Schlafgemach, und bis Müdigkeit ihre Augen endlich schloß, stand es lebhaft vor ihr.

2.

Da wo in der Graffschaft Southerland des schottischen Hochgebirges der Sturm aus Westen die Wellen des Shin-Sees gegen die nackten Felsen treibt, daß sie an den Riffen in Schaum verspritzen, lag auf steilem in den See hineinragenden Felsen ein altes Schloß. Vier mit Moos bewachsene Thürme vertheidigten es von drei Seiten, die vierte steht auf der kahlen schroffen Felswand, und das Auge schau-

dort, wenn es von oben herab in die Fluthen des ewig von Stürmen gepeitschten Sees sieht. Dicke, mit Schießscharten versehene Mauern verbinden die Thürme, und die grauen Felsblöcke, aus denen sie bestehen, bekunden das Alter dieses immer noch wohl erhaltenen Schlosses.

Tritt man über eine schmale Zugbrücke durch das erste Thor, über welchem das Wappen des Stammes Makintosh zu sehen ist, so durchschreitet man bald den kleinen Vorhof, und ein hochgewölbtes Thor führt in den etwas geräumigeren Hofraum des Schlosses, wo in großen Hallen der Clan sich versammelt und die Befehle seines Lairds vernimmt, denn dieses Schloß bewohnt Jacob Makintosh, der hohe Gebieter des Clans.

Es scheint ein ehrwürdiger Mann zu seyn, gefürchtet und geliebt. Seine Gestalt ist hoch, sein Haupthaar und Bart silberweiß, sein stechendes Auge blickt gebieterisch um sich, und obgleich sein Körper hager und ausgedörrt ist, so zeigt sich doch, trotz seines Alters, in jeder seiner Bewegungen noch eine seltene Muskelkraft. Er tritt eben in seinem grauen Jagdkleide aus der großen Halle, wo er die Seinen

beim Morgenimbiß zurückgelassen hat, nachdem er ihnen vorher den Befehl ertheilte, sich zum Auszug bereitzuhalten, da ihm die Kunde geworden sei, die Königin werde in diesen acht Tagen auch ihre nördlichen Provinzen besuchen, die selten noch der Fuß eines Herrschers betrat.

Um die Königin, welche der Alte, ohne sie je gesehen zu haben, wie eine Heilige verehrte, für diesen Fall nach besten Kräften bewirthen zu können, war er im Begriff auf die Jagd zu reiten, und einige Edelhirsche, vielleicht auch einen wilden Eber zu erlegen. Ehe er aber dem edlen Waidwerke oblag, folgte er erst dem Ton eines Glöckchens, der den Hungrigsten von der gastfreien Tafel des Lairds abrief und ihm befahl, dem Herrn in die ziemlich geräumige Schloßkapelle zu folgen und mit ihm die Messe des frommen Kapuziners anzuhören.

Als sie beendet war, er aus der Kapelle trat, der Ton seines Hifthorns das Zeichen für Troßbuben und Jäger gab, daß der Auszug zur Jagd beginnen solle, öffneten sich die Thüren, die Meute drängte sich heulend heraus, und ein alter Diener, ein stattliches kleines braunes schottisches Pferd an der Hand, dem ein großes fahles und ein schwarzes ruhig folg-

ten, trat aus der weitgeöffneten Thüre, während die Pforte, die zu dem südlichen Thurme führte, sich aufthat und eine jugendliche Gestalt, Anna, die siebenzehnjährige Tochter des Lairds, heraustrat, die Umstehenden freundlich grüßte und dem alten Diener winkte, ihr das wiehernde braune Roß vorzuführen.

Aller Augen sahen mit Wohlgefallen auf das schöne Mädchen, nur der Vater nicht, der mit ernstem Blick auf sie zutrat und, doch so, daß es Niemand hören konnte, sie fragte: Warum warest Du nicht in der Messe?

Ich verband die Wunde des armen unglücklichen Weibes, der gestern ein herabgerollter Stein den Arm quetschte, erwiderte Anna.

Hätte auch wohl Zeit gehabt, bis wir von der Jagd zurückgekehrt waren, brummte der Alte und winkte, daß das große fahle Roß herbei geführt werde.

Nie sah man wohl Roß und Reiter einander so ähnlich. Das Thier, das schon 24 Jahr sein Futter auf dem Schlosse gefressen hatte, war mager wie sein Herr, sein Haar bleichfahl, ähnlich dem fahlen Gesichte des Lairds, selbst die hohen Beine des Thieres waren ganz denen seines Reiters gleich. Ruhig, wie angewurzelt,

stand es, verdrießlich auf die klaffende Meute blickend, denn es wußte wohl, daß es heute die letzten Kräfte anzustrengen, den letzten Odem auszuhauchen galt. Doch als der Lord es bestiegen hatte, hob es den gesenkten Kopf, als ob es wisse, daß es jetzt den Herrn des Clans trage, und schritt ganz muthig über die Zugbrücke und ohne zu straucheln den steilen Felspfad hinunter, während Anna's flüchtiges Thier wiehernd neben ihm her tanzte.

Wer jagt denn da wie ein Toller den Berg herauf? wandte sich jetzt der Laird zu seiner Tochter. Muß große Eile haben, oder ein großer Narr seyn, daß er sein Roß so nutzlos anstrengt. Je näher er uns kommt, desto mehr spornt er das arme Thier — bei Sankt Veit! rief er jetzt plötzlich, das ist der Puritaner! — Ha! wagst Du es, Unglücklicher, mein Verbot zu übertreten?

Vater! bat Anna, bedenkt, daß Eure Diener um Euch sind und er unseres Stammes ist!

Ei, was Stamm, die Religion löst alle Bande!

Als er dies sagte, kam der sogenannte Puritaner, der Niemand anders als Kinkardine war, an ihn herangesprengt und ehe er noch den

Laird begrüßen konnte, kam ihm dieser schon mit den Worten entgegen: Wie wagst Du es, hier vor mir zu erscheinen?

Verzeiht, edler Laird! stammelte der Page, denn sein Auge traf Anna's blaues Auge, das bittend an ihm auffah.

Was verzeihen! fuhr ihn Laird Makintosh an, kehr' auf der Stelle um, reite hinunter nach Kinkardine zu Deinem abtrünnigen Vater, sing mit ihm die Psalmen, bei denen selbst die Doggen heulen, die diesen Ketzergesang nicht anhören können, mein Schloß betrittst Du mit keinem Fuß!

Und doch! nahm der Page das Wort, von dem Hundegeheul beim Gesang seiner Psalter schwer beleidigt.

Wag' es! fuhr der Alte auf, wag' es Deinem Laird zu trotzen!

Dazu acht' ich ihn zu sehr, fuhr Robert durch Anna's bittenden Blick ruhiger gestimmt fort: aber ich komme auf Befehl der Königin.

Bei diesen Worten zog der Alte die schottische Mütze von seinem grauen Haupte; der Page, in diesem Augenblick wohl etwas zerstreut, glaubte, der Gruß gälte ihm, und erwiderte ihn.

Narr! sagte der Laird unwillig, wähnst Du, ich empfange Dich so feierlich? Da irrst Du! Ein huldvolles Kopfnicken gnügt für meinen Vasallen — Es galt der königlichen Majestät! — Und was befiehlt sie mir durch Dich?

Sie läßt Euch wissen, daß sie in Kurzem die Hochlande besuchen werde.

Das wußt' ich schon!

Sie befiehlt Euch, Euren Clan kampffertig bereit zu halten, denn sie komme nur mit wenigem Gefolge.

Ist schon geschehen!

Und dann hofft sie, Euch jedenfalls in Inverneß zu treffen.

Also nicht auf Larg, meinem Schlosse? —

Davon sagte sie nichts! — Vielleicht weiß die hohe Gebieterin nicht einmal, daß Euer Schloß dort oben auf den Felsen wie ein Schwalbennest hingebaut ist.

Das sollte sie nicht wissen? — Unverschämter! fuhr der Laird auf, nichts von meinem Schlosse wissen, das Jeder, der den Plaid trägt, kennt, und um das mich selbst die reichen Gordons beneiden? — Doch was ereifere ich mich über einen thörigten Fant, mit seinem kaum bewachsenen Kinne! — Deinen Auftrag hast Du aus-

gerichtet, so geh nun wieder zur Majestät zurück und sag' ihr, Lord Makintosh werde den kleinsten ihrer Befehle pünktlich vollführen; nicht allein mein Clan, auch die mir Befreundeten sollen zu ihrer Unterstützung bereit stehen.

Noch Eines, was mir die Königin Euch zu sagen befahl, hätte ich bald vergessen, sagte jetzt der Page, und warf einen schelmischen Blick auf Anna.

Und das wäre? —

Ihr möchtet doch das edle Fräulein mit nach Inverneß bringen; von dort wird sie alsdann die Königin, ihrem Versprechen gemäß, mit an ihren Hof nach Edinburg nehmen.

Der Alte lächelte freundlich bei diesen Worten, doch plötzlich umwölkte sich seine Stirn. Du bist im Dienst der Königin? fragte er dann.

Ja, edler Laird, so wie Ihr seht, einer ihrer Pagen!

Und was ist Dein Amt? fragte er dann weiter.

Ach, lieber Herr, so recht genau kenn' ich es selbst noch nicht, denn erst seit 8 Tagen hat mich der Graf Murray an den Hof gebracht.

Der Graf Murray? wiederholte der Laird verwundert.

„Ja, so ists," nahm der Page das Wort, „und somit kenn' ich alle Freuden und Leiden meines neuen Standes noch nicht genau. Des Nachts vor der Thür der Gebieterin schlafen, am Tage in ihrem Vorzimmer wachen, plaudern, singen, und die Laute spielen, mit wichtigen Aufträgen in dem ehrenvollen Amt eines königlichen Botschafters an seinen Laird geschickt zu werden, und zuweilen auch Eulen und Fledermäuse aus den finstern Gemächern von Holyrood-house zu verjagen, das sind so mancherlei ehrenvolle Dienste, die mir schon zu Theil geworden sind."

Der alte Lord schüttelte bedenklich sein gräues Haupt. Die Erfüllung seines schon so lang genährten Wunsches, Anna am Hofe der Königin zu sehen, eines Wunsches, durch den er sich neuen Glanz in den Hochlanden zu gewinnen glaubte, hatte einen großen Theil seines früheren Werthes verloren; denn um Anna's Willen hatte er Robert aus seinem Schlosse verbannt, und nun sollte er sie erst wieder dorthin senden, wo dieser junge Tollkopf war? — Dies beunruhigte ihn, und sein ganzer Zorn traf jetzt Robert, der ihm überall bei jedem wohldurchdachten Plane mit seiner Tochter in den Weg getreten war. Robert von Kinkardine!

redete er ihn jetzt mit der Würde und dem Stolz des Oberhauptes des Stammes an, besonders da er bemerkte, daß dessen müdes Roß, dem Schenkel seines Reiters weichend, sich dem braunen Hochlandsklepper der jungen Lady immer mehr genähert hatte, Robert von Kinkardine, Deine Sendung ist beendet, deshalb wende Dein Roß, reite Deiner Wege, bergabwärts, nicht bergaufwärts, und störe uns nicht länger das Vergnügen der Jagd.

Herr! nahm der Page das Wort: dem Boten der Königin geziemt Obdach und gute Kost in Eurem Schlosse, verachtet Ihr ihn, verachtet Ihr die, so ihn sendete. — Ich verlange daher, daß die Zugbrücke von Larg vor mir niedergelassen wird, damit Niemand sagen könne, Lord Makintosh verweigerte der Königin Gesandtem den Eingang seines Schlosses. —

Da sei Gott vor! fiel ihm der Alte schnell in die Rede, rief einen Diener und gab ihm den Befehl, Robert von Kinkardine auf das Schloß zu begleiten; er selbst aber setzte mit Anna und seinen Jägern den Weg fort, und ließ den Puritaner allein ziehen.

3.

Als der Laird am späten Abend von der Jagd nach Hause kam, gerieth er in nicht geringen Zorn, da er erfuhr, daß Robert in seiner Abwesenheit, statt in der kleinen Kammer im nördlichen Thurm, die er sonst immer bewohnt hatte, einzukehren, das Prunkzimmer nach dem Garten zu, das nur den vornehmsten Gästen eingeräumt wurde, in Besitz genommen habe, und längst schon zur Ruhe gegangen sei. Er verfügte sich schnell dahin und fand den Pagen in so tiefem Schlaf, daß er nicht zu erwecken war. Mehre leere Weinkannen, die vor seinem Bette standen, ließen ihn bald den Grund von Roberts festem, todtenähnlichem Schlafe vermuthen. So aufgebracht er auch über das keckе Benehmen des Pagen war, hatte er doch eine zu große Ehrfurcht vor dem von der Königin ihm Hergesandten, daß er ihn ruhig schlafen ließ, jedoch aus Vorsicht die Thüre fest verschloß.

Miß Anna erquickte nicht so wohlthätiger Schlaf, wie Robert. Sie saß noch, als schon Alles in dem Schlosse schlief, auf ihrem Sessel am offenen Fenster und schaute träumend in die mondhelle Nacht hinaus. Der Gedanke ließ ihr

ihr keine Ruhe, daß der Gespiele ihrer Kindheit, ihr Jugendfreund, der Mann, den sie, trotz des Vaters Verbot, noch immer von Herzen liebte, heute wieder unter einem Dache mit ihr wohne, daß er gewiß jetzt an sie denkend in seiner Kammer an der entgegengesetzten Seite des Schlosses wache, und ihre Sehnsucht sich begegnen könne. Die stille Mondnacht war so ganz geeignet, ihre Träume zu unterhalten; unter ihrem Fenster am Garten trieb der Sturm die Gipfel der Bäume nicht aneinander, selbst der sonst immer lauttobende See war heute ruhig, und man hörte nur zwischen dem eintönigen Schlagen der Wellen zuweilen ihr wildes Rauschen, wenn sie sich an dem Felsenriff brachen. Da vernahm sie plötzlich zwischen dem Säuseln des Abendwindes in dem alten wilden Birnbaum, die Zierde und Merkwürdigkeit des Gartens von Schloß Larg, sonderbare Töne, es war ihr, als höre sie ihren Namen rufen, und zwischen dem Blätterdach des alten Baumes sah sie jetzt, nicht ohne Grausen, einen braungelockten Kopf hervortauchen, den sie, als der Mond eben hinter eine Wolke hervortrat, als den Kopf ihres Jugendfreundes, ihres Geliebten erkannte.

Robert, um aller Heiligen willen, lispelte

sie ihm zu, wo kommst Du hieher? — Ich beschwöre Dich, thue keinen Schritt weiter, die Aeste des alten Baumes sind morsch, stürzest Du herab, so ist's um Dich geschehen!

Sorge nicht, Liebchen! erwiderte Robert leise, Du weißt ja, daß ein Hochländer wie eine wilde Katze zu klettern, und trotz dem flinkesten Eichhörnchen von Ast zu Ast zu springen versteht. Erlaube nur, daß ich mich Dir nähern und in Dein Kämmerchen schwingen darf, so sollst Du sehen, wie schnell ich bei Dir bin.

Nein, Robert, nein! das geschieht nimmermehr! erwiderte sie ernst. Ich habe Dich geliebt und liebe Dich noch, aber nur wie es einem edlen schottischen Mädchen die strengste Sitte erlaubt, darum bleib ruhig, wo Du bist! Laß uns plaudern, erzähle mir von dem Hofe der Königin, aber zuerst sage mir, wie kamst Du hierher?

Ich hatte in des Vaters Abwesenheit von dem Prunkzimmer, bloß der hohen Tannen wegen, Besitz genommen, erwiderte er. Was ich vermuthete, geschah. Dein Vater kam, wahrscheinlich mich in meine alte Wohnung zu verbannen, ich stellte mich bei seinem Rütteln ganz schlaftrunken, und um ihn zu täuschen, standen

einige leere Krüge vor meinem Bett, aus denen ich so wenig einen Rebensaft gesogen hatte, wie meinen lechzenden Lippen ein Tropfen himmlischer Wonne von den Deinen werden wird. Als mich nun der Laird fest eingeschlossen hatte, stand ich auf, kletterte die dicht am Fenster stehende Tanne hinab, huschte durch den Garten, klimmte den alten morschen Birnbaum hinauf und sitze nun hier unter grüngewölbtem Laubdache vor meiner Himmelspforte, die mein Engel mir verschließt.

So plauderten sie hin und her, und so wenig angenehm ihm auch der Sitz vor der Himmelspforte auf knotigem Aste seyn mochte, blieb er dennoch unter traulichem Gekose dort sitzen, bis der Morgenwind durch die Zweige raschelte und der Tag zu grauen begann. Dann gebot ihm Anna sich zu entfernen, und reichte ihm ihre kleine Hand, die er innig drückte. Diese Gunst und so manche Betheuerung ihrer unverbrüchlichen, ewigen Liebe, waren der einzige, aber süße Lohn seines halsbrechenden Unternehmens. Als er den alten Birnbaum glücklich hinunter gekommen war und jetzt vor der viel schwieriger zu ersteigenden Tanne stand und über die sicherste Art und Weise bis zu seinem Fenster zu kommen nachdachte, tröstete er

sich mit dem Gedanken, daß er in Holyroodhouse keines gefährlichen Wagstücks bedürfe, um Anna's süßes Liebesgeständniß zu vernehmen und den leisen Druck ihrer lieben Hand zu fühlen. Er ging muthig ans Werk, bald war er seinem Fenster gegenüber und schwang sich mit der Schnelligkeit einer wilden Katze und der Gewandtheit eines Eichhörnchens hinein.

Als am späten Morgen die Thüre geöffnet wurde und ein Diener eintrat, den Langschläfer zu wecken, schien es Robert noch viel zu früh, der Einladung des Lairds zu folgen und zu ihm hinunter in den Speisesaal zum Morgenimbiß zu kommen; doch mußte er der Einladung folgen. Er zog sich schnell an, und als er endlich dort eintrat, fand er Lord Makintosh im vollsten Staate und die Vornehmsten des Clans um ihn versammelt. Robert von Kinkardine! redete er den Pagen an, und überreichte ihm mit Feierlichkeit ein Schreiben. Leg' diesen Brief zu den Füßen der Majestät, versichere ihr meine Treue und Ergebenheit und reite zurück in Frieden. Sollte es Dir aber, dem Sohn von Georg Kinkardine, dem Ketzer, gelüsten, noch einmal diese Burg betreten zu wollen, so werde ich Dich, wie es im

Hochlands Sitte ist, wie einen Ungehorsamen strafen, der das Gebot seines Lairds nicht achtete.

Der Page neigte sich ehrerbietig vor dem alten Mann, dem Haupt seines Stammes, meinte aber doch: Wie es denn wäre, wenn die Königin ihn noch einmal hersende?

Dafür ist in diesem Briefe gesorgt, erwiderte der Laird, das kümmere Dich nicht — Nun setze Dich, iß und trink!

Hier gehorchte Robert willig, und als er sich durch Speis' und Trank gestärkt hatte, bestieg er seinen Klepper, überflog noch einmal alle Fenster des alten Schlosses, Anna's liebliches Antlitz vergebens suchend, und sprengte dann, den Uriasbrief sorgsam verwahrt, über die Zugbrücke dahin. —

Während des Pagen Abwesenheit von Edinburg war dort Manches vorgefallen, was die Königin aus ihrer Ruhe weckte und sie endlich zwang, statt des Scepters das Schwert zu ergreifen. Lord Ogilvie, der Bruder des Hoffräuleins, hatte wegen eines Stück Landes einen Prozeß mit John Gordon, des Grafen von Huntley drittem Sohne. Sie begegneten sich zufällig in einer Straße von Edinburg, geriethen in Wortwechsel, und bald blitzten ihre

Schwerter. Lord Ogilvie wurde schwer verwundet vom Kampfplatz getragen, Beide aber auf ausdrücklichen Befehl der Königin, troß Marie Ogilvie's Bitten, in strengen Verwahrsam gebracht. Ogilvie ertrug sein Schicksal gelassen, Gordon aber entsprang aus dem Gefängnisse, begab sich in die Grafschaft Aberdeen, und beschwerte sich hier öffentlich über das harte unerhörte Betragen der Königin, wodurch er sich und den ganzen Stamm der Gordons entehrt glaubte.

Dies bestimmte den Grafen Murray, den Halbbruder der Königin, noch mehr, diese zu bewegen, ihre Reise nach den nördlichen Provinzen zu beschleunigen, wo man nichts Höheres, Mächtigeres kannte, als den Grafen von Huntley und dessen Familie, und wo die Anwesenheit der Königin den Nimbus dieses mächtigen Hauses verdunkeln mußte. So unangenehm dies auch dem Grafen Huntley war, so verbarg er doch seinen Unmuth; seine Gemahlin mußte sogar der Königin entgegen gehen und sie um die Begnadigung ihres Sohnes bitten. Die Königin verlangte aber, er solle sich freiwillig stellen, sich ganz ihrer Gnade ergeben und sich auf dem Schlosse zu Stirling ein-

finden. John Gordon versprach es, trat seine Reise an, entwischte aber unterweges, kehrte in seine Besitzungen zurück, versammelte dort seine Vasallen und stellte sich schlagfertig an ihre Spitze.

Die Königin war nur von ihren drei Ministern, den Grafen Murray, Morton und Maitland, und einem geringen Gefolge begleitet in die Hochlande gezogen, und längst war es schon der Plan der Gordons gewesen, diese drei ihnen verhaßten Männer aus dem Wege zu räumen. Der Zufall hatte schon manchen desfallsigen Anschlag vereitelt, jetzt aber ward Strahtbogie, des Grafen Residenz, dazu ausersehen. Glücklicher Weise erfuhr die Königin am nämlichen Tage, an welchem sie vertrauungsvoll sich zu Huntley begeben wollte, John Gordons sträfliches Unternehmen; sie weigerte sich daher, das Haus seines Vaters zu betreten, und dies rettete die drei in der Geschichte Schottlands so berühmten Männer.

Huntley sah nun ein, daß er öffentlich brechen, oder sich der Gnade der Königin übergeben müsse. Er wählte das Erstere, befahl dem Befehlshaber des Schlosses von Inverneß, ihr den Einlaß zu verweigern, was dieser auch

that, als die Königin vor der Stadt eintraf. Sie war gezwungen, in dem offenen Orte mit ihrem Hofstaat zu übernachten, wo sie gegen Gordon, der, wie man sagte, eiligst heranziehen sollte, keinen Schutz finden konnte. Schon wurden für den unglücklichsten Fall Schiffe zur Rettung bereit gehalten, denn die Versicherung des Pagen Robert, der heute seine Hofkleidung mit der eines ächten Bergschotten vertauscht hatte, Laird Makintosh werde gewiß bald mit seinem und mehren befreundeten Clans in Inverneß eintreffen, konnte die Königin nicht beruhigen.

Und doch hatte der Page nicht Unrecht; denn als er aus der Stadt ritt, um zu erspähen, ob Freund oder Feind sich nahe, sah er alsbald von Norden her Hochländer herbeiziehen, an deren Spitze er Laird Makintosh erkannte. Er übergab dem Diener seinen Klepper und erwartete die Heranziehenden.

Als der Laird an ihm vorüber kam, that er als bemerkte er ihn nicht, erwiderte eben so wenig Roberts Begrüßung, der indessen seinen alten Platz in der Reihe seiner ihn mit Jubel begrüßenden Waffengefährten einnahm. So zog er mit ihnen in Inverneß ein, und eilte dann schnell zu

der Königin, um ihr die frohe Nachricht zu bringen, daß nicht allein Lord Makintosh mit mehren befreundeten Clans eingerückt sei, sondern auch die Frazers und Meara's ihm auf dem Fuße folgten.

Laird Makintosh säumte keinen Augenblick, bei der Königin um Gehör zu bitten: er wurde auch sogleich vorgelassen, und die lange, hagere, bleiche Gestalt trat, die blühende Anna an seiner Seite, in das ärmliche Zimmer, das die Königin in Inverneß bewohnte, ein, beugte sein Knie vor ihr und räusperte sich, um mit zierlich gesetzter Rede die sein Auge blendende Majestät nach Würden zu begrüßen. Doch die Königin kam ihm zuvor. Lord Makintosh! redete sie ihn mit bezaubernder Freundlichkeit an: Ich bin Euch vielen Dank schuldig, daß Ihr zu meinem Dienste so schnell herbei geeilt seid. In den Stunden der Gefahr erkennt der Mann seinen Freund, der Fürst seine treuen Diener. Vor der Hand bleib' ich Eure Schuldnerin, da ich aber hier neben Euch Eure holde Tochter erblicke, und dort an der Thüre ein junger Mann steht, der die Ehre hat Euch verwandt zu seyn, so hoffe ich, bald Gelegenheit zu finden, durch Beide Euch zu beweisen, wie huldvoll ich gegen Euch gesinnt bin —

Majestät! nahm jetzt Lord Makintosh schnell das Wort, und Alles war vergessen, was er der Königin hatte sagen wollen, Majestät! Für jeden Beweis Eurer königlichen Huld, deren sich dereinst mein Kind wird zu erfreuen haben, werdet Ihr mich alten Mann hoch beglücken; sie ist ja das Einzige, was mir das Schicksal noch ließ, da meine drei Söhne im blutigen Kampf gegen die Lords der Congregation für Euch auf dem Bette der Ehre fielen; aber was Ihr Jenem da, den ich heute zu meiner Verwunderung mit Schwert und Tartsche sehe, Gutes zu thun für angemessen befindet solltet, rechnet mir nicht an, denn ich habe mich von ihm losgesagt. — Wißt! sagte er mit Heftigkeit, obgleich er versuchte seine Stimme zu mäßigen. Wißt, Majestät! Er ist ein Puritaner, und daher nicht geeignet um Eure hohe Person zu seyn — Schickt ihn fort, schickt ihn weit weg von Eurem Hofe, thut es um Euret-, thut es um Anna, meiner Tochter willen!

Die Königin lächelte bei diesen Worten, warf einen durchdringenden Blick auf Anna, die hocherröthend die Augen niederschlug, und wußte nun durch des Alten Eifer genug, um nach Mehrem forschen zu wollen. Sie brach das Gespräch ab, und da so eben die Grafen Murray und Morton

eintraten, verwies sie Lord Makintosh an diese, das Nöthige, ihre Sicherheit betreffend, mit ihnen zu besprechen. Anna aber befahl sie, bei ihr zu bleiben und morgen schon ihren Dienst anzutreten.

Erlaubt wohl meine hohe Gebieterin, so lange die Rebellen uns umschwärmen, ihrem Pagen, daß er, statt an ihrer Tafel zu dienen, mit dem breiten Hochlandsschwert ihr Dienste leiste? fragte jetzt, hervortretend und sein Knie beugend, Robert von Kinkardine.

Gern! antwortete die Königin, und ich freue mich, in Dir einen so wackern Diener zu finden. Aber wenn der Krieger zum Kampfe zieht, gebührt ihm auch ein Zeichen der Huld von seiner Dame. Willst Du mich als solche erkennen, so nimm diese Schleife, kämpfe für mich als tapferer Ritter und bewahre dies Heiligthum treu und gut! Sie reichte ihm bei diesen Worten eine Schleife, die zufällig auf dem Tisch neben ihr lag, und welche er mit zitternder Hand ergriff.

Majestät! sagte er dann, und sein Gesicht erglühte. Wer unter schottischem Himmel geboren ward, dem ist seine Königin die hohe Dame, für die er kämpfen muß, mit Freuden kämpfen wird; es bedarf keines Talismans, ihn zu begeistern,

denn wenn er für sie sein Herzblut verspritzt, so thut er seine Pflicht, deshalb verdien' ich das herrliche Pfand Eurer Huld nicht. Die Herrin reicht es, den Diener zu Thaten zu spornen, nicht das Herz dem Herzen zur Fessel, es ewig zu binden.

Und wenn das Herz es reichte? unterbrach ihn die Königin.

Ihr scherzt, hohe Gebieterin! erwiderte er, noch höher erröthend.

Und wenn es kein Scherz wäre?

Würde ich Verdienstloser das Pfand an meinem Herzen tragen, weil meine Königin es befahl, und ich gehorchen muß.

So gieb Du ihm die Schleife von Deiner Brust, Anna Makintosh! befahl jetzt die Königin, und ein holdes Lächeln umzog ihren reizenden Mund. Sie wird er mit Entzücken tragen, da er die meine zu verschmähen scheint.

Anna gehorchte, und gehorchte gern, sie reichte die Schleife Robert, der seine seligen Empfindungen in Gegenwart der Königin zu unterdrücken wußte, und Anna's erste Bitte an ihre Gebieterin war, als Robert das Zimmer bald darauf verließ: Zürnt ihm nicht, daß er wagte —

Beruhige Dich, Kind, unterbrach sie Maria Stuart, was ich that, that ich für Dich!

5.

Am andern Tage forderte der Graf Murray den Befehlshaber des Schlosses nochmals auf, der Königin die Thore zu öffnen. Auch heute verweigerte er es in der gewissen Hoffnung, sein Lehnsherr, der Graf von Huntley, werde mit Heeresmacht heranziehen. Da ließ Murray stürmen, bald war das Schloß erobert, der Befehlshaber desselben ward auf Befehl der Königin aufgeknüpft.

Huntley, ein Mann ohne Thatkraft und Festigkeit, gewohnt bei den früheren Unruhen, die Schottland zerrissen, immer nur im Trüben zu fischen, und durch List mehr als durch Gewalt sich nach und nach in den Besitz aller Krongüter des nördlichen Schottlands zu setzen, war nun zu weit gegangen, um in das rechte Gleis wieder einbiegen zu können. Ihm blieb nichts übrig, als sich an die Spitze seiner Vasallen zu stellen und den höchst gewagten Schritt zu thun, das Schwert in der Hand, seiner Monarchin entgegen zu treten. Er hatte früher gehofft, der Königin durch seine Macht, die er unter ihren Augen entwickelte, zu imponiren, ihr ungestraft Trotz bieten zu können, aber seine Hoffnung

scheiterte an Maria's Muth und Festigkeit. So sah er sich genöthigt ein Spiel zu spielen, bei dem wenig zu gewinnen, aber Alles zu verlieren war. Da ihm jedoch kein Zeitpunkt am geeignetsten hierzu dünkte, als der jetzige, so versammelte er in der Stille alle seine Vasallen, besonders da der größte Theil der Hochländer, welche der Königin zugezogen waren, sich nach Hause begeben hatte, und die Anhänger der Königin aus den südlichen Provinzen, welche Mar, der indessen zum Grafen von Murray ernannt worden war, nach Aberdeen beordert hatte, nur erst zum Theil dort eingetroffen waren. Auch die Königin hatte Inverneß verlassen und befand sich in Aberdeen, und so dünkte es Huntley um so leichter das kleine Häuflein aufzureiben, da er schon ein bedeutendes Heer um sich versammelt hatte. Er rückte nun schnell gegen Aberdeen vor. Zwar stießen mehre benachbarte Lairds zu der Königin, doch durfte man ihnen kein Vertrauen schenken, da sie fast alle mehr oder minder in Verbindung mit den Gordons standen und ihnen verpflichtet waren.

Die Königin und ihr Hof waren in der größten Bestürzung, Jedermann hielt sie für verloren, nur Murray verzweifelte nicht. Um nicht in Aberdeen eingeschlossen zu werden, ging er dem

weit überlegenen Feinde mit seinem kleinen Heerhaufen entgegen, und traf ihn bald bei Corrichie in vortheilhafter Stellung gelagert. Er zauderte keinen Augenblick und wählte die zu ihm gestoßenen Hochländer aus, den ersten Angriff zu thun. Was er gefürchtet hatte, geschah; kaum daß der Feind ihnen entgegen rückte, nahmen sie die Flucht, nur Makintosh und die Seinen standen noch eine Weile und kämpften ritterlich, bis auch sie sich in einen seitwärts gelegenen Wald zurückziehen mußten. Huntley's Heer, schon siegestrunken, warf nun nach alter thörigter Gewohnheit die Spieße weg, zog die breiten Schwerter, brach aus seinen Reihen in Unordnung hervor und stürzte sich auf den kleinen, aber zuverlässigen Haufen Murray's, der sich indessen auf einen Hügel gestellt und mit den langen vorgehaltenen Spießen seiner Südschotten den ersten Stoß von Huntley's Heere muthig abgehalten hatte. Jetzt da er die durch den regellosen Angriff entstandene Unordnung im feindlichen Heere bemerkte, rückte er in geschlossenen Haufen vor, und als die geflohenen Hochländer aus der Ferne sahen, daß sich der Sieg auf die Seite der Königlichen wieder neigen könne, sammelten sie sich um Makin-

tosh noch immer kampfmuthigen Haufen, fielen dem Feind in den Rücken und vollendeten den Sieg. Der Graf von Huntley war auf der Flucht gestürzt, und man fand seinen Leichnam von Rosses Hufen zertreten; zwei seiner Söhne, John und Adam, wurden gefangen, und triumphirend zog Murray in Aberdeen ein.

Die Königin, von der man nur glaubte, sie sei für Lust und Liebe geschaffen, hielt am andern Tage ein strenges Gericht. John Gordon und mehre seiner Anhänger büßten auf dem Blutgerüste, nur Adam Gordon wurde seiner zarten Jugend wegen von ihr begnadigt; der späterhin in der Gegend von Dunbar gefangene Lord Gordon, das nunmehrige Haupt der Familie aber auf Stirling ins Gefängniß geworfen. Das nächste Parlament entsetzte dieses mächtige Geschlecht aller seiner Würden und Güter, die Königin bestätigte diesen harten Spruch, und somit stürzte diese stolze Familie von der höchsten Höhe in den Abgrund hinab.

An dem nämlichen Tage, wo die Männer auf dem Blutgerüste starben, ließ Maria Stuart den Lord Makintosh zu sich entbieten, und dankte ihm, daß er, fast von allen Hochländern der Einzige, treu und tapfer für sie gefochten habe.

habe. Aber wo habt Ihr meinen Pagen? fragte sie dann. Sendet mir ihn wieder zu, ich bedarf jetzt seiner!

Er liegt schwer verwundet in Corrichie, erwiderte der Lord. Ihm ward ein glückliches Loos! Stirbt er, so starb er für seine Königin, wird er geheilt, so blutete er für sie — Wahrlich, Majestät! sagte er dann, nimmer hätt' ich geglaubt, daß ein Puritaner so tapfer seyn könne, als er es war. Ich hatte ihn stark in mein Schuldbuch verzeichnet, aber, bei St. Veit! wäre er noch ein Rechtgläubiger, ich könnte leicht Alles auslöschen, ihm vergeben und vergessen, denn Beides ist schön und eines edlen Gemüthes würdig.

Aber schwer, murmelte die Königin vor sich hin.

Der alte schottische Laird, der am Morgen das Haupt eines Gordons vom Blutgerüst herabrollen sah, eine Begebenheit, seit langer Zeit in Schottland unerhört, warf einen sonderbaren Blick auf die Königin. Seine unerschütterliche Ehrfurcht, die er für jedes gekrönte Haupt fühlte, besonders für das, welches die Krone Schottlands trug, unterdrückte jedoch sein stolzes Selbstgefühl, obgleich er einen weit mäch-

tigern Baron, als er selbst, auf dem Blutgerüste gesehen hatte. Er schwieg, aber sein Auge mochte beredter seyn als sein Mund, denn die Königin fragte ihn: Warum so ernst? Woran denkt Ihr, Lord Makintosh?

An das vom Blutgerüst herabgerollte Haupt John Gordons, dem keine Vergebung ward, erwiderte er, doch setzte er schnell hinzu, da ein ernster, verweisender Blick der Königin ihn traf, doch muß ein gekröntes Haupt oft sein Ohr zum allgemeinen Besten der Stimme des Herzens verschließen, muß handeln, wie ich nicht gehandelt haben würde —

Schweigen wir davon! fiel ihm die Königin empfindlich in die Rede. Das Ernste hat seine Zeit, sie so viel als möglich abzukürzen ist mein Grundsatz; deshalb von etwas Anderm! — Eure Tochter liebt Robert von Kinkardine?

Leider, Majestät!

Ihr wünscht diese Verbindung nicht?

Nein, edle Gebieterin! Ich wünschte mein einziges Kind höher gestellt zu sehen, als neben einen meiner Vasallen.

Und wenn ich ihn nun höher stellte?

Thätet Ihr Unrecht! Was hat der Mann Großes gethan, um ihn zu belohnen, daß er mei-

ner Tochter würdig wäre? — Und überdies ist er ein Abtrünniger, mit dem man eigentlich in keiner Gemeinschaft leben müßte. Ja, Königin! hört das Wort eines alten Mannes, der für den Glauben, den er in seiner Jugend beschwor, auch noch im Alter sterben kann, hört ihn, und befolgt seinen Rath! Entfernt die Lords der Congregation von Eurer hohen Person, entfernt alle Diener, hohe oder niedere, die ihren Glauben verließen, und in die Kirche gehen, den Baalspfaffen, den Knox, anzuhören, von Eurem Hofe; nur wenn Ihr, eine Heilige unter Reinen steht, nur dann wird Gott Euch schützen, und Ihr werdet stets über Eure Feinde triumphiren.

Und wenn Murray nicht war, wer rettete mich in Aberdeen? Wer gewann das Treffen bei Corrichie?

Gott hätte statt seiner einen Engel gesandt! sprach der alte Mann feierlich. — Die Königin, so ernst sie auch gestimmt war, konnte doch bei diesen Worten ein mitleidiges Lächeln nicht unterdrücken, welches Makintosh bemerkte und verstand. Er schwieg von diesem Augenblick an, tief verwundet; auch die Königin schien das Gespräch nicht wieder anknüpfen zu wollen. Sie

entließ ihn bald, nachdem sie ihn nochmals ihrer Gnade versichert hatte.

6.

Hast Du das Herz Anna's näher ausgeforscht? fragte nach mehren Tagen die Königin, als sie nach Edinburg zurückgekehrt war, ihre Vertraute, Miß Ogilvie.

Ja, Königin! erwiderte das Hoffräulein. Ich habe es gefunden wie alle Weiberherzen: weich wie Wachs, leicht empfänglich, jedem Eindruck schnell offen, aber auch standhaft, fast möcht' ich sagen eigensinnig. Sie hat mir bald vertraut, daß sie schon seit ihrer Kindheit Robert liebe, ihn allein und keinen Andern lieben wolle. Sie ist so fest von seiner Treue überzeugt —

Die Thörin! rief die Königin lachend aus. Vertraut ohne Prüfung Männertreue? — Die Glückliche verlebte ihre Jugend nicht an dem Hofe einer Catharina von Medicis, und lernte dort die Welt und den Flattersinn der Männer kennen. Ja deshalb, ehe sie enttäuscht wird, mag sie glücklich seyn.

Aber der Vater wird nie seine Einwilligung geben, sagte das Fräulein. Die Schotten, besonders die Hochländer, sind ein halsstarrig Volk.

Lord Makintosh hängt gewiß mit ganzer Seele an Euch, und wird keinen Augenblick anstehen, das Schwert für seine rechtmäßige Königin zu ziehen, er wird mit Freuden, auf Euren Befehl, sich in die Mitte Eurer Feinde stürzen, wenn er auch gewiß ist, daß er sich sicherem Tode weiht; aber betrifft es das Innere seines Hauses, betrifft es seinen Clan, dessen Häuptling er ist, da achtet er auf kein fremdes Gebot, denn er glaubt, auf seinem Schlosse, im Kreise der Seinen, sei er allein der König.

So müssen wir den Stier nicht bei den Hörnern packen, wir müssen ihn zu überlisten suchen, sagte die Königin, schon im Voraus auf die Ausführung ihres Planes sich freuend, er darf nicht ahnen, was ihn erwartet. Kehr' er zurück auf sein Schloß Larg, dünke er sich dort ein König über seine Hunderte, ich gönn' es ihm; aber der alte Sittenrichter soll nicht ungestraft, trotz dem zudringlichen Eiferer Knox mir gepredigt haben. Anna's und Roberts Liebe soll mir die Zeit verkürzen, bis Robert Darnley an meinem Hofe erscheint.

Liegen die Würfel, Königin? fragte ängstlich das Hoffräulein.

Sie liegen!

So mög' es ein glücklicher Wurf seyn, den Ihr gethan!

Ich glaube, ich hoffe es! erwiderte die Königin ernst, und Vergangenheit und Zukunft mochten in diesem Augenblick vor sie treten, denn nach kurzer Pause sagte sie: Ich habe eigentlich eine traurige Jugend verlebt, mich täglich in Vergnügungen berauscht, um zu vergessen, welch ein trauriges Loos mir ward, welch ein Mann an meiner Seite ruhte. Ich war Königin ohne Macht, angebetet wie eine Heilige, der man nicht zu nahen wagt, geliebt von einem jungen Greis, dessen Liebkosungen mich anekelten, gehaßt von meiner Schwiegermutter, die mich dem Verderben nahe führte, um mich in den Abgrund zu stoßen, bewacht von meinen nächsten Verwandten, den Guisen, die mich zum gehorsamen Werkzeug gebrauchten, über meine blüthen = , meine freudenlose Jugend sich den Weg zur Macht zu bahnen, gehaßt von meinem Volke, das in mir nur die jüngere Mediceerin sah. War dies ein beneidungswerthes Loos? War die Krone, wo aus jedem Diamant mir ein Dorn entsproß, Ersatz für das, was mein Herz entbehren mußte? — Nein, wahrlich nein! — Deshalb, Marie Ogilvie, fuhr sie fort, und

nur der Zukunft Morgenroth trat an ihrem Horizonte leuchtend hervor, deshalb hab' ich mir Schönheit und Kraft gewählt, sich mit Milde und Anmuth zu paaren, deshalb mir Lord Darnley zum Gatten gewählt, um mit ihm ein neues Leben zu beginnen. Jeden Becher, den wir zusammen leeren, wollen wir uns mit Rosen bekränzen, jede selige Stunde soll den geleerten von Neuem füllen; das Frühroth bringe uns Wonne, das Abendroth nehme sie nicht mit sich in ihr feuchtes Wellengrab. Ich will leben und genießen! Mein Herz soll nicht immer unbefriedigter Sehnsucht entgegen schlagen, es soll für die Liebe schlagen und glühen, soll glücklich seyn! —

Königin! unterbrach sie Marie Ogilvie, wohin führt Euch Eure Phantasie? — Ich bebe —

Meine Phantasie? Sie ist nur noch der Pinsel, der des Künstlers Schöpfung mit lebendigen Farben ausführt, nicht mehr die Schöpferin selbst, aus deren Born ich meine Freuden, meine Träume, die wie Seifenblasen schnell wieder spurlos zerrannen, schöpfen mußte.

Gebe Gott, daß nie die Schöpferin es be-

reuen möge, ihr Werk vollendet zu haben, daß das, was Ihr hofft, sich erfülle!

Wie erscheinst Du mir heute, freundliches, leichtsinniges Geschöpf? sprach die Königin staunend. Deine Stimme, sonst nur wie der Flötenton der Nachtigall Liebe athmend, hat sich zum Unkentone gestimmt, der meinem Ohr nicht wohlthut. Wer um mich ist, muß fröhlich mit mir seyn!

Das Fräulein ergriff schnell der Königin Hand, preßte sie an ihr Herz, an ihre Lippen, und es mochte eine Thräne auf sie herab rollen.

Du weinst? sagte Marie Stuart bewegt. Was erpreßt Dir diese Thränen in einem Augenblicke, in dem ich mich so glücklich fühle?

Eine trübe Ahnung, meine hohe Gebieterin! erwiderte Marie Ogilvie.

Und weiter nichts? sagte die Königin lachend. Verscheuche die Ahnungen, es sind böse Geister, die uns umschwärmen, sind feindliche Dämonen im Dienste einer bangen Phantasie —

Auch Manches liegt sorgenschwer auf mir, das der Ruf des Mannes Eurer Wahl bis zu mir brachte —

Verschließ' es in Deiner Brust, verschließ' es für immer darin! sagte die Königin in sehr

ernstem Tone. Ich werde, ich will glücklich seyn! die Würfel liegen unabänderlich, wage Keiner mir der Zahlen geheimen Sinn zu deuten, Zuneigung könnte sich darob leicht in Haß verwandeln! Sie brach das Gespräch ab, nahm das noch verhüllte Bild Darnley's und riß die Decke mit Heftigkeit weg. Von heute an, sprach sie mit der Flammengluth trügerischer sinnlicher Liebe, von heute an berge nichts mehr Dein holdes Antlitz vor meinem Blick, leuchte mir, wie ein Stern in meiner Nacht, und mache mich glücklich! Sie ließ das Bild ihrem Ruhebett gegenüber aufhängen, setzte sich davor und schwelgte in süßen Träumen. Mit traurigem Herzen verließ sie Marie Ogilvie.

7.

Nach manchem vergeblichen Versuche des Lord Makintosh, bei der Königin sowohl als bei dem Grafen Murray, Robert Kinkardine von dem Hoflager zu entfernen, blieb ihm nichts weiter übrig, als seine Tochter zu ermahnen, ihr mit seinem Fluch zu drohen und auf sein Schloß zurückzukehren. Robert, von seinen bei Corrichie erhaltenen Wunden geheilt, kehrte am

nämlichen Tage höchst erfreut nach Edinburg zurück, denn des Vaters Abreise war ihm erwünscht, und er hoffte, nun ungestört sich seiner Liebe überlassen zu dürfen. Wie erstaunte er aber, als ihn die Königin am andern Tage zu sich entbieten ließ, ihn seiner im Treffen bewiesenen Tapferkeit wegen belobte, aber ihm zugleich den Auftrag gab, am folgenden Tage nach Inverneß zu gehen, um dort einige Dinge zu ordnen, die sich wahrlich nicht für einen 24 jährigen Pagen paßten und nur zu deutlich zeigten, daß die Königin ihn von ihrer Person oder von Anna entfernen wolle; auch mußte sich Anna auf Befehl der Königin in ihrem einsamen Stübchen verborgen halten, so daß er am andern Tage, ohne sie gesehen zu haben, Edinburg verließ.

Als die Nachricht, der Page Robert sei in Inverneß, nach Larg Castle gelangte, ließ der Alte sogleich sein hochbeiniges Roß satteln und ritt hin, um sich selbst zu überzeugen, ob es wirklich so sei. Er traf ihn zu seiner großen Freude in der Herberge traurig sitzend. Heida, mein Bursche! rief er ihm entgegen. Wo kommst Du hierher? Zieht Dich die Sehnsucht nach Deinen Bergen vom Hoflager fort, oder

können sie dort den plumpen Hochländer nicht gebrauchen? — Wie lange bleibst Du noch hier?

Bis die mir anvertrauten Aufträge beendet sind, erwiderte Robert keck, fast stolz.

Also wieder eine Gesandtschaft? Nun ich danke Gott, daß sie nicht an mich ist. Du würdest sie wohl diesmal weniger freudig ausrichten?

Wohl möglich! erwiderte der Page mit voller Wahrheit.

Der Alte, überzeugt, daß die Königin Robert von ihrer Person, mithin auch von seiner Tochter absichtlich entfernt habe, sah den Zweck seines Hierseyns erfüllt, und verließ Inverneß mit vergnügtem Herzen, ohne zu ahnen, was ihm recht bald begegnen sollte.

Es waren schon mehre Wochen vergangen, als der Thurmwart auf Larg das Zeichen gab, daß Fremde Einlaß begehrten. Lord Makintosh begab sich schnell, wie er es bei dergleichen Gelegenheit immer zu thun pflegte, nach dem kleinen Thurm, der die Zugbrücke vertheidigte, und erstaunte nicht wenig, den Pagen mit stattlichem Gefolge vor dem Schlosse halten zu sehen.

Der Eintritt in dieses Schloß ist Euch für

heute und immer verweigert, Robert von Kinkardine! rief jetzt auf Befehl des Lords der Thurmwart durch ein kleines Fenster dem Harrenden entgegen. Habt Ihr sonst ein Begehr, so laßt mich es wissen.

Komm herunter, alter Tom! da oben möchtest Du meine Worte nicht verstehen, wenn Du noch so taub bist, wie Du es sonst war'st, rief der Page ihm zu.

Der Alte brummte, schloß das Fenster, und stand bald auf der noch immer aufgezogenen Zugbrücke.

Sage Deinem Herrn, begann jetzt der Page, wolle er ein königliches Schreiben nicht aus meiner Hand annehmen, so mög' er es aus der Hand des würdigen tauben Thorwarts von Larg empfangen. Bei diesen Worten befestigte er das Schreiben an die Spitze seiner Lanze, reichte es dem Alten seitwärts zu, schwang sich auf sein Roß und sprengte davon. Er hatte den Befehl bekommen, sobald er in Larg gewesen sei, nach Edinburg zurück zu kehren; was sollte ihn noch in dem Schlosse des Lords Makintosh festhalten, wo Anna nicht war?

Dieser hatte indessen mit bebender Hand das königliche Schreiben aus der Hand seines Thurm-

warts genommen, betrachtete es lange mit tiefer Ehrfurcht, ohne das Siegel zu brechen, und konnte sich nicht trösten, daß er solch Ehrenwerthes durch die Hand eines gemeinen Dieners empfangen habe; endlich wagte er es zu öffnen, wo der Inhalt des Schreibens ihn alle Noth und Sorge des Empfangs vergessen ließ. Die Königin lud ihn nämlich mit den verbindlichsten Worten ein, sich schleunig zu ihr nach Holyroodhouse zu begeben. Ihre von ganz Schottland so sehnlichst gewünschte Heirath und ihre deshalb getroffene Wahl sollten der Gegenstand einer Berathung seyn, zu der sie die treu'sten ihrer Vasallen einlade, unter denen er eine so bedeutende Stelle einnehme. Er solle sich daher beeilen und sich durch nichts abhalten lassen, schnell zu ihr zu kommen.

Eine freudigere Nachricht hätte er nicht bekommen können. Bald war Alles zur Abreise bereitet, die kostbarsten Kleider eingepackt, ein stattliches Gefolge, ihn nach der Hauptstadt zu begleiten, beordert, und nach kurzer Zeit hielt er, seiner Meinung nach, einen glänzenden Einzug in Edinburg, der jedoch geräuschlos und unbeachtet blieb.

Lord Makintosh wurde in Holyroodhouse von der Königin huldvoller empfangen, als sein

Einzug die Bewunderung der Bürger von Edinburg erregt hatte. Sie theilte ihm zutrauungsvoll schon Einiges mit, was sie in der Versammlung vorzutragen gesonnen sei, und beklagte nur, daß sich nicht alle der Geladenen zu kommen so beeifert hätten, wie der edle Lord, denn noch fehle der größte Theil. Doch hoffe ich, setzte sie hinzu, und ihr holdes Antlitz, das wenn sie von Staatsgeschäften sprach, sich stets ernst zeigte, ward wieder heiter und fesselte Jedermann mit seinem liebenswürdigen Ausdruck: doch hoffe ich, sollt Ihr an meinem Hofe nicht Langeweile haben und Ihr Euer schönes Schloß am Shin-See nicht vermissen. Spiel, Tanz, Mummerei sollen abwechselnd Euch die Tage verkürzen. —

Da sei Gott vor, daß ich die Ursache von dergleichen seyn sollte! nahm Makintosh schnell das Wort, bedenkt, hohe Königin, wie kurz das Leben ist —

Darum muß man es zu genießen suchen, fiel ihm die Königin in die Rede.

Und wie lang das Jenseits; eine grausige, unermeßliche Ewigkeit! fuhr der alte Hochländer-Häuptling fort, und sah mit Bangigkeit und Mitleid auf die Königin, die noch in vol-

lem Schmuck der Jugend und Schönheit, und für ihn im Glanze der Hoheit vor ihm stand. Bedenkt, edle Gebieterin, daß Ihr uns Allen ein Vorbild von Tugend seyn müßt, und im Mummen-Gewande könnt Ihr es uns nicht seyn. Kehrt zurück von diesem Abwege, bedenkt, in welcher traurigen, verhängnißvollen Zeit wir leben, wo dem Christen eher das härene Bußgewand, als das Prunkkleid von Silberstoff ziemt! —

Ihr sprecht ja noch salbungsreicher als Knox, unterbrach ihn die Königin spottend.

Edle Frau! wie könnt Ihr meine frommen Worte mit den Worten jenes Baalspfaffen vergleichen? sagte Makintosh tief gekränkt. Stellt mich nicht so niedrig, ich verdiene es nicht! — Ich will nur Euer Bestes, wünsche nur, Euch fest auf Schottlands Throne zu sehen, und dazu gelangt Ihr nur, wenn Ihr mit unerschütterlicher Treue an Eurem Glauben hängt, alle Ketzer von Eurem Hofe entfernt, und Euer Lebenswandel, gleich dem Wandel einer Heiligen, Vorbild den Gläubigen wie den Irrgläubigen ist. —

Lord Makintosh, fiel ihm Maria ungeduldig in die Rede, der wohlgemeinteste Rath wird lästig, wenn er an unrechter Stelle ertheilt und

zu oft wiederholt wird; mir gegenüber ziemt er Euch nicht, darum von etwas Anderem. — Der Graf von Lenox, Lord Darnley's Vater, ist vor kurzem aus England eingetroffen, und wir wünschen den Sohn in dem Vater zu ehren. Ich habe deshalb mehre Lustbarkeiten hier angeordnet, denn die Jagd ist es nicht allein, die des Mannes Herz, viel weniger dem der Frauen genügen kann. Bei einem dieser Feste seid Ihr mir nothwendig, Lord Makintosh, und ich glaube auch bei diesen Kleinigkeiten werdet Ihr meinen Wünschen entgegen kommen, wie Ihr es schon bei Ernsterem, Größerem gethan habt.

Der Lord verneigte sich tief bei diesen schmeichelhaften Worten und fragte: Was befiehlt meine Königin, das ich thun soll, ihre Wünsche, die mir stets Gebot sind, zu erfüllen?

Ihr waret während der Regierung meines geliebten in Gott ruhenden Vaters mit dem Grafen von Arran nach Madrid geschickt, dort Mehres zu unterhandeln; Ihr verlebtet in dieser Stadt einige Jahre, und kennt mithin die Sitten jenes Landes. Ihr sollt nun bei einem der Festspiele die Rolle eines Granden übernehmen —

Ich Theil an solchen — Vergnügungen nehmen

men? fiel, sich vergessend, der Lord der Königin in die Rede. Wahrlich hohe Gebieterin, ich tauge nicht viel zu solchen Mummereien!

Wer spricht davon? Jeder zeige sein Gesicht ohne Larve, nur die verschiedenen Landestrachten sollen dem Spiele mehr Interesse geben; und wahrlich, denk' ich Euch statt des Plaides mit dem goldverbrämten Mantel angethan, statt der schottischen Mütze das sammtene Baret mit den Schwungfedern auf Eurem edlen graugelockten Haupt, seh ich Euch in den aufgeschlitzten Aermeln und der übrigen so schönen spanischen Tracht, so bin ich überzeugt, es muß Euch herrlich kleiden und Eure Gestalt noch majestätischer hervorheben.

Der Alte hatte manche Eitelkeit der Jugend mit hinüber ins spätere Alter genommen, die Worte, aus dem Munde einer Königin gesprochen, thaten ihm wohl, er lächelte.

Ueberdies, fuhr Maria Stuart fort, stellt Ihr bei dem Spiel meinen Vater vor, und ich hoffe nicht, daß Ihr eine solche Tochter zurückstoßen werdet.

Da bewahre mich der Himmel dafür, erwiderte Makintosh, dessen Verlegenheit auf's Höchste gestiegen war. Ich bin bereit zu thun,

was meine Königin mir befiehlt, wenn nur nicht —

Keine weitere Ausrede! sagte Maria etwas ungeduldig. Geht zu meinem Hoffräulein Marie Ogilvie, sie wird Euch in Allem, was Ihr dabei zu thun habt, unterrichten, und somit Gott befohlen!

Sie entließ mit diesen Worten den alten zerknirschten Mann, hoch erfreut, daß ihr Plan gelungen war.

8.

Acht Tage waren zu den Zubereitungen des Festes vergangen. In dieser Zeit hatte Lord Makintosh seine Tochter oft gesprochen, noch öfterer Marie Ogilvie; den Pagen aber nur sehr selten gesehen. Ueber seine Theilnahme an dem Feste hatte er sich schon ziemlich getröstet; der Mönch, dem er sein Leiden gebeichtet, hatte ihm Absolution ertheilt, und da er die mächtigsten Herren des Landes in die Launen der Königin sich fügen und Theil an diesem, sonst in Schottland unbekannten Festspiele nehmen sah, so hatte die Eitelkeit über das Gewissen gesiegt.

Endlich erschien der Tag, den eine bedeutende von Rom der Königin zur Unterstützung über-

sandte Geldsumme zu einem der glänzendsten machte, die je ein schottisches Auge in Holyroodhouse gesehen hatte. Die weitläuftigen finstern Säle des königlichen Schlosses waren hell mit Wachskerzen erleuchtet, und alle Pracht goldner und silberner Gefäße auf den Schenktischen aufgestellt. In einer der größeren Hallen, wo Alles mit vorzüglicher Sorgfalt geordnet war, belebten Blumengewinde die eintönigen Mauern und hier prangte der große Spiegel, den die Venezianer Maria Stuart, als sie noch Königin von Frankreich war, verehrt hatten. Die Musikanten standen schon auf den für sie errichteten Bühnen, die Trompeter waren bereit, das lang ersehnte Signal zu geben, und eine Menge geschäftiger Bedienten liefen aus einem Saale in den andern, um das etwa noch Fehlende zu ordnen. Die königlichen Hellebardiere, wie die Armbrustschützen, die bei keinem Feste fehlen durften, mit ihren kräftigen Gestalten die hohen Flügelthüren der Gemächer zu bewachen, standen schon, wohl mehr zum Prunk als zur Sicherheit, hier, und auch sie erwarteten mit Ungeduld das Zeichen, daß das Fest beginnen solle.

Mitten unter diesem Gewirre von Dienern

Spielleuten und Kriegsvolk schritt ein Mann von hoher, aber hagerer Gestalt auf und ab, sich wenig um das Treiben um ihn her kümmernd. Es lag eine stolze Haltung in seinem Benehmen, denn wie in tiefes Sinnen versunken, ging er aus einer Halle in die andere, aus einem Saal in den andern, und schien gar nicht zu bemerken, daß Aller Augen auf ihn gerichtet waren und er der Einzige der Geladenen sei, den die Furcht zu spät zu kommen, so früh her getrieben hatte. Sein Anzug war auffallend. Das keck aufgesetzte braunsammtene Barett, auf dem drei weiße Schwungfedern sich wiegten, nahm sich nicht übel über den langen weißen Locken des alten Mannes aus, der sich trotz seines wahrscheinlich spanischen Anzuges in einen weiten schottischen Plaid gehüllt hatte. Sein Gang war fest und voll Anstand, wenn nur nicht der an seiner Seite hangende lange spanische Stoßdegen zuweilen die spanische Grandezza auf komische Weise unterbrochen hätte, mit welcher er während seiner Wanderung die Säle durchschritt. Als er jetzt in den glänzend erleuchteten Saal trat, wo der venezianische Spiegel hing, blieb er vor diesem stehen, warf seinen Plaid ab und beschaute mit Wohlgefallen seinen

Anzug, wohl mehr noch seine Gestalt. Der mit sich so Zufriedene war kein Anderer als Lord Makintosh, der durch die Freigebigkeit der Königin in den Stand gesetzt worden war, beim heutigen Feste in solchem Glanze zu erscheinen. Er trug ein weißseidenes Koller, aus dessen Schlitzen braune Puffen sich drängten, der mit reichen Treffen und Goldfranzen besetzte Mantel war von nämlicher Farbe und Stoff, wie das Barett, der reich gefaltete Spitzenkragen deckte sattsam den magern Hals, und eine schwere goldne Kette hing stolz auf seiner Brust herab. Der alte Mann gefiel sich in dieser Kleidung, sie mochte ihm die in Madrid verlebten Tage seiner Jugend zurückrufen, denn ein freundliches Lächeln umzog seinen sonst so ernsten zusammengekniffenen Mund, als plötzlich die Worte: Edler Herr! die hinter ihm ertönten, ihn auf unangenehme Weise aus dem Traum seiner Jugend weckten. Es war Robert von Kinkardine, der ihn schon in seiner Wohnung vergeblich aufgesucht und ihn endlich hier gefunden hatte. Er brachte ihm den Befehl der Königin, sogleich zu ihr zu kommen.

Lord Makintosh mußte folgen, sehr gespannt, was so kurz vor dem Feste die Königin ihm

noch zu sagen habe. Der Mann, der noch vor kurzem die Mummereien für den sichersten Weg zur Hölle gehalten, hatte sich so ganz mit dem Gedanken befreundet, sich den Großen Schottlands als Vater der Königin, und so prachtvoll gekleidet zeigen zu können, daß eine geheime Furcht ihn überfiel, es könne Etwas geschehen seyn, das das Fest hindere.

Die Königin empfing ihn freundlich. Lord Makintosh! redete sie ihn an, ich hielt es noch für nothwendig, Euch zu warnen, bei dem heutigen Feste ja nicht aus Eurer Rolle zu fallen und nicht etwa Scherz für Ernst zu nehmen. Ist das Spiel vorüber, tritt Alles wieder in das alte Gleis, Eure Tochter ist wieder Eure Königin und Ihr mein Vasall. Enthaltet Euch daher aller störenden Aeußerungen und Fragen, ein unnützes vorlaut gesprochenes Wort könnte das Spiel stören und mich tief kränken. Auch bemerke ich noch —

Ehe die Königin ihre Bemerkung aussprechen konnte, trat Marie Ogilvie, ganz der Königin ähnlich gekleidet, mit Hast herein. Majestät, es ist ein störender Unfall eingetreten! Der junge Lord Erskine, der den Bräutigam der reizenden Anna spielen wollte, hat so eben das

Unglück gehabt mit dem Pferd zu stürzen und sich schwer am Fuße zu verwunden; Crawfort, der Wundarzt, behauptet, daß es ihm ohnmöglich sei, in diesem Zustande an dem Feste Theil nehmen zu können.

Das ist verdrießlich! sagte die Königin im höchsten Unmuth, der Unfall tritt störend in mein Vergnügen ein, wer könnte in dieser kurzen Zeit den Platz Lord Erskine's ausfüllen?

Laßt mich nur dafür sorgen, Majestät, tröstete sie die ewig bereitwillige Ogilvie, überlaßt es mir, ich schaffe den Bräutigam zur Stelle! — Die Königin gab ihr gern die Erlaubniß dazu und schnell entfernte sie sich; auch Makintosh ging, Verdruß im Herzen.

Seine Tochter sollte ein spanisches Landmädchen vorstellen, dessen Hochzeit mit ihrem Bräutigam, Lord Erskine, Gelegenheit zu manchem ländlichen Feste, zu manchem Tanze geben konnte. Der Bräutigam war dem alten Lord ganz gelegen gewesen, und er sah darin eine glückliche Vorbedeutung, daß wohl der Scherz Ernst werden könne. Aber der Unfall, der den jungen Lord betroffen, riß sein Gebäude ein, noch ehe er den Grundstein dazu hatte legen können, dies verstimmte ihn; überdies konnte das Fest nicht

ohne einigen Aufschub gegeben werden, und jede Minute, die des Alten Eitelkeit länger hinderte, sich in seinem Glanze und in seinem vertrauten Verhältniß zu der Königin zu zeigen, erschien ihm als eine verlorene kostbare Zeit. Er hüllte sich noch einmal in seinen Plaid und setzte sich in eine Laube des Schloßgartens, das Signal zum Beginnen des Festes, das ihn in die Gemächer der Königin rief, hier abzuwarten.

Die Idee zu dem heutigen Feste war von der Königin selbst ausgegangen; sie war einfach und konnte nur durch rasches Leben und durch Pracht der Kleidung Interesse erhalten. Die Hochzeit eines sich liebenden Paares gab dem spanischen Granden, der ihre Ausrichtung übernommen hatte, Gelegenheit, seine Vasallen und Bauern zu versammeln, und durch Spiel und Tanz sich und sie zu vergnügen. Alles Eigenthümliche der damals so hochgefeierten spanischen Nation sollte hierbei nachgeahmt werden, und Jeder hatte sich, der Königin zu Gefallen, bemüht, so glänzend als möglich zu erscheinen, wozu die damalige schöne Nationaltracht die beste Gelegenheit gab. Der Gebieter, der alles dies zu ordnen schien, war Lord Makintosh, die Königin und Marie Ogilvie hatten die beschei-

denen Rollen seiner Töchter übernommen, und selbst der stolze Morton, dieses gefürchtete Haupt der Familie Douglas, scheute sich nicht, als Vater der Braut sich in der Tracht eines reichen spanischen Landmanns zu zeigen.

Heute sollte der Zufall dem harrenden Lord Makintosh nicht mehr seine neckenden Streiche spielen, denn kaum hatte er eine kleine Weile in seinen Plaid gehüllt da gesessen, als das Schmettern der Trompeten ihn schon zum Feste rief. Er eilte nach den zur Versammlung bestimmten Gemächern, und fand hier schon seine Vasallen mit ihren Frauen und Töchtern seiner, noch mehr der Königin harrend; denn sie sollten wohl eigentlich deren Gefolge bilden. Bald erschien auch die Rose von Schottland mit Marie Ogilvie, und als ob jetzt schon das Festspiel beginnen solle, nahten sich Beide Lord Makintosh und begrüßten ihn ehrfurchtsvoll, wie Töchter den Vater zu begrüßen pflegen.

Der alte Herr gerieth hierüber in nicht geringe Verlegenheit. Fallt, um aller Heiligen willen, nicht aus Eurer Rolle, raunte ihm das Hoffräulein zu, antwortet keck, wie ein Vater seiner Tochter den Gruß erwidert.

Makintosh gehorchte und hatte so viel Ge-

wandtheit, trotz seiner Rolle als Vater, der Königin manche Schmeichelei zu sagen, die sie auch gnädig aufzunehmen schien. Als jetzt der zweite Trompetenstoß erschallte, raunte Maria Ogilvie, die heute überhaupt die Rolle des Mentors bei ihrem Adoptivvater übernommen hatte, diesem in's Ohr, das Zeichen zu geben, daß man ihm folgen sollte. Dies geschah und der Zug, der nur aus Freunden und Vasallen des edlen Spaniers mit ihren Frauen und Töchtern bestand, setzte sich in Bewegung.

Mit wahrhaft edlem Anstande schritt der alte Lord durch eine Menge erleuchteter Zimmer, neben ihm zur Rechten die Königin, zur Linken Marie Ogilvie und von seinen Freunden gefolgt, unter denen er so manchen von ihm gehaßten Lord der Congregation sah, so manchen Abtrünnigen, der jetzt in Knox allein den Abgesandten des Himmels erblickte.

Bald betraten sie durch eine Seitenthüre den großen Saal, wo an dem äußersten Ende Sessel standen, auf denen sie Platz nahmen, um von hier aus das eigentliche den Schotten so neue Schauspiel übersehen zu können. Hier zeigte der freigebige Hausherr mit wenig Worten seinen Gästen an, daß man heute das Hochzeitsfest eines lieben-

den Paares feiern werde, das mit seiner Bewilligung sich für immer verbinden wolle; auch sprach er die Hoffnung aus, daß sie sich dabei ergötzen würden. Hierauf gab er das Zeichen, und Jünglinge und Mädchen traten aus der einen Halle paarweise und tanzend hervor, bestreuten den Weg mit allerlei Feldblumen, besonders warfen sie häufig Rosmarin, eine gute Vorbedeutung, auf den Weg, und bekränzten die Pforte der andern Halle, durch welche das Brautpaar eintreten sollte, während die größere Menge durch allerlei Tänze das Auge der Zuschauenden ergötzte.

Es war auch wahrlich ein überraschender Anblick, diese Menge schöner Jünglinge und Mädchen in ihren fremden Trachten zu sehen, denn nur das Schönste, was Schottlands junger Adel bot, nur die strengste Auswahl der Hofleute sah man hier vor sich in bunten Kreisen hin und her wogen, oder, wie im Fandango und Bolero, paarweise durch Tanz und Bewegung nach dem Takt ihrer klopfenden Herzen sich bewegen. Der Dudelsack, wie die Pfeife, Hochlands Flöte und Fagot, fehlten heute zum Aergerniß manches alten Schotten ganz, auch Makintosh vermißte nur ungern ihre harmonischen Töne. Jetzt — die Musik zum Tanze schwieg, Tänzer und Tänzerinnen ordneten

sich, das Brautpaar und ihr Gefolge zu empfangen — trat eine feierliche Stille nach der rauschenden Musik ein, Aller Augen waren nach den schon längst geöffneten Flügelthüren der andern Halle gerichtet, die, mit Blumenkränzen herrlich geschmückt, die Pforte war, durch welche das Brautpaar in ihr Paradies eintreten sollte; nur das Auge der beiden Töchter war auf ihren Vater gerichtet, der fröhlichen Antlitzes da saß, denn das Festspiel hatte ganz seinen Beifall, und mit doppelter Aufmerksamkeit das Brautpaar erwartete, da er neugierig war, den jungen Mann kennen zu lernen, der so schnell sich in ein passendes Gewand habe werfen und die Rolle des Bräutigams übernehmen können.

Jetzt mußte der Zug nahen, denn man hörte schon in der Ferne die königlichen Geiger und Flötenspieler, die dem Brautpaar vorangingen, schon waren sie durch die bekränzten Flügelthüren getreten, ihnen schon die paarweise geordneten Verwandten der Brautleute gefolgt, schon schritt der ernste Morton als Brautvater ihnen voraus in den Saal — das Brautpaar folgte — und der allgemeine unwillkührliche Ruf der Versammelten: O, wie schön! ertönte bei ihrem Anblick. Nur Makintosh theilte dies Erstaunen nicht, wohl

aber überraschte ihn ein Anderes, denn die Hand seiner Tochter fest in die seine gedrückt, schritt Robert von Kinkardine auf ihn zu, während von der einen Seite die Königin mit leiser Stimme ihm zuraunte: In der Eile ließ sich kein Anderer finden! von der andern aber Marie Ogilvie den fast vor Wuth zitternden warnte, Fassung zu behalten und das Fest nicht durch Uebereilung zu stören, es sei ja Alles nur Scherz.

Indessen hatte sich Morton zur Seite des Brautpaars dem finster auf selbiges blickenden spanischen Granden genähert, der Bräutigam beugte das Knie vor seinem Oberhaupt und sprach mit ziemlich ernster Fassung: Edler Herr! Ihr habt mir erlaubt meine Geliebte zum Traualtare zu führen —

Ich habe nichts erlaubt! unterbrach ihn Makintosh heftig und wollte sich von seinem Sitze erheben, doch Marie Ogilvie hielt ihn beim Mantel fest. Seid Ihr rasend? raunte sie ihm zu, vergeßt Ihr schon wieder, daß Alles nur ein scherzhaftes Festspiel ist? Blickt nur auf die Königin und seht ihr zorniges Antlitz.

Dies wirkte, Makintosh rang nach Fassung und gewann es endlich über sich dem Pagen freundlich zu erwidern: Ich wünsche Dir Glück

zu Deiner schönen Braut, dank meiner Tochter hier! — er zeigte auf die Königin — Die Stunden der Täuschung — Das Glück ist flüchtig, halte es fest, daß es Dir nicht zwischen dem Abend- und Morgenroth entwische. —

Die von Neuem durch den Saal tönende Musik und der flüchtige Tanz der Landleute unterbrachen das Gespräch. Robert eilte schnell mit Anna unter die Tanzenden, und der Alte war froh ihn los zu seyn. Auch die bisher nur Zuschauer gewesen waren, mischten sich nun unter die Reihen der fröhlichen Landleute, bis plötzlich das Lauten eines Glöckchens, das die Musik schweigen hieß, die lärmende Freude unterbrach. Ein ehrwürdiger Pater Kapuziner, von zwei Chorknaben gefolgt, trat in den Saal; und in dem nämlichen Augenblick sprang zwischen den beiden Eingängen zu den Hallen eine bisher verborgene Thüre auf, durch welche man eine kleine Hauskapelle mit einfachem Altar erblickte.

Dies Alles überraschte den rechtgläubigen strengen Makintosh auf eine sehr unangenehme Weise. Er gerieth in Zorn, und ehe Marie Ogilvie es hindern konnte, trat er zu dem Mönch. Wer Ihr auch seyn möget, redete er

ihn an, vornehm oder gering, so muß ich Euch doch sagen, daß es Unrecht, daß es gottlos ist, ein heiliges Gewand auf solche Weise zu entweihen und es zu einem Possenspiel zu gebrauchen.

Lieber Herr! erwiderte phlegmatisch der Mönch, wendet Euch deshalb an die Königin, auf deren Befehl ich hier bin.

Also, so spottet sie selbst ihrer heiligen Religion? brummte der Hochländer vor sich hin, und wollte eben zur Königin gehen, als Miß Ogilvie ihn noch zur rechten Zeit zurückhielt. Ihr seid unheilbar, Lord! raunte sie ihm zu, vergeßt in jedem Augenblick, daß wir uns hier nur zum Scherz versammelt haben. Seid vernünftig, Lord Makintosh, Ihr könntet Euch leicht durch Euer Benehmen um die Gunst der Königin bringen.

Aber die Mönchskutte? unterbrach sie der Alte mit Heftigkeit. Diese Entheiligung?

Sie ward uns vom Prior zu diesem Behufe geliehen, antwortete das Hoffräulein, und daraus könnt Ihr sehen, daß Ihr allein streng und ohne Nachsicht und ein blinder Eiferer seid. Der Scherz ist bald zu Ende, deshalb faßt Euch nur diese wenigen Augenblicke noch, setzt Euch und er-

wartet dort ruhig den Ausgang! Der Alte folgte kopfschüttelnd, setzte sich und sah jetzt plötzlich den Grafen Murray hinter seinem Stuhle stehen.

Es thut mir leid, Lord Makintosh, redete ihn dieser zur damaligen Zeit allgewaltige Mann an, daß es Euch verdrießt, den Klostergeistlichen hier zu sehen; ich sagte es der Königin voraus, daß Euch dies den Scherz zu weit getrieben dünken werde. Aber all meine Vorstellungen blieben fruchtlos, Ihr wißt, wie beharrlich die Weiber sind, einen einmal gefaßten Entschluß auszuführen. Doch tröstet Euch, die schon begonnene Ceremonie ist bald zu Ende, dann will ich selbst dafür sorgen, daß der Klosterbruder den Saal verläßt. — Makintosh, der aus Achtung für Murray aufgestanden war, um ihm seine Rede zu beantworten, hatte dadurch der kleinen Betkapelle den Rücken gekehrt, und selbst die Stille der Versammlung und das leise murmelnd gesprochene Gebet des Kapuziners hatten ihn nicht aufmerksam gemacht, doch als er sich jetzt wandte und sah, daß der Mönch nach allen Formen seiner Kirche das Brautpaar traute, ergriff ihn eine unaussprechliche Angst, er sprang trotz des Hoffräu-

leins

leins Bitten mit Heftigkeit auf, wahrscheinlich um die ganze Gaukelceremonie zu unterbrechen, aber Murray's kräftige Faust hielt ihn zurück. Bei St. Andrews, meinem abgesetzten Schutzpatron! raunte er ihm zu, das ist der letzte Scherz, der in dieser Sache geschieht, das Festspiel ist beendet und der Ernst tritt wieder in seine Rechte ein.

Eben legte der Kapuziner die Hände des Brautpaares in einander und sprach den Segen über sie, neigte sich vor der Königin und entfernte sich dann schnell, so daß dem alten Lord keine Zeit blieb, störend einzuschreiten und er mußte wider Willen den Rath Murray's befolgen. Der Tanz begann von Neuem, Paar und Paar, so wie sie herein gezogen waren, rauschte jetzt in mancherlei Tänzen durch den weiten Saal, nur Anna Makintosh war von ihrem Tänzer verlassen worden, der sich schnell nach der Trauungsceremonie entfernt hatte und, als man sich zur Tafel setzte, plötzlich in seiner Pagentracht hinter dem Stuhle der Königin stand.

Bei seinem Anblick seufzte Lord Makintosh tief auf. Es war ihm eine schwere Last von der Brust gewälzt, denn wäre das Vertrauen

zu den edlen Gesinnungen der Königin nicht so stark in ihm gewesen, so hätte ihn beinahe der Wahn ergriffen, der Scherz sei in Ernst verwandelt worden. Er war deshalb während der Tafel heiter und frohen Muths, und sich noch einmal in dem großen venezianischen Spiegel mit Wohlgefallen betrachtend, ging er nach seiner Herberge, wo ihm nichts Kümmerniß verursachte, als daß er für immer den reichen goldbesetzten Sammetmantel abthun, das Barett mit den schönen Schwungfedern ablegen, und am andern Tage alle die Herrlichkeiten wieder zurück schicken sollte.

9.

Aus seinem süßen Traume, der ihm das paradiesische Spanien in all' seiner Schönheit vorgeführt hatte, wurde der alte Mann durch den Befehl der Königin geweckt, sich sogleich nach Holyroodhouse zu begeben. Unter mancherlei Gedanken, was er wohl dort solle, worunter jedoch kein einziger trüber sich befand, eilte er dahin, und fand die Königin mit Marie Ogilvie und dem Grafen Murray in ihrem Kabinet.

Lord Makintosh! redete ihn die Königin an,

Ihr habt mir, seit wir uns im Hochlande trafen, so manchen Beweis Eurer Anhänglichkeit gegeben, aber auch mehrmals unaufgefordert einige gute Lehren aufgedrungen, die mir, ich gestehe es, immer zu befolgen schwer dünkten. Erinnert Ihr Euch noch dessen, was Ihr mir einige Tage nach der Schlacht in Aberdeen sagtet, als ich es gewagt hatte, das Haupt eines Rebellen dem Henkerbeile zu übergeben?

Ich erinnere mich dessen! sagte der Alte, da die Königin seine Antwort zu erwarten schien. Vergeben und vergessen sei so schön, sprach ich damals.

Diese Lehre, fuhr die Königin fort, sollte mir der Gordons wegen ein Vorwurf seyn, ich fühlte mich jedoch nicht stark genug sie jederzeit zu befolgen, war aber neugierig, zu wissen, ob auch Ihr wohl immer Seelenstärke genug besäßet, Eure Lehren im Leben selbst zur Ausführung zu bringen. Ich habe Euch gestern Gelegenheit dazu gegeben — Wißt! der Priester, der die Trauung verrichtete, war Pater Joseph aus dem Kapuzinerkloster von Aberdeen, und Eure Anna ist in Eurem, in meinem Beiseyn und auf meinen Befehl mit Robert von Kinkardine nach den Gesetzen der Kirche vermählt und dessen Gattin!

Wie vom Donner gerührt, stand der alte Mann sprachlos da. — Nun übt Eure Lehre, fuhr die Königin fort; vergebt und vergeßt!

Nimmermehr! rang sich aus der wunden Brust des Alten.

Ihr seht, wie viel schwerer es ist gute Lehren zu üben, als sie Andern unberufen zu geben, sagte Maria Stuart, den alten Mann höhnend.

Königin! erwiderte dieser schnell, Ihr habt ein böses — verzeiht mir jedes harte Wort, der Schmerz hat die Waage zerschmettert, auf der ich es, Euch gegenüber, wägen sollte — Ihr habt im Gesicht von ganz Schottland ein tückisches Spiel mit mir getrieben, habt einen alten Mann zur Spielscheibe Eures Witzes gemacht, und ihn entehrt! — Und was hat es Euch genützt? — Einen unwürdigen Scherz habt Ihr dabei gewonnen, einen treuen Diener verloren —

Das sollte mir leid thun! unterbrach ihn die Königin. Aber Ihr werdet doch mit mir zufrieden seyn. Robert von Kinkardine ist zu meinem Kämmerer erhoben, und ich habe ihn mit Schloß und zwei Meierhöfen belehnt.

Armes Land, wo es nur eines Liebesabenteuers bedarf, um aus der Königin Hand reichlichen Lohn zu empfangen!

Lord Makintosh! fuhr die Königin mit Heftigkeit auf, vergeßt nicht! —

Ich werde nie Lord Gordons blutendes Haupt vergessen, sprach er furchtlos, auch das Meine kann dem Henkerbeile übergeben werden, auch Ihr, Königin, könntet einst so blutig enden — Wer lüftet den dichten Schleier der Zukunft? — Aber kein drohendes Blutgerüst soll dem tief gekränkten Vater, dem hart beleidigten Laird die Stimme in seinem Busen verschließen, wenn sie hervorbrechen muß. — Wißt, Majestät! In unserm Hochland ist Jeder Herr in seinem Hause, ist der Laird König in seinem Clan; unumschränkt gebietet er dort, und wer ihm dies angestammte Recht nehmen wollte, mit dem würde er kämpfen auf Leben und Tod. — Dies ist des Hochländers verwundbarste Stelle, und Ihr habt sie gut bei mir getroffen. —

Ereifert Euch nicht! unterbrach ihn Murray. Vergeßt nicht, daß Ihr vor Eurer Königin steht!

Sonst, wenn ich vor ihr stand, wenn ich nur an sie dachte, wollt' ich Thor anbetend niederknieen, erwiderte der Alte auf Murray's drohende Erinnerung, jetzt ist der Nimbus verbleicht, mein Herz erkaltet, deßhalb laßt mich von hier nach meinem Schlosse ziehen. Dort will ich,

wenn der Sturm die Wellen peitscht, sie sich an meinem Felsen brechen, und ihr spritzender Schaum mein graues Haar wie ein Regen des Himmels näßt, dort will ich versuchen, ob ein Vater sein Kind vergessen und dem vergeben kann, der es von seiner Brust gewaltsam riß. Lebt wohl! Gott mit Euch, Königin, doch nur um Schottlands willen! — Er verließ das Gemach und Keiner wagte ihn aufzuhalten.

II.

David Rizio.

1.

Die Ankunft des Grafen von Lenox, dem zu Ehren so manches Fest gegeben und so manches Geld verschleudert wurde, ließ die Schotten nicht länger über die Wahl, welche ihre Königin getroffen hatte, in Ungewißheit. Die verschiedenen Partheien geriethen alle in Bewegung, hauptsächlich fürchteten die Hamilton's, die an der früheren Verweisung der Lenox aus Schottland den meisten Antheil gehabt hatten, ihre Rückkehr, und selbst Murray, Morton und Maitland, diese drei Minister der Königin, so fest sie auch in ihrer Gunst standen, sahen nicht ohne bange Ahnung der Ankunft des Lords Harry Darnley entgegen, den jedoch die Königin Elisabeth von England unter mancherlei nichtigem Vorwande in London zurückhielt, und ihm, als ihrem Vasallen, die Erlaubniß zur Reise nach Schottland verweigerte.

Dies gab zu manchem empfindlichen Brief-

wechsel zwischen den beiden Königinnen Anlaß, wobei Elisabeth, die stets ruhig Ueberlegende, meist in Vortheil blieb. Sie hatte im Grunde gegen eine Heirath zwischen Lord Darnley und Maria nichts einzuwenden, ihr war es lieber, daß die Königin von Schottland einem ihrer Unterthanen Hand und Krone bot, als daß sie den Thron mit einem ausländischen Fürsten getheilt hätte, aber sie wollte auch hier, wie überall, die Hände mit im Spiel haben und die Sache nach ihrer Weise leiten.

Als ob Maria von Schottland fühle, daß mit dem Ehestand die goldne Freiheit verloren sei, schien sie in den letzten Augenblicken der Ungebundenheit noch den Freudebecher ganz und oft leeren zu wollen. Feste folgten auf Feste, eine leicht zu erklärende Unruhe trieb sie im Lande umher, nur vermied sie die Hochlande, wo ihr unfeines despotisches Betragen gegen Lord Makintosh, einen, trotz manchen Schwächen dort überall hochgeehrten Mann, sie den Herzen, selbst ihrer Glaubensbrüder entfremdet hatte.

In dieser Zeit war es, als die Königin Maria, wahrscheinlich der Neuheit wegen, den sonderbaren Einfall bekam, sich in irgend eine

Stadt zurück zu ziehen und dort als eine schlichte Bürgerfrau, so lange sie daran Freude finden würde, zu leben. Sie wählte hierzu St. Andrews, wohin sie sich mit einem kleinen Gefolge, meist Frauen begab; Murray war der einzige ihrer Minister, der sie begleiten durfte. Hier bezog sie ein freundliches Bürgerhaus, war wie die Tochter eines wohlhabenden Krämers gekleidet, ihre sämmtliche Begleitung mußte ein Gleiches thun, und so zog sie von Haus zu Haus, lud sich bei Diesem oder Jenem zum Mittagsmahl ein, und lebte von allem Glanze entfernt, dem Scheine nach ein stilles Leben. Selbst dem englischen Gesandten, der ihr ein Schreiben seiner Königin überbrachte, gab sie, nach wiederholten Bitten um Antwort den sonderbaren Bescheid: Hier sei kein Ort zu Geschäften, hier werde er die Königin nicht finden, die müsse er in Edinburg aufsuchen.

Eines Abends, als sie von einem festlichen Mahle zurückkehrte, das ein Schiffsrheder gegeben hatte, hörte sie beim Eintritt in ihr Haus Lautentöne von einer melodischen Stimme begleitet, wie man nur selten in dem rauhen Schottland vernahm. Rasch und unbedachtsam handelnd, wie sie in jeder Lage ihres Lebens

that, überdies Musik leidenschaftlich liebend, vergaß sie, daß die Töne aus dem Zimmer ihrer Bedienten kamen; sie öffnete die Thür und fand die Bedientenschaar um einen jungen, schlechtgekleideten Mann sitzen, der, wie es schien, der Sänger gewesen war. Wohl fühlend, daß dies der Ort nicht sei, wo sie länger verweilen könne, befahl sie dem Fremdling, hier zu warten, bis sie ihn zu sich entbieten lassen würde.

Der italische Spielmann wartete auch mit Freuden auf einen Befehl, der die höchsten seiner Wünsche weit überflog. Sohn eines armen Turiner Musikanten, war er dem piemontischen Gesandten nach Edinburg gefolgt, jedoch, als dieser bald darauf Schottland wieder verließ, von ihm unter mancherlei Vorwand zurück gelassen worden. So blieb dem jungen Mann, dem David Rizio, nichts weiter übrig, als daß er sich durch Sang und Spiel sein dürftiges Brod zu verdienen suchte. Uebrigens war dieser Italiener von einnehmender Gestalt, der Ausdruck seines Gesichtes zeigte Geist und Leben, und in anständiger Kleidung hätte man ihn sicher für einen schönen Mann halten müssen. So war der Mann, den Maria Stuart bald aus dem Schmutz des Pöbels bis zu den höchsten

Stufen des Glücks emporhob, und der späterhin der Grundstein des furchtbaren Gebäudes all ihres Unglücks wurde. Der Befehl ihn zu ihr herauf zu führen war vielleicht der entscheidendste Augenblick ihres ganzen Lebens.

Er mußte ihr einige italienische Lieder singen, die er schmelzend vortrug. Seine Stimme war weich und doch voll Kraft, sein Spiel entzückend, und Maria fühlte sich so hingerissen, daß sie ihm noch am nämlichen Abend das vortheilhafte Anerbieten machte, in ihre Dienste zu treten, welches er natürlich mit Freuden annahm.

Die äußere Gestalt des Mannes hatte wohl bis jetzt die Königin am wenigsten bestimmt, ihn in ihre Nähe zu ziehen; noch war es allein die Musik, die so zauberisch auf sie wirkte. Als sie aber mit jedem Tage neue Vorzüge in ihm zu erblicken wähnte, als sie Talente in dem italienischen Lautenspieler fand, die sie bei ihm nicht geahnet hatte, und sein reger Geist schnell die Schwächen seiner Gebieterin zu erspähen und für sich zu benutzen wußte, ernannte sie ihn plötzlich zu ihrem Geheimschreiber, da der Franzose, der früher diese wichtige Stelle bekleidet, ihre Dienste verlassen hatte.

Mit dem Tage seiner Ernennung trat er nun als der erklärte Günstling der Königin auf, und ihm fehlten auch dazu keine der nothwendigen Eigenschaften. Er war stolz und anmaßend gegen den hohen Adel des Landes, besonders gegen die, welche bisher die Zügel der Regierung in Händen gehabt hatten, traulich zuvorkommend gegen die mit den Machthabern Unzufriedenen und freigebig gegen den Pöbel. Einschmeichelnd, nachsichtig gegen die kleinste wie gegen die größeste Schwäche seiner Gebieterin, der er unerschütterliche Anhänglichkeit und Treue bewies, befestigte er sich bald in ihrer Gunst, und der mit seiner Laute von Schloß zu Schloß herumziehende Italiener, den die stolzen Lords nicht der Beachtung werth gehalten, ließ jetzt selbst Murray und Morton, diese unerschütterlichen Männer, nicht ohne Unruhe.

Der Königin lebensfrohes, stets nach sinnlichen Vergnügungen haschendes Gemüth, ihre Erziehung in Frankreich, der längere Aufenthalt an dem Hofe einer Catharina von Medicis, der in den Augen der strengen Puritaner eine Hölle war, aus der Keiner rein und heilig hervortreten konnte, ließen, da auch hier Sektenhaß verderblich mit auf die Meinung wirkte, die

Protestanten in ihrer Königin ein leichtsinniges jugendliches Wesen erblicken, dem die Tugend fremd, Sinnenlust das Höchste auf Erden war. Das freie, rücksichtlose, ganz dem ernsten Character der Schotten fremde Betragen Marias warf mit Recht ein zweideutiges Licht auf sie, und war auch wohl die Ursache, daß Rizio's Erhebung von der schlimmsten Seite betrachtet und wohl meist zu hart beurtheilt wurde.

Doch in dieser Zeit hatte Maria wohl eben mehr den Schein als die That gegen sich und erst ihr folgendes wüstes tadelvolles Leben warf auch ein trübes Licht auf ihr früheres leichtsinniges Benehmen zurück. Die protestantischen Geistlichen eiferten von der Kanzel herab über die steten Mummereien und Lustbarkeiten, bei welchen die Königin oft in Männertracht erschien; sie tadelten laut, daß sie Jagd und Reiten den Regierungsgeschäften, daß sie einen schönen jungen Mann dem erfahrnen Staatsmann vorzog, und Knox hätte selbst den Muth, alles das, was er auf der Kanzel gegen sie geeifert, ihr selbst zu sagen. Auch ihre strengen Glaubensbrüder waren mit ihrem Benehmen unzufrieden, wodurch sie den Ketzern gegründete Ursache zum Spott und Tadel gab. So würde sie schon jetzt die

Herzen ihrer Unterthanen, die sie mit so viel Enthusiasmus als ihre Königin begrüßt hatten, von sich entfernt haben, wenn nicht der Liebreiz, der ihr ganzes Wesen umfloß, Alles, was sich ihr nahte, mit unwiderstehlichem Zauber an sie gefesselt hätte. Auch ging ihr jetzt noch das Glück stets zur Seite, und der Glückliche ist ja nie der Verlassene.

Bei alle dem verbarg die Königin, wohl aus sehr triftigen Gründen, den schon fest gefaßten Entschluß, Lord Darnley ihre Hand zu reichen, weislich; sie wich, wie Elisabeth von England, gegen jeden ihrer Räthe durch zweideutige Antwort aus, nur dem Grafen von Lenox gestand sie, daß sie wohl, aus politischen Gründen bewogen, nicht abgeneigt sei, seinen Sohn neben sich auf den Thron zu erheben, wenn er dem Bilde glich, das sie sich von ihm gemacht, und sie ihn dieses Glückes würdig finden werde. Maria Ogilvie allein schloß sie die verborgene Pforte ihres Herzens auf, sie allein wußte, daß, gliche der Mann seinem Bilde, die schöne königliche Frau ihm sicher zu Theil werden würde.

Auch Rizio befragte sie in dieser Angelegenheit um Rath, was fast schon den Beweis führen könnte, daß ihr Verhältniß zu ihm, damals we-

nigstens, lauter und rein gewesen war. Rizio, vielleicht zu fest auf seinen Einfluß vertrauend, billigte ihren Entschluß und hoffte sich dadurch die Gunst Darnley's zu versichern. Auch war der Haß dieses Italieners gegen Murray, der ihn auch jetzt noch, wo er auf dem höchsten Punkte seines Glücks stand, verächtlich behandelte, so groß, daß er die Königin zu Allem, was zu Murray's Sturz beitragen konnte, beredet hätte.

Die sonderbarste Rolle an diesem Hofe spielten Robert von Kinkardine und seine Gattin. Anna's frommes Gemüth fühlte sich im Besitz des Geliebten nicht ganz so glücklich, wie sie es sich wohl früher geträumt haben mochte. Robert liebte sie zärtlicher als je, that Alles, ihren Schmerz zu lindern und den Frühlingsmorgen ihrer Liebe mit neuen Rosen auszuschmücken; aber im Genuß der seligsten Wonne, beim Gefühl des höchsten Glücks fehlte ihr Eines — der Vatersegen, ohne den ein Paradies zur Einöde wird. Laß uns den Vater versöhnen! bat sie oft ihren Gatten, wenn dieser, mit ihren Locken spielend, ihr tausend süße Liebesworte sagte. Erst wenn er mir vergeben hat, bin ich ganz Dein eigen, mein Robert, jetzt — sind wir noch der furchtbaren

Vergelterin verfallen. Aber Robert kannte den festen, unbeugsamen Sinn des Vaters und verzweifelte ganz, daß es ihnen je gelingen werde.

Auch schienen sie sich nicht am Hofe der Königin Maria zu gefallen. Für Anna war er zu geräuschvoll, sie sah Manches, das sie ihren strengen Grundsätzen nach nicht billigen konnte, und auch in dem Wahne befangen, das Verhältniß der Königin zu Rizio sei vertrauterer Art, zürnte sie oft in ihrem Innern auf ihre Gebieterin, die so rücksichtlos ihren guten Ruf Preis geben könne.

Robert hingegen, Murray, und auch mit Recht, für seinen Wohlthäter haltend, neigte sich ganz auf dessen Seite, besonders seit Rizio immer mehr Gewalt über die Königin sich anmaßte und feindlich gegen Murray auftrat. Die Königin hatte ihn seit jenem Abend seiner Trauung ziemlich gleichgültig behandelt, ihm ein unbedeutendes Schloß in der Grafschaft Banff nebst zwei Meierhöfen geschenkt, und war, obgleich Anna mit Maria Ogilvie auf einem freundlichen Fuße stand, jener vom Kummer Gebeugten nie in Liebe genaht.

Endlich

2.

Endlich nach langen Unterhandlungen hatte sich die Königin Elisabeth entschlossen, Darnley die Erlaubniß zur Reise nach Schottland zu geben. Er landete in Leith, und wurde hier von einer Menge Schmeichler und kriechender Seelen wie ein Fürst empfangen. Diese unverdienten Huldigungen nahm er als wohlverdientes Opfer huldreich an, und begab sich, ohne seinen Vater in Glasgow erst zu sehen und sich mit ihm zu besprechen, sogleich nach Edinburg. Die Königin war, trotz ihrer Leidenschaftlichkeit, so vorsichtig gewesen, Heinrich Darnley von ihrer Vorliebe für ihn nicht das Mindeste ahnen zu lassen; die wenigen Briefe, die sie mit ihm hatte wechseln müssen, enthüllten ihm ihr Herz nicht, und doch war der eitle Mann seines Glückes schon gewiß, daß er keinen Augenblick zweifelte, Maria's Herz und Schottlands Thron seien sein Eigenthum.

Kaum in Edinburg angelangt, bat er um die Erlaubniß sich der Königin vorstellen zu dürfen, und war erstaunt, als ihm diese Erlaubniß erst für den folgenden Tag gegeben

wurde. Diese Vorsicht Maria's entsprang so wenig aus Bedachtsamkeit, als aus Gleichmuth; sie fürchtete für sich und ihr stürmisches Herz und folgte dem Rathe der Freundin, die sie dringend bat, sich erst zu sammeln, ehe sie den Mann sehe, dessen Bild schon einen so mächtigen Eindruck auf sie gemacht habe.

Wozu alle diese Vorsicht, nahm bei dieser Gelegenheit die Königin das Wort, da, wo alle Vorsicht nichts fruchten kann? Glaubst Du, Maria, daß mein Herz so sehr Sklave meines Willens ist, daß statt in Wonne aufzujauchzen, es sich stille in meiner Brust verschließen könne? Ich habe die Flamme lange genug unter der Asche verborgen, daß sie nicht hell auflodere und mich vor der Zeit verzehre; deshalb wird sie auch losbrechen in unaufhaltsamer Gluth, und mir zum Himmelslicht oder zur Höllenfackel werden.

Davor bewahre Euch Gott! nahm Miß Ogilvie das Wort, und eine Thräne, von Ahnung erpreßt, drang in ihr seelenvolles Auge.

Ja ich fühle, daß ich an einem Kreuzwege stehe! sagte die Königin. Schon manches Mannes Schönheit hat meine Bewunderung erweckt, aber so, wie ich von seinem Bilde er-

griffen bin, war ich es noch nie, dies flammende Gefühl ist zu irdischer Natur, um nicht auch zur Verdammniß führen zu können.

Am andern Tage hatte sie ihren ganzen Hof und alle anwesende Lords zum Empfange Darnley's um sich versammelt. Der 21jährige Jüngling trat in vollem Glanz seiner Schönheit und Kraft in den Saal, wo tausend Blicke auf ihm ruhten. Er war der schönste Mann seiner Zeit, der Abgott aller Frauen, und wußte dieses nur zu gut, denn seine Eitelkeit und sein Uebermuth waren grenzenlos, und schon in dem Augenblicke, wo er in den Kreis der Lords von Schottland vor seine Königin trat, zeigte er Hoffart und Stolz, und begrüßte die Edlen nicht als seine werthen Genossen, er begrüßte sie jetzt schon, wie der Herr seine Diener. —

Bei seinem Anblick durchflog ein leises Zittern die Königin. Fassung, nur Fassung, hohe Gebieterin! raunte ihr die Freundin zu, und der weibliche Stolz siegte. Sie empfing ihn als seine Königin, nicht als liebende Frau, und entließ ihn nach kurzer Unterredung wieder.

Das war ein harter Augenblick! sprach sie, als sie sich mit Miß Ogilvie in ihrem Kabinet al-

lein befand. Ich mußte allen Stolz der Guisen in mir anfachen, um gleich ihnen auch in den peinlichsten Verhältnissen würdevoll dastehen zu können. Heute gelang es mir, ob morgen? — Ich glaub' es kaum —

Auch ich nicht! murmelte das Fräulein leise vor sich hin.

Die Königin mochte zu sehr in Gedanken vertieft seyn, um diese Worte zu hören, denn sie schwieg; auch Maria störte die Stille nicht. Plötzlich aber fuhr die Königin aus ihren Träumen auf. Du hast mir ja noch kein Wort gesagt, Maria, welchen Eindruck der Mann auf Dich gemacht hat? Sprich! Du weißt, aus Deinem Munde höre ich die Wahrheit nur gern.

Königin! Als ich vorhin die männlich schönen Züge Darnley's betrachtete, sagte mir eine innere Stimme: Der Mann kann nur sich, er wird nie ein anderes Wesen lieben.

Das wäre hart! seufzte die Königin.

Oeffnet ihm Euer Herz, fuhr Marie Ogilvie fort, beglückt ihn mit der höchsten irdischen Seligkeit, theilt Euren Thron mit ihm, und der Eitle wird nicht einmal glauben, Euch dafür Dank schuldig zu seyn; er wird es als ei-

nen schuldigen Tribut annehmen, den man seiner Vortrefflichkeit zollt.

Du bist nicht für ihn eingenommen.

Nein, gelobt sei Gott, nein! Wäre in ihm Geist und Seele dem Körper gleich, würde ich vor Freude aufjauchzen, so aber — ich kenne Euch ja schon so lange, hohe Gebieterin — so aber wird Euch das schöne Aeußere bald gleichgültig, wenn nicht der Geist auch das Herz zu fesseln versteht, und der schöne geistlose Mann wird Euch bald nicht mehr Eurer Liebe werth erscheinen. Sahet Ihr, wie er die Edlen des Landes begrüßte? Ein König konnte nicht stolzer durch die Reihen schreiten und ihnen den Gruß zunicken. Ihr werdet sein Weib seyn sollen, er — Euer König! — Nun, meine Königin, fuhr nach einer kurzen Pause Marie Ogilvie fort, und preßte die Hand ihrer Gebieterin mit Heftigkeit an ihre Lippen, nun keine Frage mehr über diesen Gegenstand, Euer Entschluß steht fest, meine Worte können nur ein leiser ihn umgaukelnder Westwind, nicht der Sturm seyn, der ihn erschüttert. Ich kenne Euer Gemüth. Einmal von Leidenschaft ergriffen, wenn Ihr auch ahnetet, fühltet, wenn Ihr auch Gewißheit hättet, Ihr müßtet tausend-

fältig dafür büßen, müßt Ihr den Wonnebecher erst bis auf den letzten Tropfen leeren. Aber in Freud' wie Leid haucht Wonn' und Schmerz an der Brust Eurer Freundin aus, Theilnahme werdet Ihr stets bei ihr finden, und zuweilen auch einen guten Rath.

Die Königin schüttelte immer noch ungläubig ihr schönes Haupt. Hat mich das Glück doch noch nie ganz verlassen, rief sie aufspringend aus, weshalb sollt' ich jetzt zagen?

Froh in die Zukunft geschaut,
Stets seinem Glücke vertraut,
Allem die fröhliche Seit' abgewinnen,
Das ist mein Grundsatz, das ist mein Sinnen!

Richte Dich nach diesem Wahlspruch, Maria, fuhr nach kurzer Pause die Königin fort, gieb Dich Deinem frohen Gemüthe hin und laß die dunkeln Ahnungen in dem Reiche schwerer Träume zurück. — Und nun komm, das Nöthige zu dem Ritterspiele zu ordnen, wo er Alle überstrahlen, und mein Herz in meiner Eitelkeit neue Nahrung finden wird.

3.

Nicht Alle jauchzten wie die Königin bei Darnley's Ankunft. Ohne das Gerücht, wel-

ches ihm vorausgegangen war und das ihn als stolz, hoffärtig und anmaßend geschildert, hätte es nur seines ersten Auftretens bedurft, um ihm Aller Herzen abwendig zu machen. Keiner der Parteien kam er gelegen, keiner war seine Erscheinung eine freudige, am wenigsten konnte er dem Grafen Murray eine solche seyn; obgleich er im Rath sich nicht den Wünschen der Königin entgegengesetzt hatte, wohl mehr weil er Darnley für einen dem Verstande nach ganz unbedeutenden Mann hielt, als daß er von dieser Verbindung segensreiche Folgen hätte erwarten können, so war nach dem, was er gesehen und wie er die Königin ganz richtig beurtheilte, Darnley wohl zu fürchten, der sich auch so wenig zu verstellen bemühte, daß er von dem ersten Auftreten am Hofe sich den Feinden Murray's anschloß.

Unter diesen stand Rizio oben an. Schon oft durch Murray gedemüthigt, dem die Anmaßungen dieses neuen Günstlings unerträglich waren, vergab ihm Rizio das nie, als Murray ihn einst, die Laute spielend in einer Laube mit der Königin allein fand, und dieser ihm lachend zurief: Bei Gott, Meister Rizio! Alles, Stand und Verhältnisse habt Ihr aus Eurer

Jugend vergessen, nur nicht das Gewerbe Eures Vaters; es zeugt von Dankbarkeit, denn es hat Euch noch vor Kurzem in den Straßen Edinburgs Euren nothwendigen Unterhalt verschafft, und hier, an der Seite meiner königlichen Schwester mag es sich auch viel behaglicher in die Saiten greifen lassen, als in den finstern Kammern der Troßbuben. Rizio hatte zwar geschwiegen, aber diese Worte hatten giftigen Saamen ausgestreut.

Murray kannte die Königin genau; ihm war von dem ersten Augenblicke an, wo sie Darnley im Kreise der Lords empfangen hatte, nicht entgangen, daß der fast noch unbärtige Jüngling der Mann ihrer Wahl sei. Als er jedoch zu seinem Erstaunen bemerkte, wie bei aller Vorliebe für Darnley, Rizio sich mit jedem Tage mehr und mehr in ihrer Gunst befestigte, und daß Darnley niedrig genug war, dem so zweideutigen Günstling zu schmeicheln und ihn für sich zu gewinnen, so war er zu klug, um nicht den Plan der Höflinge zu durchschauen, ihn außer aller Thätigkeit zu setzen und von der Person der Königin zu entfernen. Er sprach deshalb mit Morton und Maitland und sagte: Ihr lieben Freunde, mir dünkt, wir

werden bald hier überflüssig seyn! Ich bin entschlossen den Hof zu verlassen, wo ich den Launen eines Weibes schmeicheln, die unerträglichen Anmaßungen eines Narren ertragen und um die Gunst eines Bänkelsängers buhlen soll. Ich habe es mit meinem Vaterlande und der Königin redlich gemeint, bin duldsam gegen die Thorheiten einer Schwester, gegen die Launen einer Königin gewesen, aber mehr zu ertragen vermöchte ich nicht. Morton war mit ihm gleicher Meinung, der fügsame, geschmeidige Maitland aber meinte, man wäre der Königin zu sehr verpflichtet, um sie in Zeit der Noth verlassen zu können; überdies wäre es nicht redlich, es wäre selbst schimpflich, den Feinden das Feld ohne Kampf zu überlassen. Doch Murray traf, trotz Maitlands Worten, in der Stille alle Anstalten, sich nach St. Andrews zurück ziehen zu können.

Da trat eines Tages Robert von Kinkardine zu ihm ins Gemach. Herr, lieber Herr! sprach er zu ihm, Ihr wollt uns verlassen, diesen Hof verlassen, wo Alles Euch verehrt und anbetet?

Wie kömmst Du auf diesen Gedanken, junger Brausekopf? sagte Murray, der sein Ge-

heimniß enthüllt sah. Wer theilte Dir diese falsche Nachricht mit?

Die Nachricht gnüge Euch, edler Herr, wer sie mir mittheilte, das dürft Ihr, durch mich wenigstens, nicht wissen. Murray lächelte und fragte nicht weiter. Nun, gnädiger Herr, fuhr Robert fort, steh' auch ich bittend vor Euch. Es geschieht hier in Holyroodhouse so Manches, was mir nicht gefällt. Anna soll lachen, wenn sie weinen, und ich muß gehen, wenn ich bleiben möchte. Vor dem italienischen Bänkelsänger soll man sich tief bücken, weil er das Herz der Königin gewonnen hat, und Lord Darnley als einen Gott verehren, wenn man doch nur Menschliches, und manches recht gewöhnlich Menschliche, in ihm sieht. Das gefällt mir und meiner Anna nicht, und so bitten wir Euch, edler Herr, daß, wenn Ihr den Hof verlasset, Ihr uns erlaubt, Euch folgen zu dürfen.

Sonderbar! sagte Murray kopfschüttelnd. Sonst sonnen die Mücken sich nur im Sonnenstrahl, und verkriechen sich, wenn die Wolke die Strahlen bedeckt, Ihr aber wollt mir folgen, wenn ich freiwillig meine Macht niederle-

gen und von dem großen Schauplatz der Welt abtreten will —

Das werdet Ihr nie, gnädigster Herr! fiel ihm Robert schnell in die Rede.

Wer sagt Euch das, junger Mann? fragte Murray, über die kecke, bestimmte Rede Roberts erstaunt.

Mir sagt es Euer Auge, Euer flammendes Auge, Euer hoher Geist, der nicht ruhen, nicht rasten kann, die Thatkraft, die Euch an die Spitze der Congregation so schnell, wie neben den Thron der Königin stellte. Ihr könnt nicht auf einem alten Schlosse in sorgloser Verborgenheit leben; der Stempel, den die Natur Euch aufdrückte, zeigt zu deutlich den Wirkungskreis, zu dem Ihr geschaffen seid: zum Handeln, nicht zum Dulden!

Murray hatte dem jungen Mann ruhig zugehört, und wenn auch nicht ganz unempfänglich für Schmeichelei, konnten die Schmeichelworte Roberts ihm wohl angenehm seyn, führten den Bittenden aber keinen Schritt ihm näher, obgleich er von jeher ihm wohlgewollt hatte. Ohne das, was er eben gesagt, weiter zu berühren, gewährte er ihm gern die Bitte, ihm folgen zu dürfen, bemerkte aber, daß das unstäte Leben, welches er

fortan werde führen müssen, sich wenig für ein junges Weib eignen werde, das doch gewiß Robert um keinen Preis an dem Hoflager zurück lassen würde.

Bei Gott, nein! rief der junge Mann mit Heftigkeit aus. Dort könnte sie nur unglücklich seyn.

Aber wohin wollt Ihr sie denn führen, daß sie vor der Gewalt der Königin und ihrer Günstlinge sicher sei? fragte jetzt Murray.

Auf meinem verödeten Schloß am Meere, das mir die Königin geschenkt, nahm nach einigem Nachdenken Robert das Wort, da haust Niemand als ein alter Kastellan, der täglich durch die einsamen Gemächer geht und die Fledermäuse und Krähen verjagt, die es sich zu ihrer Residenz gewählt haben; hier fände sie keinen Schutz. Auf Larg, bei ihrem Vater? Lord Makintosh ist ein edler, aber auch eisenfester unbeugsamer Mann, was er einmal beschließt, steht unerschütterlich. Habt Ihr, mein gnädigster Herr, unter Euren vielen Schlössern nicht eines, das der Gewalt trotzen und meinem Weibe ein Asyl geben könnte?

Das widerräth mir die Klugheit, erwiderte Murray, denn wohin ich sie führte, dahin zög' ich, so lange Rizio's Gewalt nicht gebrochen ist,

der Königin Truppen, denn an ihr ist, wenn ich mich nicht irre, dem Günstling mehr gelegen, als an allen meinen Schlössern.

Robert sah finster vor sich hin. Meinet Ihr nicht, sie zu ihrem Vater zu bringen? fragte noch einmal Murray. Dort ist sie am sichersten. Wollte man die Tochter aus des Vaters Hause gewaltsam führen, stände das ganze Hochland, Freund und Feind, zur Vertheidigung des Lord Makintosh auf.

Sein Schloß ist der Tochter so fest verschlossen, wie mir! sagte Robert, und Ingrimm drückte sich auf seinem Antlitz, wie in dem Tone seiner Sprache aus.

Verliert nicht alle Hoffnung! — Makintosh ist mein Feind, doch will ich es gern übernehmen, mit ihm deshalb zu unterhandeln.

Thut das! bat Robert.

Aber, junger Mann, nahm Murray nach einer kurzen eingetretenen Stille das Wort, kanntet Ihr Rizio's Bewerbung um Eure Gattin?

Ich kannte sie durch Anna selbst!

Und bliebt so ruhig, so gelassen dabei? Eure Jugend vermochte Euch nicht zur Rache, zur

plötzlichen Rache, wie sie in dem Hochlande üblich ist, zu reizen?

Ich hatte nichts zu rächen, als einen frevelhaften Wunsch, das fordert noch nicht Blut. Mann gegen Mann stellt sich der italische Bänkelsänger mir nicht, und ihm heimtückisch den Dolch in die Brust zu stoßen — dazu tauge ich nicht.

Bei diesen Worten ergriff Murray Roberts Hand, schüttelte sie treuherzig, und von diesem Augenblick an war ihm der junge Mann noch lieber, noch werther geworden. Folget mir mit Anna nach Sankt Andrews, sagte er dann, der Himmel wird schon für das Weitere sorgen!

4.

Murray, zu stolz, um wie ein Flüchtling Edinburg zu verlassen, erschien am andern Morgen mit einem ansehnlichen Gefolge unerwartet in Holyroodhouse und verlangte die Königin zu sprechen. Er fand sie mit Rizio allein in ihrem Kabinet. Nachdem er sie begrüßt hatte, warf er einen zornigen Blick auf ihren Günstling und sagte ihm in befehlendem Tone: Verlaßt uns!

Der Italiener sah bei diesem Worte die Königin forschend an, die ihn wohl verstand, aber in ihrer Belegenheit ihn nicht verstehen wollte. Das plötzliche Erscheinen Murray's, den sie doch am nämlichen Tage verhaften und nach Stirling bringen lassen wollte, hatte sie überrascht; sie fürchtete vielleicht, daß sein Erscheinen einen höhern, für sie verderblichen Zweck habe, und so setzte sie sich, Murray's wiederholter Aufforderung, daß sich Rizio entfernen möge, nicht entgegen.

Als sie jetzt allein waren und Maria ihn fragte: Was führt Euch so früh hieher, mein geliebter Bruder? erwiderte er kalt: Ich komme, mich von meiner Königin zu beurlauben und sie zu bitten, mich von allen Geschäften entfernt zu halten —

Ihr wolltet mich in einem Augenblick verlassen, wo Euer Rath mir so nothwendig ist? fiel ihm die Königin schmeichelnd in die Rede.

Majestät! erwiderte Murray. Der Weg von Edinburg nach Stirlingscastle ist zwar kürzer, als der von hier nach Sankt Andrews, aber auch gefährlicher. Ich wollte Euch der unangenehmen Nothwendigkeit entheben, gegen Euren treusten Diener, gegen Euren nächsten Verwand-

ten ungerecht zu seyn; darum ziehe ich mich zurück und überlasse einem Darnley, einem Rizio ohne Widerstand den Kampfplatz. Der Eine führt sein Schwert so geschickt bei ritterlichem Spiele, der Andere singt so süße Weisen, was bedürft Ihr noch meiner? Euer Thron steht fest, wenn Lord Darnley ihn an Eurer Seite besteigt und was braucht Ihr die unruhigen Schotten zu fürchten, ein Lautenton Rizio's, und die Unbändigen sind durch die Zaubertöne seiner Laute zu Euren Füßen gebannt —

Graf Murray! fiel ihm die Königin ins Wort, Ihr vergeßt Eure Stellung gegen mich, ohne mich stände der Propst von Sankt Andrews, nicht Graf Murray vor mir —

Da habt Ihr Recht, Majestät! Der Propst von Sankt Andrews stand an der Spitze des protestantischen Schottlands der Königin Mutter gegenüber, und kämpfte siegreich für die Freiheit des Landes; Graf Murray stand mit seiner Partei der Königin schweigend zur Seite — Weist ihm nicht den Platz an, der ihm eigentlich gebührt, es könnte Euch gereuen!

Ihr sprecht sehr kühn! — Eure Worte sind Dolchstiche, und solche Wunden können wohl zuweilen verharschen, aber nie ganz heilen,

sagte

sagte Maria Stuart, und eine Thräne, wahrscheinlich vom Unmuth erpreßt, drang in ihr Auge.

Königin! nahm nach einer Pause der Graf das Wort, und sein sprechendes Auge ruhte mit Wohlgefallen auf ihrem schönen Antlitz. Es giebt Augenblicke in meinem Leben, wo unser edler Vater vor mich tritt, mich an mein Versprechen mahnend, das ich ihm auf seinem Sterbelager gab: Euch nie zu verlassen, für Euch Alles zu wagen, Alles zu opfern. So trat er auch jetzt vor meine Seele, und doch muß ich Euch Eurem finstren Geschick übergeben und Euch verlassen; denn Ihr erkennt in mir nicht mehr Euren Bruder, nicht den Mann, der es mit Euch und seinem Vaterlande redlich meinte, der aber zu stolz ist, vor einem elenden italischen Lautenspieler zu kriechen, um durch ihn und Euren künftigen Gemahl seine Worte bis zu Euch gelangen zu lassen. Seit sie Euren Geist in ihren Banden halten, bin ich Euch eine Last, die Ihr in einem der Kerker von Stirling ablegen wollt. — Aber sagt mir, Tochter Jacobs V., leidenschaftliche Begier zieht Euch nach Heinrich Darnley, was fesselt Euch dann an den Italiener? — Glaubt Ihr, sie werden in Fried

und Freundschaft, wie zwei freundliche Sterne an Eurem Lebenshimmel dahin ziehen? Nein, sie werden um Eure Gunst buhlen, und sich und Euch vernichten.

Noch ist es Zeit, Maria! fuhr er nach einer Pause fort, gebt in Gottesnamen Darnley Hand und Herz, aber jagt den Italiener von Eurem Hofe. Der Schottländer hat sich noch nicht an dergleichen gewöhnt; was man im Louvre Galanterie nennt, heißt in Holyroodhouse Verbrechen. — Bedenkt das, und nun lebt wohl, glücklich, wenn Ihr meiner nie mehr bedürft!

Diese Scene hatte die Königin tief erschüttert, Murray's Worte waren bis zu ihrem Herzen gedrungen; sie stand noch nicht schuldvoll vor ihm, sie dünkte sich auch, nach den Begriffen ihrer Erziehung, kein so hartes Urtheil ihrer Handlungsweise verdient zu haben, und doch wagte sie nicht dem strengen, in Knoxens Schule erzogenen Mann sich entgegen zu stellen; sie schwieg, und mochte vielleicht in diesem Augenblick die Größe des Verlustes fühlen, den sie durch Murray's Entfernung erlitt. Ihre inständigen Bitten, sie nicht zu verlassen, waren vielleicht in diesem Augenblick aufrichtig, allein Murray kannte zu gut ihr leicht bewegtes

Gemüth, wußte zu gut, was die Worte Rizio's, was die Blicke Darnley's auf sie wirkten, um auf sie zu achten.

Königin! sagte er, aber der Ton seiner Stimme milderte den harten Sinn seiner Worte Königin, ward nicht der Befehl meiner Verhaftung heut unterzeichnet, die Mannschaft auserlesen, die mich nach Stirlingcastle bringen sollte? Wozu noch die Versicherung Eurer Huld?

Die Königin schwieg und wagte es nicht, die Beschuldigung zu widerlegen.

Ja, es wird eine Zeit kommen wo Ihr aufrichtiger als jetzt mich bitten werdet, Euch aus dem Labyrinthe heraus zu führen, in welches Euch Eure Günstlinge verlocken werden. Es wird eine Zeit kommen, wo Schottlands Edle sich feindlich einander gegenüber stellen werden, und Euer Thron wird in Mitten dieser Bewegung, von Eurer Parthei, wie von der feindlichen, hin und her gerüttelt werden, bis er endlich unter Euch in Trümmer zerfällt; da will ich gern zu Euch eilen, will retten, wenn es nicht schon zu spät ist, und will unseres Vaters in Liebe eingedenk seyn. — Bis dahin lebt wohl gedenkt meiner letzten Worte: entfernt den ita-

lienischen Bänkelsänger von Euch, er wälzt Schande über Euer gekröntes Haupt!

Diese letzten Worte Murray's verfehlten ganz ihren Zweck; an die Stelle des erwachten Wohlwollens trat Bitterkeit, und als Maria Stuart den kühnen Mann durch das Thor von Holyroodhouse reiten sah, weihte sie ihn zum Opfer ihrer Rache. Ihr Herz war ein schwankendes Rohr, vom Sturm der Leidenschaft ewig bewegt.

5.

Anna saß mit Robert in ihrem kleinen Gemache, das gegen Rizio's Prunkzimmer gewaltig abstach, und sah den stolzen Murray durch das geöffnete Thor des Schlosses reiten. Zugleich bemerkte sie Rizio, der in einem Gitterfenster stand, ihm höhnisch lachend nachsah' dann einen jener Blicke auf sie warf, die schon so oft ihr Zartgefühl verletzt und den Wunsch in ihr erweckt hatten, das Hoflager der Königin unter irgend einem schicklichen Vorwande verlassen zu dürfen. Sie entfernte sich von dem Fenster, wohin sollte sie auch noch blicken, da der letzte Stern mit ihrem Beschützer für sie unter-

gegangen war, denn für die Königin hatte sie nur des Festspieles wegen Werth gehabt. Die Königin glaubte sich durch manches wohlgemeinte Wort und manche Ermahnung von Lord Makintosh beleidigt, und hatte die eigene Tochter zum Pfeile auserkohren, den Alten zu verwunden und sich zu gleicher Zeit zu ergötzen. Ihr Gatte war zu jung, stand ohne den mindesten Einfluß, selbst ohne Freunde da, um sie in ihrer peinlichen Lage, wo ein gutes Schwert nicht allein hinreichte, gehörig schützen zu können. Nur Maria Ogilvie blieb ihr noch Trost, an ihr hatte sie eine wahre Freundin gefunden, der sie ihr Leid, ihre Besorgniß mittheilen konnte, denn Rizio hatte sein flammendes Auge zu ihr erhoben, und sie schon zuweilen mit der Versicherung seiner Liebe belästigt.

Maria hatte nichts Eiligeres zu thun, als es sogleich der Königin zu hinterbringen. Das Hoffräulein glaubte, die Gebieterin würde aus vielerlei Gründen bei dieser Nachricht in Flammen gerathen, sie blieb aber ruhig, lächelte, denn zu einer vorübergehenden Galanterie dünkte auch ihr Anna liebenswürdig genug. Die junge Gattin fand also keine Stütze an ihrer Herrin, verbarg ihrem Gatten so lange als möglich,

was sie so tief bekümmerte, aber bald blieb es für Robert kein Geheimniß mehr. In der ersten Aufwallung wollte er von dem Günstling blutige Rechenschaft fordern, aber die besonnene Anna hielt ihn von jedem Gewaltschritt zurück. Da er nun das Leben an Maria's Hofe schon überdrüssig war, suchte sie ihn zu bereden, auf irgend eine schickliche Weise Edinburg zu verlassen; auch Maria Ogilvie gab ihr diesen Rath, und Robert, der sich Murray ganz verpflichtet glaubte, entschloß sich leicht, diesem, wohin es auch sei, zu folgen. Die nöthigen Vorkehrungen waren schon längst getroffen, Maria Ogilvie, allein in ihr Vorhaben eingeweiht, that ihnen, vielleicht aus nicht ganz uneigennütziger Absicht, allen möglichen Vorschub, und so gelang es ihnen, an dem nämlichen Tage, an welchem Murray Holyroodhouse verlassen hatte, zu entfliehen.

Erst am andern Morgen erhielt die Königin Nachricht von ihrer Flucht. Ihr war es gleichgiltig, ob ein Kämmerer mehr oder weniger um ihre Person war, sie sah in Robert nur eine tüchtige Faust, im Schlachtkampf für ihre Sache Wunden auszutheilen; er stand isolirt da, ohne Freunde, ohne Waffengefährten, ohne Wichtig-

keit, was konnte es ihr schaden, ob ein Toll=kühner für oder gegen sie focht? Aber Rizio nahm die Sache von der ernstern Seite. Das Beispiel, was eine solche freche Handlung geben könne, wenn selbst die im Dienst um die Person der Königin Stehenden heimlich das Hoflager verließen, verdiene strenge Züchtigung, und Gewappnete müßten ausgesandt werden, die Flüchtigen zurück zu bringen. Bei diesen Worten lachte die Königin hell auf, gab Rizio jedoch die Erlaubniß, ihnen nachzusetzen, wozu dieser auch sogleich Anstalt traf.

Robert hatte dem Grafen Murray nach St. Andrews folgen wollen, aber der Wege im Süden Schottlands nicht so kundig, als in den Gebirgen des Nordens, hatte er sich einige Male verirrt und sogar vergessen, ein Schiff bereit halten zu lassen, auf welchem er über den Forth setzen konnte. Da es eine stürmische Nacht war, ein kalter Ostwind die tobenden Wellen peitschte, so fand er weder Schiff noch irgend Jemand, der das Wagstück unternehmen und ihn im Fischernachen übersetzen wollte.

Auch am andern Morgen, als endlich ein Fahrzeug herbei geschafft war, stürmte es noch immer so sehr, daß keiner der Schiffer ihn vor

Abends, wo sich der Wind zu legen pflegte, an's jenseitige Ufer bringen wollte. Endlich schien der Sturm plötzlich die Flügel sinken zu lassen, und das war ihnen zum Heil, denn kaum hatte Robert das Schiff bestiegen, kaum Rosse und Gepäck hinein geschafft, als Reiter den Hügel herabsprengten und den Schiffern, sie mit aufzunehmen, zuriefen. Aber Robert, der wohl die Absicht der ihn Verfolgenden errathen konnte, ließ schnell vom Ufer abstoßen, und entkam auf diese Weise glücklich, denn einmal hinüber, brauchte er nicht mehr die müden Rosse seiner Verfolger zu fürchten.

St. Andrews ward glücklich erreicht, wo Murray sie als seine werthen Gäste empfing, und mehre Tage lebten sie, dem Anscheine nach, in sorgloser Ruhe beisammen.

Aber aus des Grafen Brust war die Ruhe geflohen. Ehe er den entscheidenden Schritt gethan, hatte er zwar reiflich die Folgen geprüft, denen er ausgesetzt war, wenn er seinen Feinden freies Feld, freies Spiel bei der Königin ließ. Er verhehlte sich nicht, daß die Macht, die er im Namen der Königin geübt, ihm eben so viel Freunde geworben, als gleiche Gesinnung und gleiche Gefühle, und daß seine Macht in St.

Andrews nicht mehr die nämliche sei, wie in Edinburg; aber sein Herz war über jede Furcht erhaben, sein Stolz noch ungebeugt, sein schaffender Geist fand noch immer in sich selbst die sprudelnde Quelle, aus der er seine Thaten schöpfte; er verzweifelte nie an seinem Glück. Doch auch der Königin hatte er diesen Geist des Vertrauens einzuimpfen gesucht. Sie war für jede große Idee leicht empfänglich, auch hatte das Glück sie bisher noch bei allen ihren Unternehmungen begleitet, das gab ihr Muth und Selbstvertrauen, und Murray glaubte jeden Augenblick die königlichen Schaaren vor St. Andrews rücken zu sehen.

Aber diesmal irrte er sich. Maria Stuart fühlte nur zu gut in Allem, was Kriegsführung und Staatskunst betraf, den Werth eines Murray, und daß ihn weder Darnley noch Rizio ersetze; er erhielt ein Schreiben von ihr, worin sie ihn dringend bat, an ihren Hof zurück zu kehren und das Staatsruder wieder zu ergreifen. Was sie nur Schmeichelhaftes zu sagen wußte, enthielt dieser Brief, der sattsam zeigte, daß sie ihm jedes Opfer zu bringen bereit sei. Murray aber, stets mißtrauisch, hatte kaum die Nachricht erhalten, daß der geächtete Graf

Bothwell, sein geschworner Feind, der ihm selbst nach dem Leben getrachtet hatte, wieder nach Edinburg zurück gekehrt sei, so brach er jede Unterhandlung ab, und verlangte vorerst Bothwells Entfernung. Auch dies wurde ihm endlich nachgegeben, Bothwell mußte zum zweitenmale das Königreich verlassen, und dennoch konnte sich Murray nicht entschließen nach Edinburg zu kommen. Da verlangte die Königin von ihm, wenigstens eine Schrift zu unterschreiben, welche ihre Verheirathung mit Darnley genehmigte, auch dies zu verweigern hielt er für Pflicht, und so schien das innige Verhältniß zwischen Bruder und Schwester auf immer getrennt.

Während dem hatte Graf Murray nichts versäumt, die Aussöhnung Anna's mit ihrem Vater zu bewirken; aber eben so halsstarrig, wie ihn die Königin gefunden, fand er den Alten, dem es zwar lieb war, sein Kind vom Hofe der Königin entfernt zu wissen, ihr aber doch das väterliche Schloß unter keinem Verhältnisse öffnen wollte. Dies bekümmerte Anna sehr, sie war zu fromm und gut, als daß sie hätte glauben können, ohne des Vaters Segen könne das Glück sie auf ihrem Lebenswege begleiten und bis jetzt waren die Blumen ihrer

Liebe nur rauhe Dornen, die das sanfte Wesen schmerzlich verwunden mußten.

6.

Indessen waren die Kränze, welche sich die Königin wand, ganz andrer Art, als die Dornenkrone der unglücklichen Anna. Waren es auch jetzt nur noch Hoffnungsblüthen, stille Kinder ihrer unaussprechlichen Sehnsucht, so verstand sie doch, diese Blumen so lieblich aneinander zu reihen, daß schon jetzt ihr Zauberduft die Phantasie der jugendlichen Königin berauschte. Vor Allem umflocht sie diese Sinnbilder ihres künftigen Glücks mit dem nie verwelkenden Epheu, denn sie glaubte in Darnley endlich den Mann gefunden zu haben, der nicht allein ihr Herz verstehen, der es auch für Ewigkeit fest mit seinen Liebesbanden umschlingen würde. Seine hohe Gestalt, sein edles Antlitz, die Würde, mit der er, selbst ihr gegenüber auftrat, ließen sie nur königlichen Sinn in dem schönen Manne sehen, wo Andere nur Eitelkeit und Stolz erblicken wollten. Für sie untadelig in Allem, ward er von Tage zu Tage immer mehr und mehr der Abgott ihres Herzens, und mit Sehnsucht und

Ungeduld erwartete sie die päpstliche Dispensations-Bulle, die der nahen Verwandtschaft wegen zur Vollziehung der Ehe unumgänglich nothwendig war.

Aber nicht in gleichem Grade, wie ihre Königin, waren hauptsächlich die Großen des Reichs mit Lord Darnley zufrieden. Selbst in der Zeit, wo die Königin sich noch nicht deutlich über ihre Wünsche ausgesprochen hatte, trat er schon als gebietender Herr unter sie, kränkte ihren Stolz und machte sie sich zu Feinden. Als eines Tages Lord Ruthven, ein ächter Lord der Congregation, der Darnley seines Glaubens wegen schon haßte, sich mit diesem, gegen seine Gewohnheit in ein Gespräch eingelassen hatte, und Lord Darnley, vom Wein erhitzt in voller Anmaßung, Lord Ruthven sagte, daß wohl nichts in Schottland und in der Macht der Königin sei, das er nicht schon im Voraus sein nennen könne, denn die Königin sei so gütig gegen ihn und wage jetzt schon nicht mehr ihm Etwas abzuschlagen, da belebte das ernste Todtengesicht Ruthvens der Hohn. Das muß ich doch sehr bezweifeln, Lord Darnley! sagte er, mitleidig lächelnd, hat es doch die Königin, aus Rücksicht für Elisabeth von Eng-

land, nicht gewagt, Euch zum Herzog von Albanien zu ernennen.

Unglücklicher! schrie Darnley und zog auf Ruthven eindringend, den Dolch, das wagst Du mir ins Gedächtniß zurück zu führen?

Gemach, gemach, junger Mann! sagte Lord Ruthven mit seiner eisigen Kälte. Steckt Euern Dolch in die Scheide, oder, bei Gott, ich vergesse, daß ich im Schlosse der Königin bin und ziehe mein kurzes an Blut gewöhntes Schwert, das sich wenig darum kümmert, ob ein Lord Darnley, oder ein Herzog von Albanien vor ihm steht! Der Ernst, mit dem Ruthven dies sprach, zeigte Darnley nur zu bald, daß er sich übereilt hatte; er steckte den Dolch in die Scheide und reichte Ruthvens, jedoch mit solchem gnädigen Blicke die Hand, daß dieser sie zu ergreifen zu stolz war und sie verschmähete.

Durch dergleichen Auftritte entfernte Darnley den Adel Schottlands von sich, er ward gehaßt; doch die Königin, die in seinem Stolze nur Würde, in seinen Anmaßungen nur gerechte Forderung der Anerkennung seiner Vorzüge sah, fühlte sich in dem Gedanken beglückt, bald mit ihm als ihrem Gemahl prunken zu können.

Ihre Leidenschaft war ein Rausch, der, wäre er auch durch den würdigsten Gegenstand erzeugt worden, zu stark war, um von langer Dauer zu seyn, hier sollte er nur zu bald verfliegen. Um den Schein zu haben, daß auch ihre Unterthanen mit ihren Wünschen übereinstimmend wären, versammelte sie den sämmtlichen Adel Schottlands in Perth, wo es ihr endlich durch Geschenke, Belohnungen und Schmeichelworte gelang, die Anwesenden zu der Erklärung zu vermögen, daß sie völlig mit der Wahl eines Gatten, die auf Lord Darnley gefallen sei, mit ihrer Königin einverstanden wären.

Die so sehnlich erwartete päpstliche Dispensationsbulle langte endlich an, und während die Königin von England noch immer durch Unterhandlungen die Sache in die Länge zu ziehen hoffte, ließ sich Maria Stuart plötzlich am 29. Juli 1565 in der Schloßkapelle zu Holyroodhouse nach dem katholischen Ritus mit Darnley trauen.

Schon am andern Tage wurden mit dieser Botschaft Eilboten in die Grafschaften gesandt, die sogleich den Willen der Königin kund thaten, daß künftig alle Verordnungen im Namen des Königs und der Königin ausgefertigt wür-

den, denn sie hatte bei dieser Gelegenheit ihrem Gemahl den Titel eines Königs zugestanden. Zur Feier dieses Tages wurden die glänzendsten Feste im Palaste gegeben, jedoch auch während dieser Lustbarkeiten, während dieser rauschenden Vergnügungen, gedachte die tief beleidigte Königin auch des Ernsten; sie ließ ihre sämmtlichen Vasallen aufbieten, und zog 14 Tage nach ihrer Vermählung mit einem stattlichen Heere gegen St. Andrews, Murray und seinen Anhang zu vernichten.

7.

Als die Nachricht nach St. Andrews kam, daß die Königin ein bedeutendes Heer versammle, waren eben der Herzog von Chatelherault, der Graf von Hamilton, Argyll, der Tutor von Pitcur, und mehrere andere Verbündete bei dem Grafen Murray versammelt. Einstimmig wurde beschlossen, die nördlichen Besitzungen aufzugeben und sich nur auf die Vertheidigung der südlichen zu beschränken, wo sie, in dem unglücklichsten Fall, zu ihrer Rettung der englischen Grenze am nächsten wären. Dumfries, wo sich schon ein Theil ihrer Streitkräfte befand, wurde zum allgemeinen Sammlungsplatze

gewählt. Auch ließ am nämlichen Tage Graf Murray Robert von Kinkardine zu sich entbieten, stellte ihm vor, wie er und seine Gattin unter diesen Umständen ohnmöglich in St. Andrews bleiben und eben so wenig dem Heere folgen könnten. Er rieth nochmals der Tochter, sich nicht von des Vaters rauher Aussenseite abschrecken zu lassen, sondern den Versuch zu wagen und Alles daran zu setzen, ihn zu versöhnen; auch versprach er, sobald Robert wieder zurück gekehrt sei, väterlich für ihn zu sorgen, und das Letzte mit ihm zu theilen. Es wurde nun beschlossen, während der Graf mit seinen Verbündeten südlich zog, sollte Robert mit Anna, als Pilger verkleidet, nach dem Hochlande wandern, und den Vater in Larg-Castle aufsuchen.

Durch Bart und Kleidung ganz entstellt, durchzogen sie absichtlich die rauhsten, menschenleeresten Gegenden, wagten es nicht in Inverneß einzukehren, sondern zogen an der Stadt vorbei, und befanden sich endlich, Anna ganz ermattet, am Fuße des Berges, auf welchem Larg-Castle lag. Hier kniete Anna vor einer kleinen Nische, in welcher ein Muttergottesbild stand, inbrünstig nieder, verrichtete ihr Gebet,

bat

bat die Heilige um die Fürsprache, und schritt dann, von Robert begleitet, mit klopfendem Herzen den Berg hinan. Noch nie war sie mit ähnlichen Empfindungen den steilen Fußpfad hinauf geklimmt, wie heute, noch nie hatte sie schuldbewußt vor der Pforte ihres väterlichen Schlosses gestanden, noch nie den Anblick des alten Vaters mit so viel Sehnsucht und doch mit so vieler Furcht erwartet. Zitternd vernahm sie Roberts Ruf, der den alten Thurmwart bat, dem Laird anzuzeigen, daß zwei Pilger Einlaß begehrten. Lord Makintosh erschien selbst an der kleinen Luke, betrachtete die beiden Pilger genau, und gab endlich, sie nicht erkennend, den Befehl sie einzulassen. Anna folgte dem Thurmwart, Robert aber blieb vor der Pforte auf einer Steinbank sitzen, und auf des Thurmwarts Erinnerung, doch auch mit zu kommen, schützte er ein Gelübde vor, das ihm heute gebiete, unter Gottes freiem Himmel zuzubringen.

Als Anna das Vaterhaus betrat, wankten ihre Kniee. Beruhigt, setzt Euch! sagte Lord Makintosh zu ihr, der ihr entgegen gekommen war, schob gutmüthig ihr einen Sessel zu und befahl einem Diener, Speis' und Trank zu

bringen. Der Weg hier herauf ist steil, fuhr er dann fort, man geht ihn leichter hinab, als herauf, das hat mir vor Kurzem ein ungerathenes Kind bewiesen, sie wanderte freudigen Herzens hinunter, und kehrte nicht wieder zu dem alten verlassenen Vater zurück. Da brach Anna's Herz, sie riß den falschen Bart ab, warf den tief eingedrückten Pilgerhut weit von sich, das Pilgergewand sank von ihren Schultern, und die Tochter umklammerte die Kniee des überraschten Vaters.

Erbarmen, Erbarmen! rief sie jetzt, und blickte an dem bleichen, zitternden Greise auf. Die Pforten des Himmels stehen dem reuigen Sünder stets offen, wie sollte nicht das Herz des Vaters dem reuigen Kinde geöffnet seyn!

Anna! rang sich jetzt dumpf aus des Alten Brust, Anna, Du hier? Und meine Faust stößt Dich nicht zurück, ich dulde, daß Du meine Kniee umfangen hältst, ich dulde Dich in meiner Nähe? — Steh' auf! rief er dann entrüstet. Flieh, weit, weit von mir, hin, wo mein Zorn Dich nicht ereilen kann! Aber Anna klammerte sich immer fester an den Vater, sie erduldete ruhig den Ausbruch seines Zornes und floh nicht vor ihm.

Ein zorniger Blick des Alten trieb jetzt den

Diener, der Speis' und Trank brachte, hinaus, ein wehmüthiger Blick traf jetzt die Tochter seines Weibes. Drei Söhne hatt' ich schon in meinem Arm gewiegt, als Gott Dich mir gab, rief er dann bewegt, und er die Zerknirschte in ihrer Schönheit vor sich knieen sah. Ich glaubte das Ebenbild Deiner Mutter in Dir zu sehen, drückte Dich an mein Herz und habe mich furchtbar getäuscht; die Söhne nahm mir Gott, Dich ließ er mir, die mich verlassen hat. Er wandte sein Auge himmelwärts und sprach feierlich: Was Du den Menschen auferlegst, Vater im Himmel, das soll der Mensch tragen in Geduld, und so will auch ich meine Bürde tragen und Dich nicht verstoßen. Steh' auf, und setze Dich! — Anna gehorchte, und das bleiche, kummervolle Gesicht der Tochter, das thränenvolle, bittend auf ihn gerichtete Auge mäßigte schon jetzt den Zorn des alten Mannes, der rasch im Zimmer auf und ab ging, jetzt aber plötzlich vor ihr stehen blieb und mit Heftigkeit fragte: Wo ist er, wo ist Dein Verführer? Hat er Dich im Unglück verlassen, verstoßen? Sprich, wo findet meine Rache ihn auf?

Er weilt vor der Pforte und wagt es nicht, dem Verbot seines Lairds entgegen, in dies Schloß einzutreten.

Das hat ihm Gott gerathen! sagte der Alte.

Und soll er länger draußen auf seiner Gattin Rückkehr harren? fragte, schon ermuthigter, das junge Weib. Schüttet das Füllhorn der Barmherzigkeit ganz über uns; denkt an den Knaben Robert, den Ihr einst so liebtet, denkt, der Knabe ist Euer Eidam, den Euer Kind so unaussprechlich liebt.

So gehe hin und führe ihn in mein Haus! sagte nach einigem Nachdenken der Alte. Heute aber mag ich ihn noch nicht sehen, ich bedarf der Fassung. — Doch nein! fuhr er plötzlich auf, und hielt die schon davon Eilende zurück. Des Mannes Schwäche muß seine Grenzen haben, des Mannes Wort fest stehen, wie diese Felsen. Er darf mein Schloß nicht betreten.

Vater! bat Anna.

Dies bleibt unabänderlich! sprach er und verfiel in Nachdenken — Was ist jetzt Deines Mannes Plan? fragte er dann. Was will er jetzt thun, da er Dich in Sicherheit weiß?

Zu Murray gehen und sein Schicksal mit ihm theilen. —

Gut, gut! murmelte der Alte vor sich hin. Da kann sein Aufenthalt hier nicht lange seyn, fuhr er lauter fort, so gehe er nach Kinkardine

zu seinem Vater; ich erlaube Dir, daß Du ihm dahin folgst.

Kaum das Schloß meiner Väter betreten, soll ich es schon wieder verlassen! seufzte Anna.

Nun, so bleibe hier, es steht ja in Deinem Willen! sagte der Lord ohne Bitterkeit. Folgst Du auch Deinem Gatten, so thust Du Deine Pflicht, und das Vaterhaus steht Dir ja zu jeder Stunde offen, und Du wirst mir willkommen seyn; jedoch er nicht. Aber eile hinunter, reiße ihn aus der qualvollen Ungewißheit, und überlege mit ihm, ob Du ihm folgen, oder hier bleiben sollst. Das Weib muß nie gegen des Mannes Willen handeln.

Und wollt Ihr ihn nicht sehen? fragte Anna, ängstlich auf die Antwort lauschend.

Hier? — Nein! vielleicht an einem andern Orte.

Anna eilte jetzt hinunter zu Robert, den sie in der quälendsten Unruhe fand; doch was sie ihm berichtete, beruhigte ihn bald; seine Hoffnung hatte ihn ja nicht getäuscht, auf der Burg des Vaters hatte das geliebte Weib ein Asyl gefunden, und auch ihm blieb die Aussicht baldiger Versöhnung.

Und wirst Du mit mir zu meinem Vater

gehen, oder wirst Du bei dem Deinigem bleiben? fragte er jetzt. Ich kenne Dein liebendes Herz und zürne Dir deshalb nicht, wenn wir uns auch hier Lebewohl sagen müßten.

Du kennst es noch nicht, erwiderte Anna ihn liebkosend, wie könntest Du sonst nur einen Augenblick zweifeln, daß ich Dir folgen werde; die Rosse sind schon gesattelt. Ich gehe, meinem alten Vater Lebewohl zu sagen, und bin bald wieder bei Dir.

Er durfte nicht lange harren, bald kehrte Anna zurück, und sie zog mit ihm nach Kinkardine, bis wohin ein stattliches Gefolge sie begleitete.

Zwei Tage wollte Robert hier verweilen, am dritten seinem neuen Herrn zuziehen, um Freud, Leid, Glück und Unglück mit ihm zu theilen, deshalb war Anna's Trennung von ihrem Vater nicht lang, und doch kam noch am nämlichen Tage ein Eilbote von Larg-Castle, und beschied sie auf den andern Morgen nach einem nahgelegenen Meierhof ihres Vaters, wo er sie und Robert zu sprechen wünsche.

Diese Nachricht, der erste Schritt zur Versöhnung, linderte für einen Augenblick den Schmerz der Trennung, dem sie sich während des ganzen

Tages hingegeben hatten, und pünktlich stellten sie sich auf dem Meierhofe ein, wo sie den Alten schon in sonderbarer Stimmung trafen. Er empfing Robert nicht kalt, nicht zornig, aus jedem seiner Worte brach bei diesem sonst so festen, ernsten Manne die Wehmuth hervor; der Gedanke: das ist der Gatte Deiner geliebten Anna, glättete jede Furche auf seiner Stirn, nahm jedem rauhen Worte seine Härte, und wenn er auch als strenger Vater erscheinen wollte, war es ihm doch ohnmöglich, es zu seyn.

Du bist jetzt unglücklich, Robert von Kinkardine, sagte er nach langem Kampfe, und dies ist genug, wenigstens Dir jetzt nicht mit Vorwürfen wehe zu thun. Mit uns beiden hat man ein Possenspiel getrieben; Du hast eine alte Burg, die schon seit Jahrzehnten Eulen und Krähen bewohnen, und ein paar elende Meierhöfe dafür gewonnen, ich habe meine Thorheit theuer, theuer damit bezahlt. Was mir seit frühster Jugend an unerschütterlich zur Seite stand, und bisher alle meine Handlungen bestimmte, die unbegrenzte Liebe zu dem, der Schottlands herrliche Krone auf seinem Haupte trug, es hat mich verlassen. Der Nimbus, den ich um das Haupt der Königin strahlen sah, ist verbleicht, denn sie steht vor mir als ein

leichtsinniges Weib, und ich bin mit mir selbst im Zwiespalt. Sie hat mich aufgefordert, mit meinem Clan zu ihrem Heere zu stoßen, und ich sitze hier ruhig, kein Feuerzeichen hat die Meinen noch zusammen gerufen. Ja! ich war ihr treuster Diener, und bin jetzt ihr Feind, denn wenn auch nicht gegen sie, für sie zieh' ich mein Schwert niemals wieder.

Du aber willst ihr feindlich gegenüber treten, Du willst die Fehde unter Murray beginnen; thue was Dir Dein Gewissen befiehlt, aber, begleitet Dich das Glück, so hoffe nicht auf schönen Lohn, aus der Hand der Rebellion wird die reichste Goldmünze zu schlechtem Kupfer. Durchziehe mit Vorsicht Schottland und mache Dich gefaßt, daß ehe Du Murray erreichst, er schon den vaterländischen Boden verlassen und bei den alten Feinden der Schotten Zuflucht gesucht hat. Aber bist Du getreu, so folge ihm auch dorthin; für diesen traurigen Fall, und auch wohl zum Zeichen meiner Vergebung, nimm diesen kleinen Beutel; was er auch enthalten mag, es ist ehrlich erworbenes Gut und keine Thräne hängt daran.

Ich wollte Dich nicht unversöhnt ziehen lassen, fuhr der Alte fort, nachdem Robert den Beutel genommen und seinen unverstellten Dank ausge-

sprochen hatte, Dir diese Bürde auf Deiner Wanderung abnehmen, so schwer es mir selbst auch wurde, das Feindliche in meiner Brust zu unterdrücken und dem Besseren Gehör zu geben. Gott hat mich zur Milde gestimmt, ich sage ihm meinen Dank dafür! — Robert und Anna sanken bei diesen Worten an seine Brust. — Laßt es gut seyn, Kinder! sprach er. Der alte Sauerteig ist aus meinem Herzen noch nicht ganz verwischt, er gährt und tobt noch und schilt mich einen schwachen Graukopf. Deshalb verdien' ich Eure Liebe noch nicht ganz, so wie Ihr noch nicht ganz meine Vergebung! — Er riß sich von ihnen los, eilte hinaus, und ehe sie ihn zurückhalten konnten, schwang er sich auf seinen fahlen Langbein und trabte Larg-Castle zu.

8.

Was Lord Makintosh gefürchtet hatte, war nur zu bald eingetreten. Die Königin, ihr Heer selbst anführend, zog mit 18000 Mann gegen Dumfries, und die Verbündeten sahen nun wohl ein, daß sie zu schwach waren, einer solchen Macht zu widerstehen. Sie entließen ihre Vasallen und flüchteten nach Newcastle in

England, wo der Graf von Bedford an der schottischen Grenze befehligte. Die Königin, ihr Heer nicht umsonst zusammen gezogen zu haben, zog nun durch ganz Schottland, nur nicht nach den nördlichen Gegenden, da hätte ein solches Heer kaum auf einen Tag Lebensmittel gefunden, verheerte die Besitzungen der sich zu ihrem Verderben Verbündeten, und hoffte nun, mit einem Schlage alle ihre Feinde für immer zu unterdrücken, indem sie sie vor ein Parlament fordern und richten lassen wollte.

Robert schlich indessen von Hütte zu Hütte. Um unerkannt zu bleiben, verließ er jede gebahnte Straße und durchstreifte nur die unwegsamsten Gegenden. Das lange Pilgergewand, der weiße Bart entstellte ihn ganz, und doch ward er der Furcht, erkannt zu werden, nicht immer ganz Herr. Schon hatte er den caledonischen Kanal überschritten, war bis in die Gegend von Inverary gekommen, und nirgends war ihm etwas Unangenehmes aufgestoßen. Erst in der Gegend um Glasgow erfuhr er, daß Murray und seine Verbündeten nach England geflüchtet wären und die Königin mit dem Heere über Glasgow nach Perth ziehen wolle; diese Nachricht betrübte und erschreckte ihn zugleich, doppelte Vorsicht

war jetzt nöthig. Er wagte es nun nicht mehr, des Mittags einzukehren, verbarg sich dann irgendwo im Gesträuch oder Dickigt, und setzte erst am Abend seine Reise wieder fort.

Seit er von Murray's gescheitertem Unternehmen gehört hatte, war er zweifelhaft, was er thun sollte. Dem Grafen nach England zu folgen, schien ihm nicht räthlich, denn er konnte ihm dort nur lästig seyn; er beschloß daher umzukehren und sich bei seinen Freunden in dem Hochlande so lange verborgen zu halten, bis sich die Umstände geändert haben würden. Anna's Aufenthalt daselbst befestigte diesen Entschluß, und gewiß von einem andern Schicksal träumend, als das ihm begegnen sollte, legte er sich in eine trockene Schlucht, wo ihn hohes Schilf sattsam verbarg.

Aber der Mensch kann seinem Geschicke nicht entgehen, das hohe Schilf, was ihn dem Auge verbergen sollte, war sein Verräther. Die Königin, Jagd, besonders Reiherbeize leidenschaftlich liebend, war, statt nach Glasgow zum Grafen Lenox, Lord Darnley's Vater, zu gehen, auf die Reiherbeitze geritten, und betrat eben die Gegend, wo sich Robert im Verborgenen durch stärkenden Mittagsschlaf von seiner müh-

samen Wanderung erholen wollte. Ein Reiher stieg auf. Maria nahm ihrem Falken die Kappe ab und sandte den königlichen Vogel in sein weites Reich der Lüfte, einen guten Fang zu thun. Es gelang ihm auch, aus hoher Luft den Reiher herab zu stoßen, und unglücklicher Weise sank der Falke mit seiner Beute dicht bei dem Ort, wo Robert entschlummert lag.

Rizio, der unzertrennliche Gefährte der Königin, eilte im schnellsten Jagen dahin, wo der Falke sich nieder gelassen hatte, und fand, außer dem Leibvogel der Königin mit einem stattlichen Reiher in seinen Klauen, einen Pilgersmann, der, aus seinem Schlaf auf so unerwartete Weise aufgeschreckt, beim Anblick Rizio's die Fassung verlor, denn jetzt wollte er den Dolch unter seinem Gewande hervorziehen und ihn niederstoßen, jetzt wieder vor ihm fliehen. Dem schlauen Italiener, obgleich er Robert nicht erkannte, entging es nicht, daß der Pilgersmann kein gewöhnlicher Pilger und er nicht zu seinem Vergnügen sich in das Schilf gebettet habe; er winkte seinem Gefolge, und als diese nahten, fragte er den Pilger, wer er sei.

Das kümmere Euch wenig, Herr! erwiderte der Pilger mit verstellter Stimme.

Sei nicht so frech, Bursche! fuhr ihn Rizio heftig an. Wir verstehen das wildeste Roß zu bändigen, wie viel mehr Elende, wie Du einer mir zu seyn scheinst. Noch einmal frag' ich Dich: wer bist Du?

In diesem Augenblick ein Unglücklicher, sonst aber war ich ein glücklicher Mensch. Doch dort sehe ich der Königin weißen Zelter heran gesprengt kommen, ihr will ich Rede stehen, Euch nicht!

Als Maria sich nahte und alsbald nach ihrem Leibfalken fragte, reichte man ihr den Schöngefiederten, den sie liebkoste, plötzlich aber die Augen nach dem dicht vor ihr stehenden Pilgersmann wandte, und: Robert von Kinkardine! ausrief.

Du bist es? rief Rizio, und höhnische Freude erglänzte aus seinem stechenden Auge. Habe ich Dich endlich —

Ja, Herr! aber doch nicht mein Weib, die ist in sicherm Verwahrsam, und schwerlich wird sie der Zufall in Eure Hand führen, wie mich.

Was bedeuten diese mir unverständlichen Worte? fragte die Königin. Was stellst Du Dein Weib neben den edlen Rizio?

Fragt ihn nur, Majestät, er kann Euch schon Rede desfalls stehen! erwiderte Robert keck.

Ueberlaßt mir den Gefangenen! bat jetzt Rizio die Königin; doch der Argwohn, der in dieser aufgestiegen war, gab ihr die Kraft, Rizio diesesmal seine Bitte nicht zu gewähren. Man bringe den Entflohenen in das Schloß von Edinburg! befahl sie einem ihrer Hofleute. Und Ihr, mein Geheimschreiber, wandte sie sich zu Rizio, folgt mir! Dies sagend sprengte sie seitwärts einen Hügel hinauf.

9.

Das leidenschaftliche Gemüth der Königin war in dieser Zeit auf mancherlei Weise gar sonderbar berührt worden; Politik und häusliche Verhältnisse nahmen es in Anspruch. Gleich nach der Entfernung Murray's wurde dessen bitterstem Feinde, dem Grafen Bothwell, die Erlaubniß ertheilt, nach Schottland zurückzukehren und in den Besitz aller seiner Güter zu treten; auch Lord Gordon, der älteste Sohn des Grafen von Huntley, wurde aus dem Gefängniß entlassen und ihm alle seine reichen Besitzungen zurückgegeben. So glaubte die Königin, sich eine Parthei aus dem katholischen Adel und den Feinden

Murray's und der Hamiltons zu bilden, und fühlte sich nun stark genug, sich fest auf dem Throne zu behaupten und selbst für die Ausbreitung ihres Glaubens Etwas thun zu können. Was noch Maria bisher unternommen hatte, war ihr gelungen; es schien, als ob das Glück und der Geist der Guisen auch auf ihr ruhe, und wenn sie auch hier und da einen Fehlgriff that, machte ihre außerordentliche Thätigkeit bald Alles wieder gut.

Nicht so glücklich hatten sich die Verhältnisse in ihrem Innern gestaltet. Auffallend mußte es Jedem seyn, der in den verborgenen Gemächern der Königin Zutritt hatte, wie sich seit kurzer Zeit hier Leidenschaft an Leidenschaft geknüpft, und sich vom Wohlwollen bis zur Ueberspannung gesteigert, sich gegenseitig bekämpft hatte. Als Rizio, der Spielmann, zum Geheimschreiber der Königin erhoben wurde, war schon Lord Darnley's Bild ihrem Auge entschleiert gewesen, und die Gluth sinnlicher Liebe zu einem Grade gesteigert worden, der sonst nur, wenn Aug' in Auge versunken, und Brust an Brust ihre seligsten Gefühle austauscht, gefunden wird. Diese Leidenschaft hatte selbst Rizio, zu Aller Verwunderung, ge-

nährt, und er mußte außer der Gabe des Gesangs auch mit der der Wahrsagung begabt seyn, oder ein anderer Plan bei ihm zum Grunde liegen, daß der Italiener so sehr die Heirath mit Darnley zu befördern suchte. Zwei Monate bedurfte es, einen fremden Musikanten zum Günstling zu erheben, ihn mit Reichthümern und Macht zu überschütten, was konnte dies bewirken, als Liebe, und konnte Liebe neben jener Leidenschaft bestehen?

Maria's Stellung am französischen Hofe hatte ihre Sinnlichkeit mit Rücksichten umgarnt, Freund und Feind, Medicis und Guise, beobachteten jeden ihrer Schritte, die Königin mußte selbst in Mitten eines verdorbenen Hofes unverdorben und rein dastehen. Galanterien gehörten zur Tagesordnung und wurden wie gesellschaftliche Spiele betrachtet, leicht beurtheilt und leicht vergeben, und so verließ Maria Stuart den französischen Hof, wenn auch nicht als eine Heilige, doch als eine Reine. Staatsgeschäfte zogen sie in Schottland ganz von ihrer ehemaligen Beschäftigung und Lieblingsunterhaltung ab, und erst Rizio weckte den schlummernden Funken, den sie nicht zum Auflodern kommen ließ, so lange die wilde

Flamme

Flamme für Darnley in ihrem Innern sie verzehrte. Aber bald, nur zu bald, mußte des Gemahls thörigtes Betragen sich selbst nach und nach entgöttern und die Gluth verlöschen. Der Geist des Mannes glich nicht seinem schönen Aeußern, das fühlte Maria schon längst und betrauerte es, daß es so sei; aber der männlich schöne, der kräftige Mann ließ so leicht des Geistes Mängel vergessen. Seit Darnley seines Glückes gewiß, im Besitz Maria's war, lüftete er selbst den Schleier, hinter dem er bis jetzt seine Fehler verborgen hatte. Ein rohes, barsches, anmaßendes Benehmen, das auch die Königin mitunter dulden mußte, ward ihr bald lästig, die wohl in schwachen Augenblicken viel vergeben und bewilligen konnte, in dem Augenblick der Ruhe aber von ihrem königlichen Ansehn nur ungern Etwas vergab. Ueberdies war er dem Trunk, selbst mehr als es die damalige Sitte erlaubte, ergeben, gerieth mit einigen lockern Gesellen auf Abwege, die kein Weib vergiebt, und vernachlässigte endlich die Königin ganz. Je flammender die Liebe war, desto tiefer, herzzerreißender ist der Schmerz der Vernachlässigung. Es bedurfte nur weniger Monate, um diese

überspannte sinnliche Liebe in Verachtung umzuwandeln.

Diesen Zeitpunkt mochte wohl der schlaue Rizio erwartet, berechnet und zu seinem Vortheil benutzt haben; von diesem Augenblick war er Herr und König und Darnley, der früher sich so tief herabließ, sich um die Protection des Günstlings zu bewerben, fühlte jetzt die überwiegende Macht, mit der er auch ihn sich unterwürfig zu machen suchte. Gleiche Gesinnungen theilte der Adel, theilten die Machthaber mit dem Könige, und Alles verband sich zu Rizio's Verderben.

In seinem stolzen Selbstvertrauen ahnete dieser nichts davon. Seit Roberts Flucht hatte ihn der Gedanke an Anna, vielleicht nur eine flüchtige Laune, mehr noch beschäftigt, als alles Andere. Auch am heutigen Abend, als er mit der Königin in ihrem Kabinet allein war, hatte er die Frechheit, ihr Vorwürfe zu machen, daß sie ihm nicht die Bestrafung Roberts von Kinkardine überlassen habe. Aber die Königin schien dieses heute nicht gut aufzunehmen, gab ihm einen anderweitigen Auftrag, und entfernte ihn von ihrer Person, wogegen sie Maria Ogilvie befahl, in aller Stille Robert vom Schloß zu Edinburg nach Holyroodhouse bringen zu lassen.

Was hat Dich bewogen, auf so schimpfliche heimliche Weise meine Dienste zu verlassen? redete ihn die aufgebrachte Fürstin an, als der Unglückliche eintrat.

Majestät! entgegnete Robert. Der Graf Murray hatte mich in Eure Dienste gebracht, ich fand mich dadurch geehrt und beglückt; wer verspritzte nicht in dem Dienste solcher holden königlichen Frau' mit Freuden hundertmal sein Blut? Nie hätte ich damals den Gedanken nähren können, Euch zu verlassen; überdies führte ja der Zufall die Geliebte meines Herzens hierher, Ihr schienet unsre Liebe zu billigen, und der Becher meines Glückes schäumte über. Was uns ganz beglücken sollte, das Festspiel, erfüllte seinen wohlgemeinten Zweck nicht ganz; wir wurden freudig überrascht, denn wir ahneten nicht, daß dieser Tag der Tag unsrer Weihe werden würde, er wurde aber auch der Tag, der die Tochter von dem Herzen des Vaters riß. Wir waren für ewig vereint, Ihr ernanntet mich zu Eurem Kämmerer, belehntet mich mit einer alten Burg und zwei Meierhöfen, und dennoch verließ ich Euch, und mußte in den Augen meiner Königin als ein Undankbarer erscheinen. Aber undankbar war ich bei Gott nicht, ich entfloh nur dem Verderben! Jener Mann, der mit seinem Saitenspiel sich in Wochen mehr erwarb, als der edelste Ritter Schottlands mit seinem Schwerte es je in Jahren vermocht hatte, verfolgte meine Gattin. Zu feig, um mir gegenüber mit dem Schwerte in der Hand Rede zu stehen, mit aller Macht, mit allem bösen Willen ausgerüstet, mich zu verderben, blieb mir nichts weiter übrig, als die Flucht. Nur einen Mann kannte ich noch, dem ich mich verpflichtet fühlte, und ich folgte ihm in der festen Ueberzeu-

gung, Ihr würdet Euch bald mit ihm versöhnen müssen.

Die Königin war von diesem Bericht überrascht, dies hatte sie nicht geahnet, und als ihr Auge jetzt Maria Ogilvie traf, die sie zu fragen schien: Hatt' ich nicht recht? da trat eine Thräne in der Königin Auge, und sie mochte sich in diesem Augenblick wohl unglücklicher fühlen, als sie es sollte.

Nach einer Pause, in der sie sich zu sammeln gesucht hatte, sagte sie zu Robert: Ich vergebe Dir, Du bist frei! Doch rathe ich Dir, Schottland sogleich zu verlassen, ich würde Dich in diesem Augenblick vor Manchem nicht schützen können. Geh nach New-Castle und suche Dir dort einen andern Herrn, aus meinem Dienste bist Du entlassen! Du aber, Maria, sorge dafür, daß seiner Flucht nichts in den Weg gelegt werde!

10.

Am andern Morgen fand ein ernstes Gespräch zwischen Rizio und der Königin über Anna Mackintosh statt, aber der Listige kannte nur zu gut die Art und Weise, seine Gebieterin zu überreden; der Ton seiner sonoren Stimme war so Vertrauen erweckend, die Worte, die er zu seiner Entschuldigung sprach, so glaubwürdig, daß er Maria Stuart bald überzeugt hatte, daß sein Benehmen gegen Anna als Fräulein und Gattin Roberts untadelig, und Roberts Aussage nur

ein Vorwand gewesen sei, die Schuld von sich ab und auf ihn zu wälzen.

Wäre Robert in diesem Augenblick noch auf dem Schlosse von Edinburg in Gewahrsam gewesen, schwerlich würde er so wohlfeilen Kaufes fortgekommen seyn, als jetzt, denn Rizio, seine Rache keinen Augenblick mäßigen könnend, schickte gleich nach der Unterredung mehre Geharnischte ab, Robert einzufangen, die ihn in aller Stille auf irgend eines seiner Schlösser bringen sollten.

Roberts guter Genius, wohl mehr noch die Liebe zu Anna retteten ihn, denn als er frei sich befand, als er nach allen Himmelsgegenden seinen Wanderstab setzen konnte, wandt' er dem Süden den Rücken und begann seine Wallfahrt nach Norden, und so entging er seinen Verfolgern, die ihn auf dem Wege nach England suchten. Eines nur hemmte zuweilen seine Schritte, es war der Gedanke an Lord Makintosh, der es ihm nicht vergeben werde, nicht zu Murray gezogen zu seyn. Aber da jetzt das Schwert ruhte, nur die Feder durch Unterhandlungen dem verderblichen Krieg ein Ende machen sollte, so hielt es Robert für Unrecht, ohne seinem Herrn nützen zu können, dessen Seckel zur Last zu fallen, und so überredete er sich endlich, Lord Makintosh werde diese Ansicht mit ihm theilen.

Aber er irrte sich. Der Alte zürnte ihm, daß er zurückgekehrt und nicht seinem Herrn ins Exil gefolgt sei; daß ihn Anna hierher gezogen, beschönigte seine Handlungsweise in den

Augen des Vaters nicht; den Zauber der Liebe kannte Makintosh nicht mehr, oder hatte sich auch nie ihm hingegeben. Ueberdies machte ihn der Gedanke traurig, sich schon wieder von seinem Kinde trennen zu müssen, denn da er öffentlich es ausgesprochen hatte, daß Robert nie wieder Larg-Castle betreten solle, so glaubte er dies Wort unter keinem Verhältnisse brechen zu dürfen, eben so wenig konnte er, seinem Gefühle nach, die Tochter dem Gatten vorenthalten.

Bei der ersten Zusammenkunft, die sie auf dem nämlichen Vorwerk zwischen Kinkardine und dem Schlosse hatten, wurde die Sache besprochen. Der Alte verbarg seinen Unmuth nicht, schalt seinen Eidam einen liebesiechen Knaben, wiederholte in seiner Heftigkeit den Schwur mehre Male, daß Robert mit seinem Willen nie das Schloß Larg wieder betreten, jammerte, daß er seine Tochter von sich lassen sollte, die doch unter den jetzigen Verhältnissen eine feste, sichere Burg bedürfe, bis endlich Robert auf den sonderbaren Einfall kam, die in der Grafschaft Murray am Meere gelegene unbewohnte Burg, die er von der Königin zum Lehn erhalten, so viel es sich in der Eile thun ließ, zur Bewohnung und Vertheidigung in Stand zu setzen, und seine Freunde, deren er viele unter den benachbarten Clans habe, dort zu versammeln, und so Rizio und seinen Feinden widerstehen zu können. Hierher könne Makintosh die Tochter begleiten und mit ihnen beisammen seyn.

Der Vorschlag dünkte dem alten Lord so übel nicht, er nahm ihn in Ueberlegung, und schon am andern Tage war er ihm genehm. Er gab Robert eine kleine Summe zu dem Nothwendigsten, und während dieser in die Gebirge eilte, seine Waffengefährten aufzusuchen und sie zur Vertheidigung des alten Roß-Castle aufzufordern, ordnete Makintosh Alles zu seiner Uebersiedelung an, die auch nach Kurzem glücklich vor sich ging und Niemanden störte, als die Eulen und Fledermäuse, die jetzt den neuen Bewohnern weichen mußten.

In stiller Einsamkeit durchlebte hier Robert mit Anna seine Tage. Zwanzig seiner jungen Kriegsgenossen bewachten mit ihm die halbverfallene Burg; Jagd und was die Meierhöfe gaben, nährte die kleine Besatzung, und selbst Lord Makintosh, der mit hierher gezogen und Larg-Castle einem seiner Verwandten zur Obhut übergeben hatte, schien mit jedem Tage mehr und mehr den alten Groll aus seiner Brust zu verwischen, den er so lange schon gegen Robert von Kinkardine genährt hatte, denn ihn mußte die herzliche Liebe erfreuen, mit welcher der Mann an Anna hing. Da verbreiteten sich mancherlei Nachrichten über Murray und seine Verbündeten; bald sollten sie, von der Königin Elisabeth unterstützt, in Schottland feindlich eingedrungen, bald von ihr in Newcastle ins Gefängniß geworfen seyn. Auch ging ein dumpfes Gerücht in dortiger Gegend umher, Lord Gordon versammele in der Stille seine Vasallen, und es gelte Roß-Castle, oder dem Schlosse

von Larg. Da sprach Makintosh ein ernstes Wort mit Robert. Du ziehest ein Ungewitter auf uns, sprach er. Das alte Schloß ist nicht zu vertheidigen, wenn 100 entschlossene Männer davor rücken, opfern wir uns nutzlos. Daher ziehe Du zu Murray, dort ist Dein Platz, der meinige ist in dem Schloß meiner Väter, wo die mir befreundeten Clans um mich wohnen, und gewiß Jeder für den alten, verhöhnten Makintosh willig das Schwert ziehen wird, was jener so oft für sie schon gezogen hat. Schiffe Dich in Inverneß, oder wo Du es sonst am thunlichsten findest, ein, überlaß mir mein Kind, und sollte auch der stolze Huntley gegen Larg rücken, so soll er den Arm der Hochländer fühlen. Denke an Dein Weib, an Rizio, und darnach handle!

Robert fühlte, daß der Alte Recht habe, und da ein Kundschafter, den sie nach Aberdeen geschickt hatten, mit der Nachricht zurück kam, Lord Gordon rüste sich, und er sei mit vielen Bewaffneten zum Aufbruch stündlich bereit, da säumte Robert nicht länger, ging nach Inverneß, fand Platz auf einem englischen Schiffe, was eben nach Berwick abfahren wollte, und während Vater und Gattin sich zur Abreise bereiteten, schiffte sich Robert ein.

Der alte Lord, den die Sehnsucht schon lange nach seinem Schlosse zog, trieb Alles zur Abreise an. Er hatte auch Ursache, denn kaum hatte er am Morgen das Schloß dem alten Kastellan und seinen Krähen und Fledermäusen wieder

übergeben und seinen Weg längs der Küste genommen, so rückte am Abend schon das Kriegsvolk des Lord Gordons vor Roß-Castle, wo ihm der Kastellan ohne Widerstand das Thor öffnete und ihn benachrichtigte, daß Lord Makintosh schon am frühsten Morgen gen Norden gezogen sei. Dahin folgte Lord Gordon, der dem alten Laird seine Treue während seines Vaters unglücklicher Fehde mit der Königin nicht vergeben konnte; aber Makintosh hatte einen zu bedeutenden Vorsprung und kam zwei Tage früher als Gordon nach Larg-Castle.

Hier versammelte er zur Vertheidigung des Schlosses schleunigst seinen Clan, schickte zu den ihm Befreundeten das feurige Nothzeichen, schaffte so viel Lebensmittel, als nöthig, herbei, und erwartete nun den Feind, der sich auch bald vor dem Schlosse zeigte.

Robert war nicht so glücklich am Ort seiner Bestimmung angelangt. Kaum daß er den Hafen von Inverneß verlassen, hatte ein furchtbarer Sturm sich erhoben, so daß der Schiffer den Hafen wieder zu gewinnen trachten mußte, und da der Sturm anhielt, so verließen viele der Reisenden das Schiff. Hier war es, wo Robert erfuhr, daß Lord Gordon vor Larg-Castle gerückt sei. Tausenderlei Bilder stiegen in seiner geängstigten Seele auf, er sah schon Anna in Rizio's Gewalt, und dies bestimmte ihn, auch jetzt den Rath des alten Makintosh nicht zu befolgen, sein Gepäck wieder ausschiffen zu lassen, und für sich, nicht für Murrays Sache zu handeln. Die

Wege genau kennend, befand er sich bald in der Gegend des Schlosses, sah hier in nächtlicher Stille von manchem Hügel das Rothzeichen flackern, und begab sich nun schnell zu den Clans, von denen er wußte, daß sie Anna's Vater befreundet waren.

Die Rothzeichen erloschen auf den Höhen, ein schlimmes Zeichen für den Laird, aber Robert hatte sie absichtlich auslöschen lassen, um Lord Gordon zu täuschen und in träger Ruhe zu erhalten. Das Benehmen der Königin gegen den alten Laird hatte die ganzen Hochlande empört, daher viele der Aufforderung des alten, tiefgekränkten Mannes folgten, der jetzt, wie der Tiger in seiner Höhle, sein Kind bewachen und für dasselbe kämpfen mußte. Bald sah sich daher Robert von einer Schaar tüchtiger Kriegsleute umgeben, die ihn zu ihrem Befehlshaber erwählten und freudigen Muthes mit ihm gen Larg-Castle zogen.

Lord Gordon, anfangs wohl über die Theilnahme der Hochländer besorgt, war doch, da sich seit vielen Tagen kein Feind hatte blicken lassen, eingeschläfert worden, und hoffte, am andern Morgen mit den zwei Karthaunen, die heute zu ihm gestoßen waren, das alte Schloß einzuschießen. Aber gerade um die Stunde der Mitternacht, als eben der Sturm so fürchterlich heulte, der See so stark brauste, als sei er Roberts Verbündeter und wolle Alles übertäuben, was sein Annähern verrathen könnte, schlichen sich die Hochländer unbemerkt in das feindliche Lager, und das Morden begann. Aber sie waren nicht auf den Theil ge-

Posten, wo Lord Gordon sein altes Kriegsvolk selbst befehligte. Sobald der Lärm bis zu ihm gedrungen war, sammelte er seine Krieger um sich, und da er nur glauben konnte, es sei eine feindliche Schaar, die sich in das Schloß werfen wollte, rückte er gerade vor den Eingang, aus dem Lord Makintosh in dem Augenblick mit den Seinen herausbrach. Hier auf diesem schmalen Erdstrich entstand nun, in dunkler Rabennacht, ein wüthender Kampf, denn auch Robert drang dem Thore zu, wo oft Freund gegen Freund, Feind gegen Feind focht; doch hatte die Ueberraschung den Muth von Gordons sonst so kühner Schaar gelähmt, sie begann zu weichen. Hochland! Hochland! tönte es nun von allen Seiten, und der Sieg hatte sich zu Roberts kleiner Schaar gewendet, die den Feind muthig verfolgte.

Während der dichten Finsterniß, wo vielleicht der Freund seinen treusten Freund gemordet hatte, war es herzzerreißend, das Stöhnen und Seufzen der Verwundeten zu hören, und zu sehen, wie die Kienfackel den beiden Wundärzten voranschritt, die Hülfe bringend das Schlachtfeld durchzogen, dem Tode wo möglich seine Beute zu entreißen. Doch auch die Nacht verstrich, der Sturm legte sich, der See schien durch den Sieg beruhigter, Einzelne kamen vom Verfolgen zurück, während Makintosh, so viel es sich in der Dunkelheit der Nacht thun ließ, für die Verpflegung der Zurückgebliebenen sorgte, was er um so lieber that, als er erfuhr, daß Robert von Kinkardine der Anführer der ihm zur Hülfe Gezogenen sei.

Jetzt brach der erste Schimmer des Tages durch die Nebel der Nacht, die Morgenröthe trat hinter den Bergen hervor, und nun erst konnte man den grausigen Schauplatz des Kampfes deutlich übersehen. Da lag dicht am Eingang der Pforte, die er nie mehr überschreiten sollte, Robert von Kinkardine, aus mehreren Wunden blutend — Der Tod hatte strenger gerichtet, als Lord Makintosh selbst, er hatte ihm die Pforten von Larg-Castle für ewig geschlossen.

11.

Während dies in den Hochlanden geschah, war auch die Ruhe nicht in Holyroodhouse eingekehrt. Das Verhältniß der Königin zu ihrem Gemahl wurde mit jedem Tage unangenehmer; er verlangte von ihr die Ehekrone, dies Zeichen, daß die königliche Gewalt ganz in seinen Händen lag, und welche sie ihm nicht einmal ohne Bewilligung des Parlaments gewähren konnte, und auch bei seinem unanständigen, lieblosen Betragen nicht gewähren wollte. Er vernachlässigte sie ganz, überließ sich ganz dem Laster des Trunkes, und Jeden, der der Königin mißfiel, oder Beschwerden gegen sie zu haben glaubte, empfing er mit offnen Armen. Die ehemaligen Freunde Murray's, die in der jetzigen unglücklichen Katastrophe ihn verlassen hatten, waren in diesem Augenblick sein täglicher Umgang. Die Lords Morton, Lindsay und Ruthven, diese einst so eifrigen Lords der Congregation,

diese strengen Sittenrichter, theilten das wüste Leben des jungen Königs, und dies Alles blos, um den Turiner Musikanten zu stürzen, der, je tiefer Darnley in der Gunst seiner Gattin sank, desto höher in derselben stieg. Aber statt daß Rizio sein Glück vorsichtig, sein befriedigter Ehrgeiz umsichtiger hätte machen sollen, vermehrte er nur seinen Stolz und seine Rücksichtslosigkeit; sein Wahnsinn ging so weit, öffentlich der Welt zeigen zu wollen, in welchem vertraulichen Verhältnisse er zu der Königin stände, so daß endlich den König wüthende Eifersucht ergriff, und, da ihm die Königin die verlangte Entfernung Rizio's abschlug, er nun glaubte, das trotzige, rücksichtslose Benehmen Rizio's nicht länger mehr dulden zu dürfen. Es wurde zwischen ihm und den oben genannten Lords verabredet, den frechen Abentheurer zu tödten; doch die Unbeständigkeit und Unentschlossenheit des Königs kennend, wollten sie auf keine andere Weise handeln, als auf seinen ausdrücklichen Befehl und in seiner Gegenwart.

Murray mußte von allem diesem unterrichtet seyn, denn er kam in dieser Zeit ins Geheim mit mehreren seiner Anhänger nach Schottland zurück, verweigerte aber, irgend einen Theil an der That zu nehmen. Die Königin ahnete von alle dem nichts; ihre Vertraute, Maria Ogilvie, die wohl nicht ganz ohne Kunde und vielleicht die Ursache war, daß Graf Murray in diesem Augenblick nach Schottland zurückkehrte, machte sie nicht im Geringsten aufmerksam, denn sie selbst haßte Rizio zu sehr, um

Etwas für seine Rettung thun zu wollen. Selbst ihr Verhältniß zur Königin schien seit Murray's Entfernung nicht mehr so innig zu seyn, wie sonst, auch mochte ihr Manches an Maria Stuarts Betragen jetzt mißfallen. Was ihr früher in einem milderen Lichte erschienen war, trat jetzt grell und in einer Gestalt vor sie, die dem Zartgefühl des Mädchens wehe that. Seit Rizio und Darnley war Maria Stuart nicht mehr das harmlose Wesen, das mit Blumen spielte, und sich Kränze aus Feldblumen wand: sie hatte in ihren Augen den Nimbus verloren, und nur alte Anhänglichkeit und Gewohnheit ketteten Maria Ogilvie noch an ihre Gebieterin. Auch der Tod Roberts von Kinkardine, den das Fräulein schmerzlich empfand, die Königin aber gleichgiltig vernommen hatte, war nicht geeignet, das locker gewordene Band wieder fester zu knüpfen; der Königin Haß gegen Lord Makintosh, den sie durch That und Wort deutlich aussprach, empörte das zartfühlende Mädchen, denn er war der Gekränkte, dem Hohngelächter öffentlich Preisgegebene, der es mit seiner Königin so treu gemeint und nichts an ihr verschuldet hatte. Wahrscheinlich auf Rizio's Anstiften hatte es Maria Stuart dem Lord Gordon bei seiner Entlassung aus dem Gefängniß zu Stirling gewissermaßen zur Bedingung seiner Freiheit gemacht, dem Clane der Makintosh den Untergang zu bereiten; Gordon, seiner Verpflichtung treu, hatte den unglücklich abgelaufenen Versuch

gemacht, und Rizio drang ferner in ihn, denselben zu erneuern. Da trat Morton als Beschützer des alten Lairds auf und meinte, daß weniger an einem Lautenspieler, als einem schottischen Edlen gelegen sei. Darnley stimmte mit ein, und noch an dem nämlichen Tage ward Rizio's Untergang beschlossen, und wäre gewiß auch sogleich ausgeführt, wenn Darnley nicht die furchtbare Idee gehabt hätte, daß die That in dem Zimmer und in der Gegenwart der Königin geschehen sollte.

Einige Tage darauf hatte eben Rizio ein wollüstiges italienisches Lied, das die Königin in Entzücken versetzt hatte, beendet, als die Gräfin von Argyl und Maria Ogilvie in das Kabinet eintraten; er mußte das Lied noch einmal wiederholen, dann befahl die Königin, ihr Nachtessen aufzutragen, wobei Niemand zugegen war als diese Viere. Die Königin war in der heitersten Laune, Rizio vergaß ganz, daß noch zwei Zeugen gegenwärtig waren, und behandelte die Königin mit zudringlicher Zärtlichkeit. Da öffnete sich plötzlich eine verborgene Thür, und der König trat herein.

Verzeiht, daß ich Euch störe, Madame! begann er, mit einem zweideutigen Lächeln sich zur Königin wendend. Wir hörten die schmelzenden Töne dieses Mannes, und glaubten auch ein Recht zu haben, Theil an Eurem Freudengelage zu nehmen. Tretet näher, meine Freunde! wandte er sich nach der Thüre, und in völliger Rüstung, mit offenem Visir trat Lord Ruth-

ven, kaum erst von einer schweren Krankheit erstanden, und noch bleich wie der Tod, in das Gemach; ihm folgten Lord Lindsay und mehrere Bewaffnete. Die Königin erhob sich bei ihrem Eintreten mit Heftigkeit. Wer giebt Euch ein Recht, Lords, um diese Zeit und ohne meinen Willen hier in meinem Zimmer zu erscheinen? Verlaßt es in diesem Augenblick, ich, Eure Königin, gebiete es Euch! Aber Niemand hörte auf ihr Wort. Rizio, sein Schicksal nun ahnend, verbarg sich zitternd hinter der Königin, die jetzt mit lauter Stimme ausrief: Wag' es Keiner, Hand an mich und an Diesen zu legen! Aber Ruthven kümmerte sich wenig um diese Worte, packte Rizio, zog ihn hinter der Königin hervor und schleppte ihn hinaus, wo er unter 57 Dolchstichen im Vorzimmer sein Leben endete.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags=Comptoirs in Grimma.

Bilder und Scenen

aus den Jugendjahren

der

Königin Maria Stuart.

Von

A. von Tromlitz.

Zweiter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1841.

III.

König Heinrich.

1.

Die Ermordung Rizio's hatte alle Bande, die Maria von Schottland noch an ihren Gemahl, wenn auch nur lose geknüpft hatten, zerrissen; die leidenschaftlichste Liebe ward zum grenzenlosesten Hasse, denn nicht einmal seines Kindes hatte er gedacht, das sie seit 7 Monaten unter ihrem Herzen trug. Die Ermordung ihres Lieblings mußte das Weib tief schmerzen, die Art und Weise seiner Ermordung aber die Königin beleidigen. Alles schien bei der Sache darauf berechnet, daß sie öffentliches Aufsehen erregen und der Aechtheit der Geburt ihres Kindes schaden sollte. Deshalb glaubte auch Maria, ihren Zorn unterdrücken zu müssen, und, dem vorzubeugen, jede List als erlaubt zu betrachten. Sie

war in ihrem eignen Schlosse, von Bewaffneten umgeben, eine Gefangene. Der Graf Bothwell, der seit seiner Rückkehr viel im Schlosse und um die Person der Königin war, und sich mit Athol und Huntley während der Ermordung Rizio's im Schlosse befunden hatte, entflohen, da sie glaubten, des Königs Rache könne auch sie treffen. Die Verschworenen nahmen indessen nur den Palast in Besitz und bewachten die Königin streng.

Schon am andern Abend erschien Murray in Edinburg. Der König, der Niemand mehr fürchtete als ihn, empfing ihn freundlich, die Königin nahm ihn zuvorkommend auf; sie fürchtete eine Verbindung der vertriebenen Lords mit den Mördern Rizio's, und dann war freilich das Uebergewicht ganz auf jener Seite. Was Murray gegen sie gefehlt haben konnte, kam nicht in Betracht gegen das, was Jene gegen ihre Person und die königliche Autorität verschuldet hatten, und tausendmal hätte sie Murray aufrichtiger verzeihen können, ehe sie Lord Ruthven nur einen Dolchstoß, der Rizio's Brust traf, vergeben konnte.

Der König, welcher durch Rizio's Tod einen großen Sieg errungen zu haben glaubte, konnte sich anfangs nicht so ganz in seine neue Stellung fin-

den, oder wußte vielmehr nicht so recht, welche Stellung er nun annehmen solle. Er hatte sich ganz in die Hände Mortons und Ruthvens gegeben, und in manchem Augenblicke des Nachdenkens schien es ihm, als habe er durch die gewaltsame Handlung mehr für die Lords, als für sich gehandelt. Auch mochte zuweilen der Gedanke in ihm aufsteigen, er habe doch keine Beweise für die Schuld seiner Gemahlin, und dann dauerte sie ihn; dies Ungewisse, ob er recht gethan oder nicht, ließ ihn ewig schwankend erscheinen, bald die Königin trotzig, bald sie zärtlich behandelnd.

Maria, ihn ganz durchschauend, bot alle List, alle Künste auf, ihn für sich zu gewinnen. Sie schmeichelte ihm mit der Aussicht auf die Ehekrone, zeigte ihm auf der andern Seite wieder, wie gefährlich es sei, sich mit Vasallen in dergleichen Verbindungen einzulassen; sie liebkos'te ihn auf der einen Seite und zeigte ihm auf der andern mit grellen Farben die Gefahr, in die er sich gestürzt, da die Lords alle Schuld von sich auf ihn wälzen, und den Befehl zur That von ihm erhalten zu haben behaupten würden.

Der charakterlose, ewig schwankende Darnley ließ sich, trotz den Warnungen des Lords Ruth-

ven, von seiner Gemahlin bethören und entwich mit ihr und einem kleinen Gefolge nach Dunbar, wo Huntley und Bothwell und ein großer Theil ihrer Anhänger sich um sie versammelten, so daß sie bald eine Macht vereinigte, mit der sie den Verschworenen Trotz bieten zu können glaubte.

Wohl wissend, daß eine Vereinigung der Verbannten und Verschworenen ihr fürchterlich seyn müsse, zog sie es vor, sich mit Murray in Unterhandlungen einzulassen, und so mußten, da der König alle Schuld auf diese wälzte, die Verschworenen nach Newcastle fliehen und mit den Verbannten die Rolle wechseln.

2.

Die bevorstehende Niederkunft der Königin zwang sie, auch jetzt noch, wenigstens dem Scheine nach, in gutem Verhältnisse mit ihrem Gemahl zu leben. Es mußte ihr Alles daran liegen, daß von seiner Seite kein Makel auf das Kind geworfen würde, das sie unter ihrem Herzen trug; doch entzog sie ihm nach und nach eine Menge Rechte, die sie ihm früher selbst

übertragen hatte. So ließ sie keine Gnade mehr durch seine Hände gehen; Jeder, der sich an ihn wandte, konnte von einer abschläglichen Antwort der Königin schon im Voraus überzeugt seyn. Des Königs Betragen war auch in dieser Zeit nicht geeignet, Maria Stuart umzustimmen, sein Hang zum Trunk vermehrte sich mit jedem Tage, und er scheute sich jetzt nicht mehr, das öffentlich zu thun, was er sonst nur in stiller Verborgenheit getrieben hatte. Zu des Königs Unglück trat jetzt ein Mann handelnd auf den Schauplatz, der ihm noch gefährlicher als Rizio werden mußte. Dieser Mann war Jacob Herburn, Graf von Bothwell, das Haupt einer alten ansehnlichen Familie, einer der mächtigsten im ganzen Königreiche. Er war ein schöner, kühner, unternehmender Mann, der, obgleich zweimal selbst von der Königin des Landes verwiesen, doch immer bei jeder Gelegenheit treue Anhänglichkeit an sie gezeigt hatte. Als Murray's persönlicher Feind war sein Haß gegen Jenen grenzenlos, und er suchte ihn auf jede Weise aus der Gunst der Königin zu verdrängen. Von dem Augenblick an, da er fühlte, die Königin sei ihm nicht abhold, entwarf er einen größeren Plan, der vielleicht an und für sich

selbst thörigt, jedoch von ihm mit besonderer Klugheit und Beharrlichkeit durchgeführt wurde. Er wußte sich bald so sehr in Maria's Gunst zu setzen, daß sie nichts mehr ohne seinen Rath beschloß, ihn mit Geschenken und Ehrenstellen überhäufte und den Lords zeigte, daß sie durch die Ermordung Rizio's nur einen weit wichtigern, gefährlichern Mann an das Ruder der Regierung gebracht hatten.

Die Stunde der Niederkunft der Königin nahte, sie verließ ihrer und ihres Kindes Sicherheit wegen den Palast von Holyroodhouse und vertauschte ihn mit dem Schlosse zu Edinburg. Hier rief sie Murray zu sich und versuchte ihn mit Bothwell und den Gordons zu versöhnen, und da er es anfangs weigerte, so machte sie es zur unumgänglichen Bedingung seiner Begnadigung. Es lag ihr Alles daran, den mächtigen Murray mit dem schon damals geliebten Bothwell in gutem Vernehmen zu erhalten, und es gelang ihr auch dem Scheine nach.

In dieser Zeit (den 19. Juni 1566) ward sie von einem Prinzen entbunden, dessen Geburt die ganze brittanische Insel glücklich zu machen schien. Sogleich wurde Melville nach London zur Königin Elisabeth geschickt, ihr Maria's Nieder-

kunft anzuzeigen, welche Nachricht die jungfräuliche Königin mit großer Freude zu vernehmen schien; auch nach Frankreich und Savoyen eilten Gesandte, dies frohe Ereigniß zu verkünden.

Maria Ogilvie, die bei allen diesen Verhältnissen sich gleich geblieben und der Königin noch immer werth war, schüttelte jetzt wieder oftmals bedenklich den Kopf. Es war fast die nämliche Zeit, als sie im vorigen Jahre im Kabinet der Königin vor den entschleierten Bildern Leicesters und Darnley's und heute in dem Schlafkabinet der Königin neben der Wiege des Neugeborenen saß. Maria Stuart sprach sich heute fast eben so glühend über Bothwell aus, wie damals über Darnley. Gedenkt Ihr noch der Worte, die ich Euch damals sagte, meine hohe Gebieterin? nahm Maria das Wort, mich schauderte es vor der Masse von Glück, das Euch Eure Phantasie so geschäftig herbei trug. Ihr träumtet ein Leben, einer Paradieseswelt entnommen, Ihr schmücktet es mit ewigem Frühling, und wo ist die Blüthenwelt, wo sind diese Wonnestunden, wo ist der Frühling mit seiner Ewigkeit geblieben? Darum hütet Euch, noch einmal in der Liebe zu suchen, was Ihr nie darinnen finden werdet!

Willst Du mir wieder meinen Himmel zerstören? fragte die Königin unmuthig.

Ja, Majestät! denn Euer geträumter Himmel wandelt sich in der Wirklichkeit stets zur dämonischen Natur der Hölle. Die Königin schwieg, unwillkürlich stieß sie an die Wiege, die an ihrer Seite stand. Der Knabe bewegte sich, ward unruhig, und während Maria Stuart in tiefes Nachdenken verfiel, schaukelte Miß Ogilvie die Wiege und beruhigte den Kleinen.

Armes Kind! nahm jetzt nach langer Pause das Hoffräulein das Wort, armes Kind, das schon jetzt, in dem kleinen Kreise seiner Wiege eingeengt, eine Waise ist. Dein Vater kümmert sich nicht um Dich, Deine Mutter schwärmt in trügerischen Paradieseswelten umher, und Dich führt sie nicht durch diese herrlichen Gefilde; Dein Wimmern ist nicht schmelzend, wie es die Töne von Rizio's Laute waren, Deine hilflose Gestalt zieht sie nicht von Bothwells gigantischer Gestalt ab, auf der Deiner Mutter Blick jetzt weilt. —

Maria! fuhr die Königin heftig auf.

Ja, meine Gebieterin, fuhr das Fräulein fort. Ich muß reden, kann, was in meinem Innersten bangt und mich drängt, länger nicht

verbergen, muß meiner Königin sagen, daß sie von Neuem an einem Abgrunde steht, wo, noch einmal hinab gestürzt, sie nichts mehr retten kann. Wollt Ihr denn Alles opfern, was Euch liebend naht, was Euer glühendes Herz mit Sehnsucht erfaßt? Wollt Ihr denn Alles mit Euch hinab reißen, was Ihr mit Euren Zauberarmen umfangen haltet? Glaubt Ihr, Bothwell werde Rizio's Schicksal entgehen?

Schweig, fuhr die Königin heftig auf, und wage es nie wieder, diese Saite zu berühren!

Der Himmel hat Euch jetzt so viel gegeben, fuhr das Fräulein fort, und zeigte auf das ruhig entschlafene Kind, Ihr seid Mutter eines Königs, der dereinst über drei Reiche herrschen wird; er sei Euch das Paradies des Lebens, ihm opfert Eure Tage.

Und Darnley? fuhr die Königin heftig auf.

Er war der Mann Eurer freiwilligen Wahl, ist der Vater Eures Kindes, deshalb ertraget mit Sanftmuth, was nicht mehr zu ändern ist.

Und er sollte Bothwell das nämliche Loos bereiten, was Rizio durch ihn ward? murmelte die Königin langsam und leise vor sich hin. Nein, nein! rief sie laut, und sprang von ihrem Sitze auf, nein, ehe das geschieht geschehe das Gräß-

lichste! Sie ging mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab, plötzlich blieb sie vor Maria Ogilvie stehen. Mädchen! sprach sie leidenschaftlich, und erfaßte dabei ihre beiden Hände, hast Du denn noch nie geliebt? Blieb denn Dein Herz ewig jedem seligen Eindruck verschlossen? blieb es immer so kalt, wie die Morgennebel auf Deiner eisigen Insel! — — — Du schweigst, und doch erglüht Deine Wange?

Vor mir selbst habe ich mein Herz verschlossen, erwiderte jetzt Marie Ogilvie gefaßt, auch vor ihm, der nicht ahnen kann, daß er einen Platz darin gefunden hat.

Kann er es nicht ahnen, kann ich es doch! rief die Königin triumphirend. Soll ich Dir den Namen nennen, vor dem manches Herz in Schottland erbebt, manches hochschlägt in Liebe für ihn, wie das Deine?

Nennt ihn nicht, ich bitt' Euch —

Ich will ihn Dir aus Deinem Herzen hervorbeschwören! Murray, der Stolze, Ehrgeizige ist es! — Marie Ogilvie preßte ihre Hand auf ihr Herz und schwieg — Du hast Dir den gefährlichsten Mann Schottlands gewählt, denn ich fürchte, er steht zwischen der Krone und dem Blutgerüste.

Das Fräulein seufzte tief auf, dann faßte sie

rasch die Hand der Königin. Ach, hohe Herrin, rief sie, wie irrt Ihr in ihm! Er hängt mit unverbrüchlicher Treue an Euch, er ist der Einzige, der Euch retten kann, retten will.

Die Königin lachte höhnisch, und an Bothwell denkend, vergaß sie bald Warnung und Theilnahme und wandelte, statt in ihrer ernsten Welt, in dem Zaubergarten ihrer regellosen Phantasie, sich ewig mit Trugbildern täuschend.

3.

Auf das Verhältniß der Königin und ihres Gemahls hatte die Geburt eines Sohnes keinen Einfluß, im Gegentheil wurde es immer peinlicher. Den Mord des Rizio's konnte Maria Stuart ihm nie vergeben, sie behandelte ihn von Tage zu Tage mit mehr Gleichgültigkeit, und fast konnte man sagen mit Geringschätzung, so daß der Adel Schottlands, hierbei nur zu bereitwillig, dem Betragen der Königin zu folgen, Darnley kaum die nöthige Achtung erwies.

Ein kurzes Jahr war vergangen, seit er von der Königin vergöttert worden war, ein flüchtiges dahin rollendes Jahr hatte Alles, was seiner Eitelkeit schmeicheln konnte, mit sich fortgenommen. Seit Rizio's Tode, wo die Königin ihm nach und

nach alle Vorrechte, die sie ihm früher so leichtsinnig gegeben, wieder zurückgenommen hatte, fühlte er den Unterschied doppelt kränkend, und er faßte den Vorsatz, eher Schottland heimlich zu verlassen und ins Ausland zu ziehen, als diese Geringschätzung länger zu dulden. Dieser Vorsatz, den die Königin durch seinen Vater, den Grafen Lenox, erfuhr, mußte ihr höchst unangenehm seyn, denn er würde dadurch der Welt den häuslichen Zwist gezeigt und sie in ein eben nicht vortheilhaftes Licht gestellt haben. Die Königin that alles Mögliche, ihn davon abzuhalten, er aber verlangte, daß Bothwell und mehrere Lords, die er feindlich gegen sich gesinnt wußte, vom Hoflager entfernt würden.

Das Verlangen der Entfernung Bothwells wäre schon allein hinreichend gewesen, daß die Königin in diesen Vorschlag nicht einging. Niemand, selbst Rizio nicht, war es so gelungen, wie Bothwell, Geist und Herz Maria's mit solch undurchdringlichem Netze zu umgarnen.

In dieser Zeit gab die Königin einen unzweideutigen öffentlichen Beweis ihrer Neigung für Bothwell. Sie hatte nämlich in Jedburgh ein Gericht zu halten beschlossen, und hierzu, wie es Gebrauch war, alle Einwohner der umliegenden Graf-

Grafschaften aufgefordert, gerüstet sich um ihre Person zu versammeln. Auch verband sie dabei einen zweiten Zweck, die an der englischen Grenze so überhand nehmenden Straßenräuber (borderers) aus ihren Schlupfwinkeln hervor zu jagen und zu vernichten. Dies letzte unternahm Bothwell, dem die Königin die bedeutende Stelle eines Lieutenants aller südlichen Grafschaften übergeben hatte. In einem Gefecht mit diesen Straßenräubern ward Bothwell mehrfach verwundet, so daß er sich nach dem nah gelegenen Hermitage bringen lassen mußte, und kaum erfuhr dies die Königin, als sie, Gericht, Anstand und Schicklichkeit vergessend, sich auf ein Roß schwang, und in rauher Jahreszeit, auf ungebahnten Wegen, 18 schottische Meilen weit, und nur von einem kleinen Gefolge begleitet, nach Hermitage jagte, um zu sehen, ob sie für den Mann ihres Herzens zu fürchten habe, oder nicht. Sie fand Bothwells Wunden unbedeutend, kehrte zwar alsbald nach Jedburgh zurück, hatte aber doch einen so deutlichen Beweis ihrer Neigung zu diesem Manne gegeben, den sich ihr als Gattin und Königin öffentlich zu geben wohl nicht ziemte, und sie in den Augen ihres Volkes herabsetzen mußte. Die bei dem Ritt gehabte Anstrengung, vielleicht auch wohl die Sorge,

die sie um den geliebten Mann empfand, warfe sie in Jedburgh auf das Krankenlager, wo ein heftiges Fieber sie dem Rande des Todes nahe brachte. Ihr Gemahl, der in Stierling sich aufhielt, besuchte sie während ihrer ganzen Krankheit in Jedburgh nicht, und als er es endlich auf vieles Zureden seines Vaters that, empfing ihn die Königin so abgemessen und so geringschätzend, daß er sogleich wieder aufbrach und nach Stirling zurückkehrte.

Das gute Verhältniß war unwiederbringlich zerstört, das innige Band der Liebe für immer zerrissen und Rizio's Stelle in ihrem Herzen ersetzt; da war wohl Trennung das einzige Mittel, manche Aergerniß gebende Auftritte zu vermeiden, welche die königliche Autorität endlich ganz zu untergraben drohten. Zu dieser Trennung rieth selbst Murray, der jetzt schon wieder die Zügel der Regierung erfaßt und Alles, jedoch vergebens gethan hatte, die Begnadigung der Mörder Rizio's zu bewirken; Maria Stuart fürchtete immer noch, man werde Bothwell ein gleiches Loos bereiten.

Die savoyische und französische Gesandtschaft war noch nicht eingetroffen, und man mußte die Taufe von einer Woche zur andern verschieben, welches der Königin höchst unangenehm war, da

sie Alles angewendet hatte, die feierliche Handlung so glänzend als möglich zu machen; denn die Prachtliebe und Sucht zur Verschwendung hatte die junge Königin, als Mitgift ihrer früheren Erziehung zu Paris, mit nach Schottland gebracht.

In dieser Zeit fühlte sich die Königin ganz verstimmt, ihr heiteres Gemüth umdüsterte sich, ihr Frohsinn verschwand; sie wählte deshalb das einsame Craigmiclar statt Holyroodhouse zu ihrem Aufenthalt, wohin ihr aber der König nicht folgte. Hier war es, wo Schwermuth die sonst so Lebenslustige beschlich, Schwermuth, die theils durch des Königs störrisches, theils durch Bothwells einschmeichelndes Betragen mochte in ihr erweckt seyn. Ihr Hofstaat war hier klein, doch fehlte ihr die getreue Ogilvie nicht, die jetzt das Amt sie aufzuheitern übernommen hatte, da sie sonst immer nur Sorge trug, den leichten, oft übermüthigen Sinn ihrer Gebieterin zu dämpfen. Der Grund dieser Schwermuth blieb Maria Ogilvie nicht lange verborgen. Kummer über des Königs Benehmen, Furcht, man werde Bothwell auf ähnliche Weise wie Rizio aus ihren Armen zu reißen suchen, und dann Unzufriedenheit mit sich selbst, sich schon wieder in Netze verflochten zu sehen, ehe die alten Bande

zerrissen waren. Aber da Bothwell der Hauptgrund dieser Schwermuth war, war er auch das Hauptmittel, sie zu heilen. Er war stündlich um sie, und verstand es so gut in jede ihrer Launen einzugehen, jede Furche auf ihrer Stirn zu glätten, daß sie leicht vergaß, daß Bothwells Gattin daheim seiner harre, und sie ihr Herz einem Manne geschenkt habe, den höhere Pflichten zurückhielten, sich ihr ganz zu weihen.

Die Lords von Schottland, besonders die, so an Murray hingen, waren mit Bothwells Stellung bei der Königin sehr unzufrieden, denn auch Bothwell war nicht der Mann, dem mit dem Glücke die Bescheidenheit folgte. Er maßte sich alle einträgliche Aemter an, suchte durch Verkauf bedeutender Kirchengüter seine zerstörten Finanzen wieder herzustellen, und nahm besonders einen so verächtlichen Ton gegen den König an, daß man Mitleid mit diesem fühlte, so wenig man ihn auch achten konnte.

Aber alles dies entging Marien. Ihr einziges Glück suchte sie in dem Manne, der jetzt ihr Herz besaß, ihr ganzes Unglück in ihrem Gatten, der ihr Herz so gekränkt. Trennung von ihm genügte ihr nicht, es blieb alsdann immer ein Makel auf ihr sitzen, der auf ihren Sohn zurück-

fiel. Nichts konnte sie aus diesem Labyrinth retten, als des Königs — —. Sie mochte selbst diesen Gedanken nicht ausdenken, so blutig, so grausig trat er vor ihre Seele.

4.

Endlich, nachdem die Gesandten von Piemont und Frankreich eingetroffen waren, konnte die Taufe des Prinzen vor sich gehen, aber auch hierbei zeigte sich der König halsstarrig und feindlich gegen seine Gemahlin; er verschloß sich auf sein Zimmer und war durch nichts zu bewegen, dem Taufact beizuwohnen. Da die Königin, des schönen Klimas wegen, sich vorgenommen hatte, in Stirling zu bleiben, verließ er das Schloß und begab sich nach Glasgow zu seinem Vater. Diese Zeit benutzte Bothwell trefflich; er gewann das Herz der Königin immer mehr und mehr, und suchte durch erdichtete Erzählungen, wie man ihm nach dem Leben trachte, immer mehr den Glauben in ihr zu befestigen, auch er müsse, wie Rizio, ein Opfer seiner Neigung, seiner Treue zu ihr werden. Wer in der Nähe und um die Person der Königin war, dem konnte nicht entgehen, daß zwischen ihr

und Bothwell jetzt etwas Geheimes ausgesponnen werde. Oft war er mehrere Tage abwesend, wenn er zurück kehrte, hatte so manches fremde Gesicht, das man sonst nicht am Hofe gesehen, Zutritt in dem Kabinet der Königin. Endlich verließ auch die Königin Stirling und folgte ihrem Gemahl nach Glasgow, wo sie sich gewissermaaßen in die Hände des Grafen von Lenox gab, welchem die Stadt angehörte.

Hier versuchte sie alle weiblichen Künste, den König zu bereden, mit ihr nach Edinburg zu kommen, und obgleich dieser von einer bösartigen, ekelhaften Hautkrankheit befallen war, die sein Aussehen widerlich machte, weshalb auch die Menge glaubte, er habe Gift, was nicht gehörig gewirkt habe, bekommen, so ließ sie sich doch nicht davon abhalten, beständig an seinem Lager zu sitzen, ihn zu pflegen und alle nur möglichen Handreichungen zu thun. Diese Pflege und Vorsorge leistete auch dem Könige so treffliche Dienste, daß er sich gestärkt fühlte, und die Aerzte selbst zu dieser kurzen Reise zuredeten. Auch der alte Graf Lenox, dem Alles daran lag, das gute Verhältniß zwischen dem König und der Königin wieder herzustellen, redete ihm zu, und so verließ der König endlich Glasgow in Begleitung seiner

Gemahlin, um sich mit ihr nach Edinburg zu begeben. Allein sie brachte ihn nicht nach dem Schlosse Edinburg, nicht nach ihrem Palaste Holyroodhouse, sondern unter dem Vorwande der freien Lage und der gesunden Luft, nach einem auf einer Anhöhe stehenden einsamen Hause, welches dem Propste der Collegiatkirche Kirck of field gehörte. Dies Haus war nicht groß, aber seiner gesunden Lage wegen wohl geeignet, einen Kranken aufzunehmen, der nicht einer großen Begleitung bedurfte. Hier besuchte ihn die Königin alle Tage, und fuhr fort, ihn mit aller möglichen Sorgfalt, der nur eine liebende Gattin fähig ist, zu pflegen; sie übernachtete selbst mehrere Male bei ihm, gab ihm die auffallendsten Beweise ihres Vertrauens, verscheuchte so nach und nach jeden in seiner Seele aufgestiegenen Argwohn und gab ihm die Hoffnung, daß wieder die früheren glücklichen Tage für ihn erblühen könnten.

Trotz des Amtes einer Krankenwärterin lebte die Königin in Holyroodhouse nicht als eine Trauernde, sondern in Lust und Freude. Alles blieb in der alten Gewohnheit, Feste folgten auf Feste, nur bemerkte man Bothwell seltener dabei, als sonst.

Maria Ogilvie war vielleicht die Einzige, welche ein Zufall durch den Schleier, welchen die

Königin um ihre Handlungsweise geworfen hatte, sehen hieß. Auch sie hatte endlich ihrem Herzen nicht widerstehen können; ihre so lange verhaltene Neigung für Murray war diesem nicht unbemerkt geblieben, er warb um die Liebe des schönen Mädchens und wurde nicht zurückgewiesen. Eines Tages nach einem Mittagsmahle hatte Murray sie um eine geheime Unterredung in dem Schloßgarten, die sie auch zugesagt, gebeten. Sie harrte sein auf einem einsamen schattigen Plätzchen, wo sie den Garten überschauen konnte, sie harrte vergebens auf die Ankunft des Geliebten. Da erblickte sie, von tiefem Gesträuche verborgen, Bothwell in eifrigem Gespräche mit Lord Gordon; was sie sprachen, konnte sie nicht verstehen, nur als sie sich beim Abschiede die Hände reichten, sagte Bothwell: Der König verdient diese Ehre, Lord Gordon, sein Ende muß glänzend seyn, wie sein Beginnen. Sie vertraute noch an demselben Tage das, was sie gesehen und gehört hatte, Murray, der zwar keinen großen Werth auf die Worte legte, dem es jedoch auffiel, daß Gordon und nicht Bothwell bei dem Feste zugegen gewesen war; er beschloß, Beide zu beobachten, und besonders Bothwell, seinen geschwornen Feind, nicht aus dem Auge zu lassen. Daß ein Anschlag

auf die Person des Königs im Werke sei, schien ihm wahrscheinlich, nur konnte er nicht glauben, daß dies ohne Bewilligung der Königin geschehen könne, und traute dieser nicht Falschheit und Verstellung genug zu, daß sie in einem Augenblick, wo sie Alles that, sich mit ihrem Gemahl zu versöhnen, einem Verbrechen würde die Hand bieten können. Er selbst hatte den Muth mit der Königin so offen darüber zu sprechen, als es das Gräßliche der Sache erlaubte. Maria war bei dem Gedanken gleich ihm tief erschüttert und bat ihn, ein wachsames Auge auf Bothwell und Gordon zu haben.

5.

An dem Tage, wo die Hochzeit der Lieblings-Kammerfrau der Königin mit Pracht gefeiert werden sollte, hatte sich Maria Stuart schon in aller Frühe nach dem Hause des Propstes von Kirck of field zu ihrem Gemahl begeben, um dort den Tag zuzubringen. Niemand als Tristan, ihr Leibpage, und Maria Ogilvie hatten sie dorthin begleitet. Sie war anfangs von der heitersten Laune, selbst ihrem Muthwillen ließ sie freien Zügel, jedoch mit dem Untergang der

Sonne ging auch die muthwillige Laune unter, und sie ward tiefsinnig. Der König bat sie heute dringend die Nacht hier zuzubringen, und nicht zu der Mummerei, die bei der Hochzeit stattfinden sollte, zu gehen. Allein sie behauptete, es ihrer treuen Dienerin zu fest versprochen zu haben, als daß sie ihr Wort brechen könnte; und als die Zeit heranrückte, warf sie ihren schwarzsammetnen Mantel um, trat vor den König, betrachtete ihn mit ernstem und doch wehmüthigem Blick, und Maria Ogilvie, die dicht hinter ihr stand, wollte den Namen Rizio, der sich leise ihrer Brust entrang, gehört haben. Auch der König, dem ihr sonderbares Benehmen auffallen mußte, sah sie befremdet an. Da erfaßte sie die Ungeduld: Schlaft wohl, Heinrich, Euer Schlaf wird sicher süß und fest seyn! — Lebt wohl! erwiderte er und reichte ihr zum Abschied die Hand, die sie nur mit Widerwillen ergriff. Auch aus ihrer Brust rang sich ein dumpfes Lebewohl hervor, es war aber kein Lebewohl, dessen Schmerz der Engel des Mitleides mit der Hoffnung des Wiedersehens lindert, ein Lebewohl, als sei es an der Pforte der Hölle gesprochen und in tausendfachem Echo von den Geistern der Finsterniß wiederholt worden. — Langsam schritt sie die Treppe hinab, ihre Hand

bebte in der Hand ihrer Freundin, und Tristan mußte der Wankenden zur Stütze dienen. Jedoch aus dem Portale herausgetreten, wo ihr Zelter, sie erwartend, wiehernd stand, da schien ihre Beklemmung sie verlassen zu haben, denn sie bestieg mit kräftigem Schwunge ihr Roß und sprengte davon.

Führt unser Weg uns in unser Kloset nach Holyroodhouse? fragte Miß Ogilvie, die ihr gefolgt war.

Da sei Gott vor! antwortete die Königin. Nicht im stillen Kloset, nicht vor dem Betaltar möchte ich heute Nacht stehen; zur Hochzeit muß ich, zur lustigen Hochzeit, wo der Dudelsack brummt und die Pfeife schrillt; da vergißt man, was geschehen wird, da durchrieselt es nicht eisig unser Gebein, wenn der Sturm das Fenster aufreißt und wir glauben, die verhängnißvollen Würfel mit ihren magischen Zeichen rollen hin und der Wurf liegt unabänderlich.

Dumpf dröhnte der Hufschlag der Rosse, als sie durch das hohe Thor von Holyroodhouse ritten, ein aufgescheuchtes Käuzchen begrüßte sie krächzend, da sprang die Königin schnell vom Zelter, stieg rasch die Wendeltreppe des

kleinen Thurms hinauf, so daß der Diener, der die Kerze trug, ihr kaum folgen konnte, und stand bald in ihrem Gemach. Hier warf sie das Reitkleid ab, ließ sich ein Kleid von feuerfarbner Wolle bringen, war schnell angekleidet und verfügte sich nach einem der Säle, wo die Hochzeit gefeiert wurde. Trompetenschall empfing sie, und rasch ergriff sie die Hand von Lord Gordons Bruder und rauschte mit ihm im flüchtigen Walzer dahin; doch schien ihre Seele nicht bei dem Tanze zu seyn, sie hielt zuweilen plötzlich inne, horchte, und schrak zusammen, wenn irgendwo ein lautes Gespräch sich vernehmen ließ. Endlich mochte sie wohl fühlen, daß dieser wilde, bacchantische Tanz sich nicht wohl für die Würde der Königin zieme, da hörte sie auf, setzte sich zu der Braut, und sprach ruhig mit ihr über ihre Zukunft, winkte Maria Ogilvie, sich auf der andern Seite neben sie zu setzen und verfiel dann in tiefes Nachdenken. Sie hatte die Hand ihrer Freundin gefaßt und hielt sie krampfhaft, ihr Auge sah oft starr vor sich hin, oft unstät im Kreise umher, zuweilen sogar bittend auf Miß Ogilvie. Da zertheilte plötzlich ein dumpfer Knall die Luft, es war, als wenn das Pulver einen alten

Thurm aus seiner Grundfeste gehoben und ihn über die belagerte Stadt geschleudert hätte. Trompeten und Geigen verstummten und es trat plötzlich eine dumpfe ängstliche Stille in dem vorhin noch so geräuschvollen Saale ein. Jetzt erhob sich die Königin langsam, sagte Miß Ogilvie leise einige Worte und verließ mit ihr das Fest; Niemand durfte ihr folgen.

Schweigend war sie durch die langen Hallen geschritten, in ihrer linken Hand eine Kerze tragend, die Rechte hatte das Diamantkreuz ergriffen, welches an ihrem blendenden Halse hing; so betrat sie ihr Gemach, eine glühende Röthe überflog ihr Antlitz, während Marie Ogilvie blaß wie eine Leiche neben ihr stand. Jetzt warf sie sich vor den Betstuhl, faltete ihre Hände und wollte beten; doch sie konnte nicht, sie preßte die gefalteten auf ihr Herz, aber keine Worte entquollen ihrer Brust.

Erbarme Dich Gott der Sünder! sprach jetzt Maria Ogilvie hinter ihr. Gehe nicht streng mit ihnen zu Gericht, und laß Gnade walten vor Gerechtigkeit! Bei diesen Worten erhob sich die Königin, warf einen vernichtenden Blick auf das Fräulein, und fragte sie mit heftigem Tone: Für wen betest Du?

Für den, der meines Gebetes bedarf. Ist dem so, wie ich ahne, so erlaubt, daß ich Euch schon morgen verlasse!

Die Königin schien von diesen Worten überrascht. Jetzt, gleich, gleich, wenn Du willst! rief sie. Du holst mir den Himmel nicht zurück, und bringst mir die Seligkeit nicht wieder — wäre sie verloren, setzte sie dumpf hinzu.

Das Fräulein warf sich vor ihr nieder, ergriff ihre Hand, küßte und drückte sie an Lipp' und Herz. Daß wir so scheiden sollten, hätte ich nicht geglaubt, rief sie in tiefster Bewegung. Lebt wohl! Gott mit Euch! sprach sie dann, und Thränen im Blick, Kummer im Herzen ging sie in ihr einsames Gemach, dort für die Sünder zu beten.

6.

Als die Königin sich allein befand, blieb sie, starr vor sich hinblickend, stehen. Man sah es ihr an, es trieb sie, ihr Herz zu Gott zu wenden, doch aber war die That, die sie zwar nicht befohlen, nicht gut geheißen, die aber ihr Mund, vielleicht auch ihr Herz nicht verdammt hatte, zu furchtbar, als daß sie hoffen konnte,

ihr Gebet könnte dort oben erhört werden. Sie hätte sie hintertreiben können und hatte es nicht gethan, das war ihr Vergehen, das der Fluch dieser furchtbaren That, die sie verfolgte.

Ist es denn wirklich geschehen? rief sie endlich aus, da ihre Empfindung wieder Sprache gewonnen hatte. Steh' ich denn wirklich nicht mehr gebunden, fest an ihn gebunden, auf dieser elenden Welt? War ein Augenblick, ein so kurzer Augenblick hinreichend, das ganze Geschick meines Lebens umzugestalten, so daß mein Leben jetzt der Wonne, oder — einer Nemesis verfallen ist, die jeden Freudenbecher vergiftet, jeden Liebeskuß zum Skorpionstich umwandelt und kein Erbarmen mit dem zerrissenen Herzen kennt? — Schon stehe ich hier allein, sagte sie nach einer Pause, eine Kerze ist schon niedergebrannt, die andere wird nicht lange mehr leuchten, und es wird Nacht um mich seyn. Die Freundin meiner Jugend hat mich wie eine von Gott Verstoßene verlassen, und so werde ich, eine Dornenkrone im Haar, statt des Diadems von funkelnden Diamanten, auf dem Throne sitzen, und kein Herz, außer dem seinen, liebend neben mir stehen. O! mich grauſ't vor dieser furchtbaren Einsamkeit. —

Kaum hatte sie dieses Wort gesprochen, so

klopfte es dreimal leise an eine verborgene Thür, sie öffnete sich, ein bleiches, aber dennoch schönes männliches Gesicht blickte scheu herein. Seid Ihr allein, Maria? fragte der Mann mit bebender Stimme, und als die Königin statt Antwort sich von ihm abwandte und ihm zu gehen winkte, da trat er keck ein, setzte die Kerze auf den Tisch und schritt auf sie zu.

Eure Wünsche, auch die meinigen sind erfüllt! sagte Bothwell. Gen Himmel habe ich den König gesandt, und mich dafür der Hölle verschrieben. Ich komme her, meinen Lohn zu fordern. Nicht für ein zagendes Weib, für eine Fürstin, für ein Weib mit hoher kräftiger Seele habe ich gehandelt, habe mir einen ewigen Diener erkauft, der mich keinen Augenblick verläßt, und Tag und Nacht wie mein Schatten mich verfolgt. Der geschäftige Diener — ist Darnley's Geist, den ich nicht mit aller meiner Kraft abschütteln kann, wenn er mich erfaßt hat — Seht Ihr ihn nicht? fuhr er plötzlich auf, und streckte die Hand nach dem Betetisch hin. Dort hinter dem Kruzifix hat er sich verborgen, grinzt mich an — und — weg ist er!

Unwillkührlich hatte die Königin ihr Auge auf den Fleck richten müssen, und ihre aufgeregte Phantasie ließ das Bild ihres gemordeten Gatten

sehen,

sehen, aber schnell war das Trugbild wieder verschwunden, und sie wandte sich rasch und unmuthig zu Bothwell.

Ist das Euer gepriesener Muth, Jacob Hepburn, ist das die Thatkraft, die Euch nach dem Höchsten zu streben zwang? Faßt Euch, nehmt Platz mir gegenüber, und erzählt mir ruhig, wie Alles geschah, erzählt mir, ob Ihr gewiß seid, daß die That vollbracht ist, oder ob ich noch hoffen kann —

Hoffen? rief mit höhnischem Lächeln Bothwell. Ihr wollt noch hoffen? Eure Hoffnung kommt zu spät! So lange der Mensch noch über der Erde ist, wenn ihm auch der Tod den letzten Liebeskuß schon aufgedrückt hat, so lange kann man noch hoffen, er könne wieder erstehen aus seiner Nacht; wenn man ihn aber in die Gruft senkt, dumpf und dröhnend die Schollen Erde auf den hohlen Sarg darnieder rollen, dann ist der Flügel der Hoffnung gebrochen, aus dem Grabe erhebt sie sich nicht wieder. Habt Ihr den Knall nicht gehört? Das Haus flog empor, und wie soll denn ein armer siecher Mensch der Zerstörung entgehen, wenn die Steinmasse es nicht vermochte? Euch zu besitzen habe ich das Schrecklichste vollbracht; in dieser ernsten Stunde reicht mir auch

Eure Hand, und gebt mir Gewißheit, daß ich meinen Lohn treulich erhalten soll. Ihr zögert? — Blut klebt nicht an der meinigen, nicht einmal Pulverdampf hat sie eingehüllt; ich war kein Werkzeug, ich war nur der Geist, der wie Ihr gebot, und nur das Wort sprach: Sünde!

Bothwell! sagte jetzt die Königin, und im kurzen Kampfe versiegte der letzte Quell des Guten. Hier hast Du meine Hand, mein Herz war schon längst Dein Eigenthum. Können wir auch nicht ganz vergessen, was geschah, so wollen wir doch die Wonne, die uns noch auf Erden blieb, genießen bis zu ihrem letzten Tropfen; im Rausch der Liebe soll Darnley's Geist uns nicht erscheinen, wir wollen ihn mit ihrem Zauber bannen, daß er den Pforten des Grabes nicht entsteigen kann.

Das wollen wir! sagte Bothwell zuversichtlich und mit triumphirendem Blick, als könne er die Erinnerung mit all ihren Bildern verbannen. Jenem ist es wohl — uns zwiefach!

7.

Kaum daß der Tag graute, als auch schon die ganze Bevölkerung Edinburgs nach Kirck of field strömte, um zu sehen, ob das dumpfe Gerücht,

welches sich verbreitet hatte, der König sei ermordet, wahr sei. Das Haus, worinnen er gewohnt, war durch die Macht des Pulvers ganz zerstört, nur die Trümmer konnte man noch sehen. Sonderbarer Weise aber lagen der König und ein Bedienter, der in seinem Gemach geschlafen hatte, nicht unter den Trümmern begraben, sie lagen in einem benachbarten Garten jenseits der Stadtmauer erstarrt; die Körper waren beide unversehrt, ohne nur die geringsten Kennzeichen von Gewaltthätigkeit an sich zu haben. So wenig der König auch bei seinen Lebzeiten geliebt war, denn dem ersten Lord, wie dem gemeinsten Bürger war sein Stolz und seine Anmaßung unerträglich gewesen, bejammerte ihn doch heute Alt und Jung, und ohne Rückhalt nannte man Bothwell als den Mörder, und selbst der Königin wurde hier und da nicht ehrenvoll dabei gedacht. Ohne weitern Pomp wurde der Leichnam nach Edinburg gebracht, und einige Tage darauf, zwar in der Stille, doch unter den schottischen Monarchen beigesetzt. Den dritten Tag, nachdem der Mord geschehen, ließ die Königin einen Aufruf ergehen, wo sie auf die Entdeckung des Thäters eine bedeutende Geldsumme setzte, was doch aber nichts dazu beitrug, den Verdacht von Bothwell abzu-

lenken. Der Vater des Ermordeten, der Graf Lenox, klagte ihn jetzt öffentlich dieses Mordes wegen an, und bat, ihn wenigstens, dem in Schottland bestehenden Gesetze nach, verhaften zu lassen. Bothwell wurde auch wirklich vor Gericht gefordert, allein nicht, wie Lenox es gewünscht hatte, verhaftet. Die Königin hatte ihm nach wie vor freien Zutritt in Holyroodhouse gestattet, sie erlaubte ihm, Theil an allen Berathschlagungen des Staatsraths zu nehmen, und hielt es für nothwendig ihm noch mehr Gewalt zu verleihen. Obgleich die meisten Schlösser des mittäglichen Theils von Schottland schon in der Gewalt des Günstlings waren, so glaubte sie doch noch, zu ihrer und Bothwells Sicherheit, auch das Schloß zu Edinburg, als das Bedeutendste, in seine Hände geben zu müssen. Sie unterhandelte deshalb mit dem Grafen Mar, der es ihr endlich auch, nachdem sie ihm die vortheilhaftesten Bedingungen zugestanden, einräumte. Alle diese Schritte waren nicht geeignet, den einmal gefaßten Verdacht von Bothwell und ihr abzuwälzen, vielmehr mußten sie ihn noch verstärken, und so sah die Königin durch das Murren des Volks sich endlich gezwungen, den Tag des gerichtlichen Verhörs anzusetzen. Ganz gegen die Sitte des

Landes aber wurden dem Kläger, dem Grafen von Lenox, nur 12 Tage Zeit zur Bestellung der Klage gelassen. Lenox, obgleich er seine bedeutenden Güter in Schottland während der Glanzepoche seines Sohnes zurückerhalten hatte, stand doch ohne Freunde und isolirt da, sein und seines Sohnes Benehmen gegen Murray hatte diesen zu ihrem Feind gemacht; die Hamiltons waren von jeher die geschworenen Feinde der Familie Lenox, und der Graf Huntley war so ganz Bothwell ergeben, daß er von dieser Seite Alles fürchten mußte. Er bat um Aufschub, der ihm verweigert wurde, und Bothwell saß selbst in dem Rathe, der über die Art und Weise, wie diese Sache gerichtlich verhandelt werden sollte, bestimmte. Am Tage des Verhörs zogen Söldner mit fliegenden Fahnen durch die Straßen von Edinburg; er selbst ritt an der Spitze seiner Freunde mit solch bedeutendem Gefolge ein, daß es für die Richter ihn zu verdammen gefährlich, und ihn zu bestrafen unmöglich gewesen wäre. In dem Gerichtshofe aber trat Robert Cunnigham im Namen des Grafen Lenox auf, entschuldigte das Außenbleiben seines Herrn, und hob besonders hervor, daß er wegen der Kürze des Termins nicht Zeit genug gehabt hätte, die nöthige

Bedeckung um sich zu sammeln, ohne welche es gefährlich gewesen wäre, sich solchen mächtigen Gegnern entgegen zu stellen. Er bat deßhalb, mit dem Prozeß einzuhalten, Bothwell hingegen verlangte, daß man unverzüglich zum Verhöre schreiten solle. So wurde Bothwell, da Cunnigham sich zurückzog, von dem angeschuldigten Verbrechen losgesprochen. Zwei Tage darauf wurde ein Parlament gehalten, wo die Königin so wenig Rücksicht gegen die Stimmung des Volkes nahm, daß sie ihm das Scepter vor sich hertragen ließ. Ueberdies ward hier das Gesetz der Achtserklärung gegen Huntley aufgehoben und er in alle seine Güter wieder eingesetzt; eben so wurden die wegen der Ermordung des Rizio Verbannten zurück berufen, und erhielten die königliche Verzeihung. Alle diese Gnadenbezeigungen geschahen von Seiten der Königin, um Bothwell Freunde zu werben.

IV.

Bothwell.

1.

An dem Morgen nach jener verhängnißvollen Nacht, die dem Könige das Leben gekostet hatte, trat Maria Ogilvie in das Zimmer der Königin ein. Sie fand sie so ruhig schlafend, als ob keine böse That, kein böser Traum ihren Schlummer hätte stören können. Sie stand lange vor ihr und betrachtete dies liebliche, holde Antlitz mit Wohlgefallen. Also auch diese Züge können täuschen, dachte sie, auch dieses fromme, harmlose Antlitz kann die wilden Begierden verbergen, die in dieser jugendlichen Brust toben? Sie soll ich verlassen, die mir von Kindheit an mehr Freundin, als Gebieterin war? Aber ich muß! — Wo die Hölle waltet, da vermeide der Mensch selbst die schönsten Erinnerungen seiner Jugendzeit in sich zu erwecken, er fliehe, sonst ist er verloren! In diesem Momente schlug die Königin die Augen auf, und sah noch die Thränen über des Mädchens Wangen rollen. Was willst Du hier? redete sie

die Königin barsch an. Ich glaubte Dich schon weit weg von Holyroodhouse, und noch bist Du in meiner Nähe?

Konnte ich ohne Abschied Euch verlassen, ohne Euch für die Wohlthaten zu danken, deren Ihr mir so viele erzeigt habt? Acht Jahre sind es, als ich Euch zum ersten Male in Fontainebleau sah, als ich in Eurem Anblick versunken zu Euren Füßen fiel und den Schwur that, freiwillig Euch nie zu verlassen. Und doch muß ich es jetzt! Bei diesen Worten sank sie vor dem Bette der Königin nieder, die ihr aufzustehen befahl und nach einem Sessel zeigte, auf dem sie Platz nehmen sollte. Dann sprang die Königin rasch von ihrem Lager auf, ihr Hoffräulein reichte ihr das Morgengewand, und wie eine dem Meere entstiegene Aphrodite stand sie vor Maria Ogilvie.

Wir müssen uns trennen, Du hast Recht, nahm sie jetzt das Wort, und der Ton, mit dem sie sprach, war der Ton des Herzens, und mir ist es unaussprechlich schmerzlich, ich habe Niemanden mehr, dem ich meine Schwächen und mein menschliches Irren anvertrauen kann. Ein Augenblick, in dem ich vergaß, daß das Gute nicht wollen, ein so großes Verbrechen ist, als das Böse thun, hat mich von Dir, Du frommes Mädchen,

für immer getrennt. Ziehe hin in Frieden, werde glücklich!

Maria Ogilvie war von diesen Worten tief gerührt; sie wollte eben der Königin Hand ergreifen, als diese sich wegwandte, ein Kästchen öffnete und eine weiße Rose aus demselben nahm. Nimm diese geringe Blume zur Erinnerung an mich; es liegt für mich eine tiefe Deutung in ihr verborgen. Gedenkst Du noch jenes Abends in Fontainebleau, wo ich sie aus meinen Haaren wand und sie mit Thränen benetzte, und Du mich fragtest, warum dies Symbol heiliger reiner Liebe mir Thränen erpresse? — Wiss' es jetzt, was ich Dir damals verschwieg: es war der letzte Augenblick meiner frommen Jugendzeit, und sie gehörte fortan nicht mehr in mein Haar. Ich habe sie als stumme Mahnerin verwahrt und gebe sie jetzt Dir — ich bedarf ihrer nicht mehr! setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu. Dir möge sie den Gränzstein eines verschwundenen Paradieses bezeichnen! — Möge der Mann Deiner Liebe, sprach sie dann mit innerer Rührung, Dich nimmer vergessen, wie ich Dich nie vergessen werde. Sie umarmte das Fräulein, trat in ihr Cabinet und ließ das Fräulein allein zurück, die noch einen Blick in dem ihr so wohlbekannten Zimmer

umher warf und dann mit ernstem, traurigem Gefühle Holyroodhouse verließ. Der andere Tag sah sie mit einem stattlichen Gefolge auf dem Wege nach den Hochlanden, und bald hielt sie vor dem Thore von Larg-Castle.

Mit herzlichem Willkommen empfing sie der alte Makintosh, der, seit Robert von Kinkardine, auch noch im Tode seines Befehles eingedenk, vor der Pforte des Schlosses ein Erschlagener liegen blieb, mit dem Leben in Zwiespalt lag, aber sich Murray'n, dem Beschützer seines Robert, genähert hatte. Er freute sich aufrichtig, die Freundin seiner Tochter zu sehen, ließ Anna schnell herbeirufen, und weinend hing die jugendliche Witwe an dem Halse ihrer Freundin. Mit wenigen Worten, jedoch mit aller Schonung für die Königin, erzählte Marie, was indessen in Edinburg vorgefallen sei, überreichte dem alten Lord ein Schreiben Murray's, worinnen er sie des Lairds von Larg-Castle Obhut empfahl und ihn aufmerksam machte, daß er jetzt wohl eben so gut von dem Grafen von Huntley einen Ueberfall zu befürchten habe, als früher. Er rieth ihm daher, von der Begleitung Marie Ogilvie's so viel Mannschaft in seinem Schlosse zurückzubehalten, als er zu Vertheidigung nothwendig erachte; die

Mannschaft selbst bleibe jedoch in Murrays Solde.

Der Alte schüttelte bedenklich mit dem Kopfe. Was soll ich mit dem Volke jenseits des Clyde und ihren langen Spießen? Hochländer hätte er mir schicken sollen, die passen nur in unsern Bergen — Doch! — Er ging durch die Reihen und besah sie sich; es war wackeres, schönes Volk. Nun denn! rief er mit lauter Stimme. Wer will von Euch bei dem alten Lord von Larg-Castle bleiben und sein Schloß vertheidigen helfen, der trete hervor! und alle Zwanzig traten hervor und blieben gern bei dem alten Mann.

Es ist doch ein böses Ding in der Welt, rief der Alte aus, als er mit Anna und Maria allein war, wenn Gott ein menschliches Wesen mit rechtgläubigem Sinn, königlicher Gewalt und unwiderstehlicher Schönheit ausgestattet hat, und hat es nicht auch mit Tugend begabt. Was ist das für ein Leben und Treiben in Edinburg, toller als je, und da sitzt eine junge, schöne, rechtgläubige Fürstin auf dem Throne; man sollte meinen, Schottland wäre durch diesen Engel zum Paradies umgestaltet, und eine Hölle ist es geworden, wo man alle Bande des Blutes vernichtet, den Einen gen Himmel,

den Andern zur Hölle schickt und selbst das Alter öffentlich verspottet. Nun, ich ziehe nicht wieder ein in diese Baalsburg, ziehe nicht wieder mein Schwert und entfalte nicht wieder mein Banner für diese Königin!

So brummte der Alte, der das Festspiel auf Holyroodhouse nicht vergessen konnte, und mit jedem Gedanken an jenen Abend, warf er einen traurigen Blick auf sein Kind, das so oft nach dem Grabe ihres erschlagenen Gatten wallfahrtete. Ueber dies Alles vergaß er jedoch die Warnung des Grafen Murray nicht, setzte das Nöthige in Stand, rüstete sich, als ob der Feind schon vor den Thoren stände, und sendete Kundschafter nach Aberdeen, um bei Zeiten zu erfahren, ob der Graf von Huntley sich auch rüste. Die Anwesenheit Maria Ogilvie's war ihm sehr lieb; sie hatte in Edinburg mit schwesterlicher Liebe an seiner Tochter gehangen, daß er sich freute, durch den wenigen Schutz, den er ihr gab, sich dankbar zeigen zu können.

In Edinburg schien nach der Freisprechung Bothwell's Alles nach den Wünschen der Königin zu gehen. Die Vereinigung der mächtigen Familien Gordon und Seaton, zu der sich mehre Andere von hohem Adel, worunter sich selbst Mor-

ton befand, schlugen, hatte Bothwell ein solch bedeutendes Uebergewicht gegeben, daß Niemand sich ihm entgegen zu stellen wagte. Auch Murray, zu klug, um nicht zu wissen, daß jetzt der richtige Zeitpunkt noch nicht da sei, zog sich nach und nach von den Geschäften zurück, erhielt sich doch aber die Achtung der Königin, obgleich ihn Bothwell haßte. Diesem war bisher noch nichts mißglückt; er hatte seinen großen Plan so klug als fein angelegt, und mit eben so viel Besonnenheit als Beharrlichkeit ihn durchgeführt. Ganz der Königin Herz gewiß, überzeugt, daß sie den Wunsch mit ihm theile, ihm ihre Hand zu geben, und ihn auf Schottlands Thron zu erheben, wagte er es doch nicht, sie zu einer unüberlegten Handlung zu bereden. Er fühlte wohl, daß in einem Lande, wo die Macht des hohen Adels so groß war, es schwer sei, das Gesetz zu umgehen, das der Königin vorschrieb, sich nicht ohne Bewilligung des Parlaments zu verheirathen. Er beschloß daher, durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel den Adel dahin zu vermögen, daß er ihn der Königin zum Gemahl vorschlage. Er lud sämmtliche Lords, die bei dem Parlament zugegen gewesen waren, zu einem großen Feste ein, und nachdem er sein Haus mit ihm treu-

ergebenen Söldnern besetzt hatte, machte er ihnen, da auch der Wein seine Wirkung nicht verfehlt hatte, den Antrag, ihn, dem die Königin mit ganzer Seele zugethan sei, als den Mann vorzuschlagen, welcher der Würdigste sei, um Schottlands Thron mit ihr zu theilen. Nicht einer der anwesenden Lords trat dagegen auf; Eigennutz leitete wohl die Meisten, und selbst die, denen dieses Verhältniß unangenehm seyn mußte, glaubten sicher nicht mit ihrer Meinung durchzudringen, und wollten sich nicht nutzlos dem mächtigen Mann entgegen stellen. Mehre unter ihnen, worunter auch Murray, sahen die Sache nicht von der gefährlichen Seite an, sie kannten der Königin Flattersinn zu gut, und Darnley's Beispiel gab ihnen fast die Gewißheit, daß auch dieser Liebesrausch bald ausgeschlafen seyn würde. Sie unterzeichneten Alle, und nun stand Bothwells Glück nichts mehr im Wege, als die eigene Gattin, denn er war mit der Schwester des Lord Gordon verheirathet. Er klagte unter nichtigem Vorwand auf Scheidung, und da seine Gattin und deren Familie mit ihm einverstanden waren, so wurde auch dies Hinderniß bald beseitigt.

Nicht so gleichgiltig, wie dem Anschein nach in Schottland, sah man in England und an dem

französischen Hofe diese Heirath an. Die desfalls von Elisabeth an die Königin Maria geschriebenen Briefe sprachen sich unumwunden darüber aus, daß die Vermählung mit dem Mörder ihres ersten Gatten sie als Theilnehmerin bezeichnen, und daß ein solcher Schritt gegen alles Ehrgefühl und gegen die Würde eines gekrönten Hauptes seyn würde. Dies mochte die Königin selbst fühlen, und deshalb ging sie willig in einen Vorschlag Bothwells ein, ihrer Vermählung auch diesen bösen Schein zu nehmen, den sie auf ihren Charakter, hauptsächlich aber auf ihre Theilnahme an dem Tod ihres Gemahls werfen könnte.

Während Murrays Abwesenheit in den nördlichen Provinzen, wo die Grafschaft Murray an der Seeküste liegt, fühlte die Königin, gleich nachdem das Parlement auseinander gegangen war, ein dringendes Verlangen ihren Sohn zu sehen, der der Aufsicht des Grafen Mar, des Befehlshabers auf Stirling übergeben war. Die Sache mußte Jedem so natürlich erscheinen, daß auch nicht der kleinste Argwohn bei irgend Jemand aufstieg, besonders da Bothwell zur nämlichen Zeit mit 1000 Pferden von Edinburg gegen die an der Grenze sich von Neuem gesammelten

Freibeuter ausgezogen war; er wandte sich aber plötzlich und traf bei Linlinthon die Königin, auf ihrer Rückreise nach Edinburg begriffen. Ohne zu säumen griff er ihr Gefolge an, das leicht auseinander gesprengt wurde, bemächtigte sich ihrer Person, und führte sie nach seinem festen Schlosse Dunbar; nur wenige Hofbedienten durften folgen.

Die Königin ließ gegen solch freches Attentat ihrer heiligen Person und gegen diese Beschimpfung ihrer königlichen Autorität kein unwilliges Wort fallen, sie zeigte deutlich, daß sie mit Bothwell einverstanden sei, denn der Ueberfall überraschte sie nicht einmal, und Bothwells Vertraute versicherten dem Staatssekretair Melwill, daß Alles mit Bewilligung der Königin geschehe.

Bothwell, mit der Königin in Allem einverstanden, hoffte von diesem Gewaltstreich die glücklichsten Folgen. Mußte sie ihm gezwungen ihre Hand geben, so war er nicht der Mann ihrer Wahl, sie konnte sich stellen, als ob sie ihn haßte, verabscheute, und ihr konnte dann nicht der Vorwurf gemacht werden, daß sie dem von der ganzen Nation als der Mörder ihres Gemahls gebrandmarkten Manne zum Altare freudig gefolgt sei. Aber Bothwell hatte dabei der Königin frü-

früheres Betragen ihn vergessen, und so erschien Jedem die Entführung als eine Posse, die Niemand mehr täuschen, seine Schuld aber wohl sehr vermehren konnte.

Nach einigem Aufenthalt in Dunbar führte Bothwell die Königin an der Spitze seiner Vasallen und Freunde, wie im Triumph nach Edinburg, aber nicht in den Palast, sondern ins Schloß, dessen Gouverneur er war, denn in dem offenen Palaste mußte er Alles von dem Unwillen der Nation erwarten.

Jetzt stand Bothwell seinem sich selbst gesteckten Ziele so nahe, daß nur noch ein kleiner Schritt nöthig war, es ganz zu erreichen. Hätte er sich jetzt rasch mit der Königin vermählt, so konnte man die geschlossene Ehe leicht für eine gezwungene ansehen, deren Giltigkeit man dereinst streitig machen konnte. Die Königin ließ daher einen besonders hierzu bestellten Gerichtshof bilden, welchem sie in Gegenwart des Kanzlers und mehrer Lords erklärte, daß des Grafen Bothwells gewaltsame Entführung sie zwar anfangs entrüstet, sein nachheriges unterwürfiges uud ehrerbietiges Betragen aber habe sie mit ihm versöhnt, und sie sei deshalb mit freiem Willen entschlossen, ihn zu höherm

Rang und Ehre zu erheben, weshalb sie ihn zum Herzog von Orkney ernenne. Drei Tage darauf ward sie mit Bothwell öffentlich nach den Gebräuchen der protestantischen Kirche, heimlich aber nach katholischem Ritus getraut.

Welche Stimmung diese Handlung im Lande erweckt hatte, konnte ihr das Benehmen des Adels und des Volkes sattsam beweisen, denn sie ward, wo sie sich öffentlich zeigte, mit wenig Ehrerbietung, wohl gar mit lautem Tadel und Verachtung empfangen.

3.

Murray hatte es redlich mit der Königin gemeint. Sie und sein Vaterland waren bisher der Hebel aller seiner Handlungen gewesen, und wenn ihn auch Freund und Feind nicht mit Unrecht eines ungemäßigten Ehrgeizes beschuldigten, so mochte er wohl in der Erhebung seiner Schwester, in der Behauptung ihrer königlichen Macht zugleich für sich auch zu wirken hoffen. Nie hatte er aber eine Handlung begangen, wobei er sich auf Unkosten seiner Schwester oder der königlichen Macht hätte Vortheil verschaffen wollen; hier blieb sein Ehrgeiz immer dem Vortheil des

Throns untergeordnet. Nicht mit Maria's erster Wahl ganz zufrieden, denn ihm war es ohnmöglich, Heinrich Darnley als Mann, vielweniger als König zu achten, hatte er lange angestanden, bis er sich zur Parthei der Unzufriedenen schlug; aber durch den übermüthigen König auf seiner empfindlichsten Seite so oft verwundet, galt seine Widersetzlichkeit ihm, nicht der Königin, auf deren Ruf, sobald sie ihn zu bedürfen glaubte, er schnell zu ihr zurück kehrte, um Leib und Leben willig für sie zu opfern. Ihr Verhältniß zu Bothwell empörte seinen edlen Sinn; was er nicht glauben konnte, was er nicht glauben wollte, drang ihm die unglückliche Leidenschaft Maria's auf, es glauben zu müssen, und seit diesem Augenblicke sah er sie für Schottland für verloren an. Die schottischen Großen konnten sich zwar zuweilen in den Drang der Umstände fügen, sie konnten selbst eine Art Tyrannei von ihren Herrschern eine Zeit lang, doch nur eine Zeit lang ertragen, aber diese Herrscher mußten achtungswerth auf dem Throne sitzen, und nicht wie schwankendes Rohr, von jeder kleinlichen Leidenschaft ergriffen, sich hin und her bewegen lassen. Von diesem Augenblicke an glaubte er als Bruder Maria's seine ganze Pflicht erfüllt zu haben, wenn er sie

warnte und ihr die Stimmung des Volkes zeigte, wie sie war, als erster Minister der Königin aber, zurück treten zu müssen und seine Hand nicht in solch ehrloses Spiel zu mischen. An ihrem Vermählungstage verließ er Edinburg und besuchte seine Grafschaft Murray; auch zog es ihn wohl wegen Larg = Castle dahin.

Schon lange hatte er im Stillen Maria Ogilvie geliebt. Ihr mehrjähriger Aufenthalt in Frankreich, ihre innige Freundschaft mit der lebenslustigen Königin, deren verborgenste Handlungsweise ihr nicht unbekannt konnte geblieben seyn, trübte in seinen Augen den Nimbus, den Murray um das jugendliche Haupt einer unbescholtenen Jungfrau erblicken zu müssen glaubte; aber von dem Augenblick an, daß er sich überzeugt hatte, er thue dem edlen Mädchen Unrecht, blieb es auch sein einziges Bestreben, ihr seine Liebe zu zeigen. Der schöne hochherzige Mann bedurfte nicht langer Werbung, eine Unterredung in stiller Abendstunde reichte hin, ihre Herzen zu öffnen und sie zu verbinden.

Unter allen Feinden, die Murray am Hofe der Königin Maria hatte, war sein heftigster der Graf von Huntley. In der Schlacht von Corrichie hatte dessen Vater unter den Hufen der Rosse

geendet, Murray hielt er für den denjenigen, der Maria vermocht hatte, seinen Bruder auf dem Blutgerüste enden zu lassen, und diese beiden Tage vergaß Huntley nicht, sie zu rächen, war der düstre Zweck seines Lebens. Da nun durch die Schenkung der Grafschaft Murray ihre Besitzungen theilweise gränzten, auch während seiner Einkerkerung manches bedeutende Schloß, manches unrechtmäßig erworbene Lehn ihnen abgenommen und Murray übergeben war, dieser aber stets, während Huntley's Gefangenschaft, sich seiner Freilassung widersetzt hatte, so hatte Huntley beschlossen, den ersten vortheilhaften Zeitpunkt wahrzunehmen und sich blutig an dem stolzen Murray zu rächen. Bothwell war ganz mit ihm einverstanden.

Sie glaubten, jetzt, wo er den Hof verlassen und ohne bedeutenden Einfluß war, sei der rechte Zeitpunkt gekommen, und er gebe sich durch seinen Aufenthalt in den nördlichen Grafschaften ihnen selbst in die Hände. Auch kannten sie des Grafen Verhältniß zu Maria Ogilvie, die jetzt eine hülflose Waise, selbst des Schutzes ihres Bruders beraubt war, der an den Folgen der Wunden, die er durch Huntleys Bruder in Edinburg empfangen hatte, vor Kurzem gestorben

war. Sich der Anhänglichkeit aller Clane der dortigen Gegend gewiß glaubend, machten sie den Plan, sobald als Murray nach Larg-Castle kam, mit dem bereit gehaltenen Volke es zu umzingeln, und so Alle zusammen in ihre Hände zu bekommen; sollte aber dies zu viel Zeit erfordern, jedes andere Mittel zu ergreifen, sich an dem übermüthigen Bastard König Jacobs zu rächen.

Aber das Zusammenziehen von Kriegsvolk hatte nicht unbemerkt geschehen können, Lord Makintosh Kundschafter waren zu thätig, um es nicht schon nach Larg-Castle berichtet zu haben; auch sorgte der vorsichtige Murray dafür, daß nichts in Aberdeen, des Grafen Huntley Residenz, vorgehe, wovon er nicht unterrichtet wurde. Daher blieb es auch dem Grafen Huntley bald kein Geheimniß mehr, daß, sobald er die Zusammenziehung seiner Vasallen in aller Stille befohlen hatte, Murray ein Gleiches that, und von allen Seiten Söldner in seine Grafschaft rückten, die alsbald in die verödeten Schlösser eingelegt wurden. Auch lautete die Nachricht nicht günstig aus dem nördlichen Hochlande, denn dort wollten Alle lieber für den alten biedern Makintosh, als für den Verbündeten Bothwells fechten.

Dies zeigte dem Grafen von Huntley satt-

sam, daß in offener ehrlicher Fehde hier gegen Murray nichts auszurichten sei, und er beschloß nun, auf geheimem Wege seine Rache zu stillen. Die Fehde, in der die Gordons mit den Ogilvies so lange verwickelt waren, sollte ihm, wie er hoffte, hinlängliche Gelegenheit dazu geben. Aber auch hier schienen die Begebenheiten, die sich in dieser unruhigen Zeit so häufig, so unvermuthet folgten, die Pläne des Grafen von Huntley schon in ihrem Entstehen untergraben zu wollen, denn er bekam von Bothwell einen Eilboten mit der Weisung, ja sogleich mit allen seinen Mannen nach Dunbar aufzubrechen, wohin er mit der Königin habe flüchten müssen, und wohin der Adel mit bedeutender Macht folge. Diese Nachricht kam ihm überraschend, er hatte nie geglaubt, daß der allgemeine Haß gegen Bothwell die verschiedenen Partheien des Adels so schnell vereinigen würde. Er war einige Zeit ungewiß, ob er unter diesen Umständen Bothwell verlassen und sich plötzlich der Parthei der Verbündeten anschließen solle. Gleich seinem Vater suchte er mehr durch List als durch Gewalt zu gewinnen, und daher mußte es ihm doppelt unangenehm seyn, sich jetzt bestimmt und öffentlich für eine

Parthei zu erklären, und Alles, Ehre und Gut, an den glücklichen oder unglücklichen Ausgang einer Sache zu setzen, von deren Gerechtigkeit er selbst nicht überzeugt war. Früher noch als er, war Murray aufgebrochen. So entfernt er sich auch aus guten Gründen von den übrigen Verschwornen hielt, so war er doch eigentlich der Haupthebel dieses ganzen Unternehmens gewesen; denn was ihm nur Gelegenheit gab, Bothwell und seinem Anhang zu schaden, ergriff er mit Begier, und was eine Trennung der Königin und Bothwells herbeiführen konnte, hielt er für den Zweck, dem er Alles opfern müßte. Er handelte jetzt mehr für Schottland, als für seine Schwester.

Auch hatte er alsbald einen Eilboten an Makintosh geschickt, mit der Bitte, mit seinem und seinen befreundeten Clanen zu ihm zu stoßen. Der alte Laird aber hatte ihm die Antwort zurück gesandt, daß er auch jetzt noch bestimmt sei, nie für, nie wider die Königin zu fechten; er würde gegen jeden feindlichen Angriff sein Schloß verwahren, und er könne über Maria Ogilvie beruhigt seyn.

Nach einigen Tagen, wo schon manche von den benachbarten Clans nach Hause gezogen

waren, hielt eines Abends ein Pilgersmann vor der Pforte von Larg=Castle und verlangte Einlaß, der ihm auch nicht abgeschlagen wurde. Er hatte, so wie er erzählte, vor vielen Jahren eine Pilgerfahrt nach Jerusalem angetreten, war dort in die Hände der Beduinen gefallen, und nach jahrelangen Leiden durch die Milde eines armenischen Kaufmanns von seinem grausamen Herrn losgekauft; er wollte nach seiner Vaterstadt zurückkehren, ward aber durch einen Sturm an die hiesige Küste geschleudert, rettete kaum sein Leben, und bat um einige Tage Obdach, sich zu erholen, welches ihm auch der gastfreie Makintosh gewährte.

Zwei Tage war nun schon der Pilger durch Speise und Trank auf dem Schlosse erquickt worden; er schien nichts weniger als ermüdet, stieg fleißig Trepp' auf, Trepp' ab, und Ermattung, das sah man wohl, hielt ihn nicht mehr von der Wanderung nach der Heimath zurück. Dies fiel dem alten Castellan auf, der seine Bemerkung dem Lord mittheilte. Anfangs wollte Lord Makintosh auf die Rede des Alten nicht achten, da dieser aber inständig bat, wenigstens den Pilger aus dem Schloß zu verweisen, da er sich gewiß, setzte er lachend hinzu,

von seiner weiten Reise erholt haben würde, so erlaubte der Laird endlich doch dem Castellan, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, da ihm selbst das Gesicht des Pilgers nicht Vertrauen erweckend schien. Der Castellan ließ ihn nun keinen Moment aus den Augen, besonders seit ihm einer seiner Knechte berichtete, daß es ihn dünke, er habe diesen Mann schon in Aberdeen unter den Dienstleuten des Grafen von Huntley gesehen. Bei näherer Untersuchung fand man in seinem Strohlager einen scharf geschliffenen Dolch und einige kleine gefüllte Fläschchen, von deren Inhalt man sich bald überzeugte, daß es Gift sei, das, nur einige Tropfen auf die Zunge eines Hundes geträufelt, diesem einen schnellen Tod brachte. Lord Makintosh ließ sogleich den Clan versammeln, um Gericht über den Pilger zu halten, der auch nach kurzem Läugnen bald gestand, daß er in böser Absicht hierher gekommen sei; den Namen dessen, der ihn gesandt, verschwieg er standhaft, selbst der Tod erpreßte ihn nicht. Er ward an der Pforte des Schlosses aufgehangen.

Diese Begebenheit machte auf den alten Lord einen höchst traurigen Eindruck; der Ge-

danke, durch die Hand eines Meuchelmörders zu sterben, oder gar sein Kind auf solche Weise zu verlieren, war ihm grausig, und still und freudenlos durchlebte er von jetzt an die noch wenigen Tage, die der Himmel ihn auf Erden noch wandeln ließ. Hatte ihn auch nicht Huntleys Dolch, hatte ihn doch seine Rache getroffen.

4.

Es hatte sich zu Stirling eine bedeutende Zahl des Adels, meist Protestanten, versammelt, um, wie sie vorgaben, über die Sicherheit des Prinzen, ihre Rechte und über die Ehre Schottlands sich zu berathen, eigentlich aber wohl nur, einen Bund gegen Bothwell zu schließen; selbst der durch seine überspannte Anhänglichkeit an den katholischen Glauben bekannte Graf von Athol war unter ihnen, um den Tod des Königs, seines nahen Verwandten zu rächen. Bedeutende Namen fand man hier: Argyll, Glencairn, Lindsay, Mar, Morton, der Sekretair Maitland und mehrere Andere waren die Häupter der Verschworenen. Murray hatte unter der Bedingung, daß es nicht gegen die Person der Königin, sondern blos

gegen Bothwell gerichtet sei, ihnen seine Hülfe versprochen. Sie hatten in der Stille ihre Freunde und Vasallen um sich versammelt, und rückten, wenn auch noch nicht in bedeutender Zahl, doch freudigen Muthes rasch gegen Edinburg vor. Statt das Schloß von Edinburg zu vertheidigen, floh Bothwell mit der Königin, anfangs nach dem Schlosse von Borthwick, und, als sich die Verbündeten davor zeigten, nach Dunbar in solcher Eile, daß er die Königin zurückließ, die sich glücklich in Mannskleidern rettete.

Durch Bothwells rasche Flucht bis ins Tiefste ihres Herzens gekränkt, empfing sie ihn in Dunbar eben nicht liebevoll. Seid Ihr ein Mann? fragte sie ihn, oder hat männlicher Muth Euch ganz verlassen? Muß ich an Eurer Stelle für mich handeln, so sagt es. Dort breitet sich das Meer vor Euch aus, es bringt Euch bald hinüber nach England oder Frankreich, und Ihr seid geborgen. Ich bleibe hier, vertheidige meinen Thron, und müßte ich untergehen, so geschähe es gewiß nur auf ehrenvolle Weise. Kleinmüthiger! Wer den Muth hatte, seine Hand nach Maria Stuart auszustrecken, der muß auch den Muth haben, das Erworbene mit Aufopferung von Leib und Leben zu erhalten. —

Bothwell stand beschämt vor der Königin. Er sonst durch ganz Schottland als einer der tapfersten verwegensten Ritter bekannt, war, seit er den Gipfel des Glücks erreicht hatte, nicht mehr derselbe. War er nur kühn im Erringen, erlahmte seine Kraft, hatte er das hohe Ziel erreicht, oder war es die Nemesis, die ihn seit Darnley's Tode verfolgte? Er floh, wo er dem Feinde hätte die Spitze bieten sollen. Jedoch am andern Tage ermannte er sich, bot seine Freunde auf, versammelte seine Vasallen, die in dieser Gegend, wo beinahe alle Besitzungen ihm gehörten, in Haufen zu ihm stießen; auch der Graf von Huntley langte mit seinem Heere bei Dunbar an, und so sah er sich in dem Stande, den Verbündeten selbst auf offnem Felde die Spitze zu bieten.

Auch das Heer der Verbündeten war noch an Zahl gering. Das Geheimniß, welches sie hatten über ihr Unternehmen breiten müssen, hatte ihnen auch nicht erlaubt, überall Boten auszusenden; Murray war noch mehrere Tagereisen entfernt, aber dennoch beschlossen sie, muthig Bothwell entgegen zu gehen, dessen Heer die Königin durch ihre Gegenwart zu begeistern hoffte. Auf dem Schlachtfeld von Finkie tra-

fen sie sich, ziemlich gleich der Zahl, aber nicht dem innern Gehalte nach. Die Truppen der Königin waren eilig zusammengerafftes Volk, die der Verbündeten meist im Kriege erprobte Männer und der Kern des schottischen Adels.

Das Heer der Königin stand auf einem Hügel gelagert, das der Verbündeten gerade auf der Stelle, wo die Engländer in der Schlacht von Finkie gestanden hatten; sie rückten langsam und ruhig vor. Sobald das Heer der Königin sie in dieser Ruhe und Ordnung anrücken sah, verlor es den Muth, und nur die unmittelbaren Anhänger Bothwells bezeigten noch Lust sich zu schlagen. Alles Bitten Maria's, die wie eine Kriegsgöttin auf ihrem Zelter durch die Reihen ritt, war fruchtlos, und sie sah nun wohl selbst ein, daß der Schlachttag kein Tag des Heils für sie seyn würde. Sie theilte ihre Ansichten Bothwell mit, und dieser faßte in der Verzweiflung den Entschluß, statt durch den wandelbaren Ausgang einer Schlacht, das Schicksal durch einen Zweikampf zu entscheiden, der zugleich seine Unschuld an der Ermordung des Königs kund thun solle. Da traten bei dieser Aufforderung in dem Heere der Verbündeten drei Männer auf, die seinen hingeworfenen

Fehdehandschuh aufnahmen; es war Kirkaldy von Grange, Murray von Tullibardine und Lord Lindsay; sie stritten um die Ehre in die Schranken einzureiten.

Aber von Bothwell war der Geist des Helden gewichen. War es das Bewußtseyn seines Verbrechens, das ihn abhielt, oder war es die Furcht? Der Zweikampf unterblieb.

Schon näherte sich der Feind immer mehr und mehr, schon umzog er den Hügel, auf welchem das muthlose Heer Maria's stand; sich jetzt noch zurückzuziehen, war unmöglich. Da ersuchte sie den französischen Gesandten du Croc, in das feindliche Lager zu reiten und mit den Anführern zu unterhandeln. Sie versprach, ihre Lage falsch beurtheilend, das Geschehene zu vergessen und zu verzeihen; du Croc erhielt aber die stolze Antwort, sie wären nicht hier um Verzeihung zu erlangen, sondern um Vergehungen zu bestrafen, und zugleich rückten sie gegen den Hügel an. Noch einmal versuchte Maria die wankenden Truppen zu ermuthigen, aber auch diesmal gelang es ihr nicht, und sie sah ein, daß jetzt nur noch Verzweiflung sie vermögen könne, das Gefecht anzunehmen. Da schickte sie hinüber,

und ließ den Ritter Kirkaldy, den sie von jeher hochgeschätzt hatte, zu sich entbieten.

Während sie diesen sehnsüchtsvoll erwartete, ritt Bothwell mit ihr bei Seite, entfernte seine Umgebung und sagte: Wir müssen uns trennen! Möge diese Trennung nur kurz seyn! Noch ist es Zeit zur Flucht, ich muß den Augenblick benutzen, sonst bin ich verloren. Willst Du mir folgen, so komm, sonst leb' wohl!

Wohin sollen wir fliehen? fragte die Königin ängstlich, welcher die Wahl zwischen der Krone und dem Geliebten schwer ward.

Es ist kein Augenblick mehr zu verlieren! Du bist unschlüssig? — So lebe wohl! Er wandte sein Roß, gab ihm die Sporen und jagte, nur von wenigen seiner Getreuesten gefolgt, davon.

So klein und erbärmlich er auch während dieser ganzen Zeit der Königin hatte erscheinen müssen, so rief sie ihm doch ein wehmüthiges Lebewohl nach, winkte Tristan, dem Pagen, ihr den Zelter vorzuführen, ergriff die Zügel, schwang sich darauf und ritt, noch nicht allen Muth verloren habend, Kirkaldy entgegen, der eben den Hügel heraufgesprengt kam.

Majestät! redete dieser sie an. Die versammelten Lords schicken mich, Euren Wünschen gemäß

gemäß, zu Euch, um zu vernehmen, was Ihr ihnen mitzutheilen habt. Hierbei gaben sie mir den Auftrag, Euch wissen zu lassen, daß, wenn Ihr Euch von Bothwell, Eurem unrechtmäßigen Gemahle, für immer trennen, und nach den Wünschen des Adels fortan das Regiment führen wollt, sie Euch, als ihre rechtmäßige Königin, mit allen Ehren empfangen und Eure treu gehorsamen Unterthanen seyn wollen.

Wenn dem so ist, so will ich Euch vertrauensvoll folgen, Ritter von Kirkaldy, denn so eben hat mich Bothwell verlassen, sagte Maria und ritt mit ihm hinab, wo sie die Verbündeten unter einer hohen Tanne, sie erwartend fand. Trompetenschall empfing sie hier; die Lords waren von ihren Pferden gestiegen und begrüßten sie mit aller nur möglichen Achtung und Ehrfurcht. Aber nicht so die Haufen der Krieger, die der Zufall an ihnen vorbei führte; die hoben mit Verwünschungen an, belegten sie mit den ärgsten Schimpfnamen, und nannten sie ohne Scheu Bothwells Buhlerin und die Mörderin ihres königlichen Gemahls. Maria Stuart hielt zerknirscht auf ihrem Zelter unter der zügellosen Menge, die selbst die Lords nicht

zu bändigen vermochten, doch ihr Stolz blieb auch in diesem Augenblick noch ungebeugt. Elende! murmelte sie vor sich hin, doch Morton nahte sich ihr. Königin! raunte er ihr zu. Keine Uebereilung, sie brächte uns Allen gewiß sicheren Tod. Folgt uns nach Edinburg, die Aufregung im Heere ist zu groß. Kommt, ohne Aufschub.

Und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht, die Königin werde nach Edinburg gebracht, und plötzlich rückte ein Haufen Kriegsvolk mit aufgerollter Fahne heran. Sie waren aus der Gegend von Perth, und behaupteten, daß Gott sie auserlesen habe, die Königin zu führen und zu bewachen. Auf ihrer Fahne war der Leichnam Heinrich Darnleys abgebildet, wie er leblos dalag, sein kleiner Sohn knieete neben ihm, und die Worte strömten aus seinem Munde: Räche ihn, Gott, und räche mich an seinen Mördern! so ging der Zug vorwärts, welchem die Königin folgen mußte.

5.

In Edinburg war der Empfang noch schonungsloser; jedes kränkende, oft pöbelhafte

Schimpfwort wurde gegen die Unglückliche ausgestoßen. Sonst mildert der Anblick eines schönen Weibes die Wuth der Menge, die in ihr eine Verbrecherin zu sehen glaubte, und jetzt nur noch eine schöne Unglückliche sieht; die Thräne, einem schönen Auge entquollen, weckt das Mitleid in der rohesten Brust. Aber nichts änderte die feindliche Stimmung der Edinburger; die sie sonst mit so lautem Jubel begrüßt hatten, empfingen sie heute unter den fürchterlichsten Verwünschungen.

Ihr sehet selbst, Majestät, begann jetzt Morton, der sich ihr genaht hatte, daß wir Euch mit Eurer Freiheit nur ein trügerisches Geschenk machen und Euch den Händen Eurer Henker übergeben würden. Darum folgt mir nach der Wohnung des Propstes, dort können wir Euch schützen und über das Weitere sprechen, in Eurem Palaste aber nicht. Die Königin mußte gehorchen und folgte, eine Gefangene, Morton in die Propstei.

In dieser Zeit traf Murray, der seinem Kriegsvolke vorangeeilt war, in Edinburg ein. Nicht gleicher Meinung mit den andern Lords, welche die hülflose Lage der Königin und die

Wuth des Pöbels nur zu ihrem Vortheile benutzen und die Zusage brechen wollten, die sie ihr gestern gemacht, daß, wenn sie sich für immer von Bothwell trennen würde, sie als Königin anerkannt und geehrt werden sollte, wünschte er, wie sie Alle, feierliche Trennung von Bothwell und dessen ewige Verbannung aus dem Reiche; aber Maria sollte Königin, vielleicht unter eingeschränkteren Verhältnissen bleiben. Er hatte einen harten Kampf, besonders gegen Morton, und die Verschiedenheit der Meinungen hätte wohl leicht die Verbündeten in mehrere Partheien trennen können, hätte nicht die plötzliche Erklärung der Königin, daß sie sich auf keinen Fall und unter keinen Verhältnissen von Bothwell trennen würde, alle Partheien vereinigt. Es wurde beschlossen, Murray sollte noch einmal sie zu bewegen suchen, sich hierin dem Willen der versammelten Lords zu fügen, beharrte sie aber halsstarrig auf ihrem Vorsatz, sie an einem sichern Ort gefangen zu halten, bis ein Parlament über ihr ferneres Schicksal entschieden habe. Murray begab sich noch am nämlichen Tage nach der Propstei, wo er die Königin zwar traurig und sehr aufgeregt, aber nichts weniger als entmuthigt fand.

Ich bin erstaunt, Euch hier zu sehen! rief sie ihm zu, stand von ihrem Sitze auf und ging ihm rasch entgegen. Ich glaubte Euch noch in Larg-Castle. Das war brav von Euch, daß Ihr mit Euren Völkern nicht zu den aufrühreⷽrischen Lords gestoßen und Eurer Pflicht treu geblieben seid. In Zeit der Noth, und diese Zeit rückt für mich wahrlich heran, seid Ihr eine tröstende Erscheinung; Ihr bringt guten Rath und guten Willen zu helfen mit, deshalb seid mir von Herzen willkommen, denn Ihr seid jetzt noch der Einzige, in dessen Hände ich mein Schicksal legen könnte.

Königin! erwiderte Murray, ohne sich durch ihre Schmeicheleien verlocken zu lassen. Seit wie lange bin ich nicht schon durch Bothwell verfolgt worden? Oeffentlich ist er gegen mich aufgetreten, heimlich hat er Meuchelmörder nach mir ausgesandt, und selbst, so wie ich eben erfahren habe, hat er mich in Larg-Castle am schwersten verwunden wollen, denn es galt dort Eurer ehemaligen Busenfreundin, Maria Ogilvie. Wie soll ich noch Zutrauen zu Euch fassen? Geschah dies ohne Euren Willen, konnte es doch nicht ohne Euer Wissen geschehen, und wie schwach standet Ihr dann als Königin neben

Bothwell. Geschah es mit Eurem Willen, was hat Euer Bruder dann noch von Euch zu erwarten? —

Alles, Alles! Nur rettet mich aus Lindsays und Mortons Händen! bat die Königin.

Ich fürchte, es ist zu spät! erwiderte Murray. Doch bleibt Euch noch ein matter Strahl der Hoffnung: die Kirche trenne Euch von Bothwell —

Nie, nimmermehr! rief die Königin mit Heftigkeit.

Ernst und finster ruhte Murrays Auge auf seiner Schwester, dann sagte er: Euch ist nicht mehr zu helfen; im Liebestaumel schleudert Ihr Schottlands schöne Krone weit von Euch, über Euch üben nur die Sinne, nie ein edelmüthiges königliches Herz die Gewalt.

Bei diesen Worten schien plötzlich der Stolz in Marias Brust von Neuem zu erwachen. Glaubt Ihr, Graf Murray, ich wisse nicht, wie weit die Gewalt aufrührerischer Vasallen reicht? Glaubt Ihr, Ihr und Eure Verbündeten könnten mir ein Haar auf meinem Haupte krümmen, ohne daß es Gott will? Glaubt Ihr,

die treuen redlichen Schotten — o es sind ihrer noch viele, die es treu mit ihrer Königin meinen — würden nicht aufstehen und für mich bis zum letzten Athemzuge kämpfen? Oder hofft Ihr vielleicht gar von jener doppelzüngigen Elisabeth Hülfe, die so ängstlich ihre Herrschergewalt bewahrt? O, von der erwartet nichts! —

Erwartet auch nichts mehr von dieser Welt, Maria, wenn Ihr im ewigen Gefängniß schmachten müßt! unterbrach sie Murray mit Wehmuth, denn ihn dauerte die Unglückliche wahrhaft.

Bei dem Gedanken von ewigem Gefängniß durchrieselte es die Königin eiskalt. Ewiges Gefängniß? murmelte sie vor sich hin. Das wäre ja schrecklicher noch als Tod!

Wenn Ihr dies fühlt, warum fügt Ihr Euch nicht in den Willen der Lords? Trennt Euch von Bothwell, gebt in einigen andern Kleinigkeiten den Wünschen der Lords nach, vermeidet künftighin jede strafbare Verbindung, und dann wird bald Schottland seiner Königin wieder zu Füßen liegen.

Ich kann nicht! wiederholte sie nochmals. Nicht allein die priesterlichen Bande, nicht die Bande der Liebe, auch ein geistiges Band hält mich an ihm fest, das ein vielleicht thörigter Schwur unauflösbar gemacht hat.

Erklärt Euch deutlicher! bat Murray.

Euch, ja Euch allein will ich das vertrauen, was tief in meiner Brust sollte verschlossen bleiben. Hört! In einem Augenblick, wo das Glück der Liebe Alles um sich vergessen läßt, lockte mir Bothwell das Versprechen ab: mich nie von ihm zu trennen, nie die Bande auflösen zu lassen, die uns als Gatte und Gattin vereint hatten. Ich mußte dies mit einem furchtbaren Eide bekräftigen, und er schwur mir auch, daß, sollte ich mein Versprechen nicht halten, er keinen Augenblick länger leben, und sein Geist dem Grabe entsteigen und mich bei Tage und Nacht verfolgen würde. Darf ich es wagen, mich von ihm zu trennen?

Königin! sagte Murray, und Unmuth blickte aus seinem Auge. Entweder wollt Ihr mich durch dieses Mährchen täuschen, oder Ihr täuscht Euch selbst. Was das Grab bedeckt,

kehrt nicht wieder zu den Lebenden zurück, von seinem Geiste habt Ihr nicht mehr zu fürchten, als von dem Geiste Darnleys. — Also Ihr bleibt bei Eurem Entschluß? fragte er jetzt nochmals; die Königin sagte ein bestimmtes: Ja, von Bothwell trenne ich mich nie!

So lebt wohl, Maria Stuart! sagte Murray. Was Euch auch künftighin für ein Schicksal treffen mag, werfet deshalb keine Schuld auf einen Andern, als auf Euch! Mit diesen Worten verließ er sie.

6.

Am andern Morgen traten bei der Königin die von ihr so gefürchteten Lords Lindsay und Morton, nebst den übrigen Verschworenen, außer Murray, ein, machten ihr in tiefster Unterthänigkeit mancherlei Vorstellungen in Betreff ihres geführten Regiments, verpflichteten sich jedoch zu gegenseitigem Vergessen, so bald sie sich feierlich von Bothwell getrennt habe, und drohten ihr, im Fall sie diese Bedingung nicht einginge, sie in irgend ein festes

Schloß gefangen zu setzen und die Regierung im Namen ihres Sohnes führen zu lassen.

Die Königin, welcher dieser Besuch der Lords nicht überraschend gekommen war, blieb bei ihrem einmal geäußerten Entschluß, und vergab bei dieser Gelegenheit ihrer königlichen Würde nichts, denn selbst Morton mußte ihr, ihres würdevollen Benehmens wegen, seine Bewunderung zollen; aber auf ihr Schicksal wirkte es nicht. Sie wurde noch am nämlichen Tage, unter lautem Verwünschen des Volks nach Loch-Leven, einem festen Schlosse im See, gebracht, wo sie dem William Douglas, einem Verwandten Mortons und dem jetzigen Gemahl der Mutter Murrays, übergeben wurde.

Ueber ihr näheres früheres Verhältniß zu Bothwell, gab bald darauf ein Kästchen mit Briefen und Gedichten der Königin weitere Aufklärung.

Nie ist das Interesse für eine in der Weltgeschichte mehr als zweideutig dastehende Fürstin stärker erweckt worden, als durch Schillers dramatisches Meisterwerk: Maria Stuart, das Interesse für diese Königin. Wir begleiten mit

ihm eine für Jugendschwächen hart bestrafte Fürstin in der Blüthe ihres Alters zum Schaffot, weihen ihr Thränen des Mitgefühls und zürnen der ihr feindlich gegenüber stehenden Elisabeth. Schlagen wir aber im Buche der Geschichte nach, so sehen wir in dem Augenblick ihres Todes eine Sünderin vor uns, mit grauem Haar, auf einem Sessel zum Blocke hingerollt, der sie vielleicht mit der Welt und ihrem Gotte versöhnt. Sie büßte hart, denn seit die Lords sie nach Loch-Leven abführten, genoß sie noch acht Tage der Freiheit und schmachtete dann 25 Jahr als Gefangene in der Gewalt ihrer größten Feindin Elisabeth.

Auch Bothwells Schicksal war, wie er es verdiente, traurig: durch der Königin Beharrlichkeit sich nicht von ihm trennen zu wollen, auf immer aus Schottland vertrieben, irrte er anfangs auf den ihr gehörenden Inseln umher, trieb aus Noth, da ihm alle Verbindung mit dem festen Lande abgeschnitten war, und seine Feinde sich in seine Güter getheilt hatten, Seeräuberei, wurde aus seinen Schlupfwinkeln gejagt, ging nach Dänemark, setzte dort dies Handwerk fort, ward ergriffen, und nach langer Haft mit dem Strange bestraft.

Maria Ogilvie erfreute sich nur kurze Zeit an der Macht ihres Geliebten; denn noch vor ihrer Vermählung starb sie plötzlich, wahrscheinlich an Gift. — Niemand konnte den Thäter ahnen.

Die beiden Geizigen.

Schwank aus den Zeiten des schwäbischen Krieges

In dem kleinen Städchen Stühlingen im Schwabenlande trat Hans Gerber, der Wirth zur goldenen Weintraube, eines Morgens in ein kleines, wohlverwahrtes Hinterstübchen seines Hauses, wo sein Bettisch stand, und er alle Tage, selbst wenn er auch die Messe besuchte, seine Morgenandacht in der Stille verrichtete. Das Stübchen hatte nach dem Hofe hinaus zwei kleine, mit eisernen Gittern verwahrte Fenster, die noch zum Ueberflusse von Innen mit starken Laden von Eichenholz verwahrt waren; außer dem mit schwarzem Tuche behangenen Bettische, auf welchem ein unscheinbares Crucifix stand, war nur ein alter Schemmel und ein ziemlich großer schmuziger Tisch das ganze Mobiliar dieses, mit zwei Thüren verschlossenen Stübchens. Schon oft hatte Hans Gerber die Frage hören müssen, weßhalb er die Kammer so sorgfältig verschlösse? worauf

er dann jedesmal die sonderbare Geschichte erzählte: Es sei ihm in früher Jugend sehr schlecht ergangen und er habe trotz Arbeit und Mühe nicht vorwärts kommen können. Da wäre nun eines Tages ein Bettelmönch aus Baiern bei ihm eingekehrt, den er nach bestem Vermögen bewirthet und verpflegt habe; diesem habe er sein Leid geklagt und ihm erzählt, daß nicht Arbeit, nicht Gebet ihn aus der Noth rette; da habe ihm der Mönch, als er sein Haus verlassen, das zinnerne Kruzifix gegeben und ihm gesagt, so lange er davor jeden Morgen sein Gebet zu dem Gekreuzigten wende, werde ihm sein Fleiß sicher belohnt werden und der Wohlstand bei ihm einkehren, sobald er aber nicht mehr in dem Besitze des Kruzifixes sei, wäre auch sein Glück verschwunden. Des Mönches Prophezeihung sei eingetroffen, von dem Tage an sei es ihm besser ergangen, und wenn er auch noch fern vom Wohlstande sei, so wäre doch Noth und Sorge von ihm gewichen. Dies sei die Ursache, warum er das, an sich für jeden Andern werthlose Geschenk so sorgfältig verwahre.

Hans Gerber war übrigens ein ganz verständiger Mann, der den Armen manches Gute that, freilich

freilich nur aus Furcht vor der Hölle und in der Hoffnung, sich den Himmel damit zu erkaufen, denn ohne Eigennutz gab er sonst nie. Er lebte mit Frau und Kind sehr sparsam, ließ sich schlechten Wein theuer bezahlen, und mochte bei seinem Handel mit fettem Vieh nach Schafhausen und Basel eben nicht immer ganz christlich zu Werke gehen. In dem Städtchen galt er für einen reichen Geizhals, wozu auch sein Aeußeres Veranlassung geben mochte, denn er war lang und hager, seine große gebogene Nase, die kleinen, geschlitzten listigen Augen und die langen, knöchernen Finger paßten ganz zu dem Bilde eines Geizigen, übrigens lebte er mit Jedermann so viel als möglich in Frieden.

Heute, als er in sein Betstübchen trat und den einen Laden ein wenig geöffnet hatte, damit sattsames Licht herein schien, schloß er beide Thüren fest hinter sich zu, kniete vor dem Bettische und murmelte ein kurzes Gebet, ergriff dann das Kruzifix, setzte es vorsichtig auf die Erde, nahm die schwarze, bis auf den Fußboden herabhängende Decke hinweg und betrachtete nun mit funkelnden Blicken einen eisernen Kasten, der wohl eine Elle lang, eine halbe Elle breit seyn mochte und ziemlich hoch war, holte

einen Bund kleiner Schlüssel aus seiner Tasche und schloß die dreifachen Schlösser des Kastens auf.

Alles in Ordnung! sprach er vor sich hin, hob mit großer Anstrengung aus dem Kasten einen zweiten kleineren, setzte ihn auf den Tisch, drückte auf den Deckel und schloß nun auch das künstliche Schloß auf, das Niemand als er zu öffnen verstehen mochte. — Es ist doch eine herrliche Sache um die Freuden des Lebens, die ächt und von Dauer sind, murmelte er jetzt lächelnd. Welche Freude hat nicht der Mensch, wenn er spart und von Tage zu Tage seinen Beutel gefüllter sieht. Kleine Münze wirft er hinein, aber wie die kleinen Tropfen, die im Winter von dem Dache träufeln, endlich einen großen Eiszapfen bilden, wenn einer zum andern kommt, so füllt auch ein Heller nach dem andern den kleinen Beutel, bis er zum Goldgulden eingewechselt, in das lederne Säckchen zu den andern gelegt wird. Und welche Wonne, wenn man diese dann täglich überzählt, bei jedem an die Mühe und die Schweißtropfen denkt, mit denen sie erworben wurden, und wie man nun mit ihnen sorgenfrei in die Zukunft blicken, seine alten Tage durchleben, sich bei ihrem Anblicke

ergötzen kann und sie von Jahr zu Jahr sich vermehren sieht bis — ja bis der Tod den Kasten schließt und alle die schönen Goldgulden, böhmischen Groschen und Heller zurückbleiben müssen. Und wenn sie dann die Kiste öffnen, das Gold finden, den alten Narren auslachen, daß er gedarbt und sich nur für lachende Erben gequält hat, ja freilich, dann möchte man glauben, man wäre wirklich ein Narr. Warum hat doch der Tod keine Münzen prägen lassen, womit man sich von ihm loskaufen könnte! brummte er vor sich hin. Ach, es ist doch alles nur Flickwerk in der Welt!

Aber trotz dieses Flickwerks nahm er dennoch einen gemsledernen, schweren Beutel aus dem Kästchen, löste den Riemen, der den gefüllten kaum noch zusammenhielt, griff hinein, holte eine Hand voll blanker Goldstücke heraus, trat damit an das halb offene Fenster, sich an dem herrlichen Glanze des Goldes desto besser ergötzen zu können, vergaß aber dabei doch nicht, zuweilen einen Blick nach dem geöffneten Beutel und Kasten zu werfen. Schönes blankes Gold! rief er entzückt, unbeschnitten und vom rechten Schrot und Korn, was kann man nicht Alles damit kaufen? Menschen und Vieh, Ehre

und Glück. In Alles kann man es umgestalten, der arme Ritter sähe bald statt des gefüllten Beutels sein verfallenes Schloß im neuen Glanze, der Schlemmer verwandelte es in ein Faß alten Rheinweines, Kaiser Max aber, dem Gott langes Leben schenken möge, wenn er uns nur die Schweizer vom Halse schafft, sähe bald statt dieses blanken Goldes ein Häuflein Lanzknechte in blanker Rüstung an sich vorüberziehen, und ich, der Klügste unter allen, stecke sie wieder in den Sack und habe alle Tage meine Freude daran. — Wenn längst die Ritterburg zerstört, der Rheinwein getrunken und die Lanzknechte auseinander gelaufen sind, bleiben mir meine blanken Kinder und ich habe meine Freude an ihnen.

Er legte nun die Goldstücke wieder in den Beutel und griff in die Tasche seines Unterkleides. Gestern war kein glücklicher Tag, sagte er kopfschüttelnd, und ich kann wohl nur 39 Kreuzer in das kleine Säckchen legen, mehr hat die Zeche nicht abgeworfen. Nun, ein Tropfen nach dem andern und am Ende wird doch der Becher voll! Er band nun den Beutel wieder zu, steckte die 39 Kreuzer in einen kleinern und nahm einen kaum halb gefüllten aus dem

Kasten. Mit Dir geht es langsam, guter Freund, sagte er, ihn in der knöchernen Hand wiegend, das machen die bösen Kriegszeiten. Ja, wenn ich von Basel oder Schafhausen kam, meine schweren Ochsen theuer verkauft und ein hübsches Sümmchen in der Tasche zurückgebracht hatte, da gab es goldene Pfennige, jetzt — Nun die Zeiten werden schon besser werden; man ißt und trinkt weniger und giebt sparsamer Almosen, so kommt es wieder ziemlich ins Gleiche. Er öffnete nun den Beutel, nahm die Goldstücke heraus und zählte sie auf den Tisch, aber kaum war er bis zum zwanzigsten gekommen, als er leise an die Thür klopfen hörte. Er horchte auf, strich das gezählte Geld wieder zusammen, legte den Beutel zu den andern und als es stärker pochte, schloß er den Kasten zu, und da man ihn in seiner Morgenandacht nur in dringenden Fällen stören durfte, so fragte er endlich: Wer klopft, was giebt's?

Macht auf, Nachbar! ertönte die Stimme des Lederhändlers Benedikt, ich habe Euch Neues zu berichten, aber wenig Gutes; öffnet geschwind!

Geduldet Euch, ich muß noch zehn Paternoster beten, erwiderte Hans Gerber, den Kasten

so leise als möglich wieder in den größern steckend, und erst als das schwarze Tuch wieder über den Tisch gebreitet und das Kruzifix darauf gestellt war, öffnete er die Thüre, durch welche Nachbar Benedikt schnell hereintrat, obgleich ihn der Aufschließende gern zurückgedrängt hätte. Aber Benedikt war sehr neugieriger Natur und das für Jedermann immer verschlossene Stübchen hatte längst schon seine Neugierde gelockt, daher eilte er so, sich heute die Gelegenheit nicht entwischen zu lassen und sein spähender Blick fuhr schnell im Zimmer umher. Jetzt fuhr er, sich unbemerkt glaubend, rasch mit der Hand nach dem in der Mitte stehenden Tische, doch er irrte, es war dem Hausherrn nicht entgangen. Was habt Ihr da? fragte er, hastig mit beiden Händen des Nachbars Hand festhaltend.

Ein Goldstück, das ich Euch zur Verwechselung bringe, erwiderte dieser phlegmatisch.

Ein Goldstück, und jetzt zu dieser Zeit, wo böse Nachrichten eingelaufen sind? fragte Gerber rasch hintereinander. Was für ein Goldstück?

So laßt doch meine Hand los, Nachbar,

brummte Benedikt, bei allen Teufeln, das Ding verdrießt mich.

Mag es Euch verdriessen! Sagt mir erst, was für ein Goldstück.

Nun einen Goldgulden.

Von was für einem Gepräge, von welchem Jahr? fragte der Hausherr weiter.

Das mögt Ihr untersuchen. Goldgulden ist bei mir Goldgulden, ob ihn der Churfürst von der Pfalz oder die Stadt Augsburg hat prägen lassen, ist mir gleichviel; ich glaube es ist ein Pfälzer.

Zeigt her, sagte jetzt Hans Gerber, die kleinen geschlitzten Augen weit aufreißend und trat an den noch offenen Laden. Hm, ja, es ist ein Pfälzer, ein schönes, blankes Stück. Er betrachtete es genau, warf aber immer noch mißtrauisch einen Blick auf den Nachbar. Was lächelt, was schmunzelt Ihr? — Weshalb habt Ihr Ursache zum Lachen? — Doch, fragte er plötzlich und es schien, als sei ihm ein glücklicher Gedanke gekommen, was für Münzsorten wollt Ihr dafür?

Mir gleich, welche Ihr mir gebt, erwiderte jener.

Hm, sagte Gerber und die Antwort schien

ihm nicht gelegen, ich habe eben kein Silbergeld, so müßt Ihr Euch gedulden bis morgen.

So gebt mir bis dahin mein Goldstück zurück, Nachbar.

Habt Ihr denn so wenig Vertrauen zu mir, sagte der Gastwirth und steckte das Goldstück zu sich. Morgen, morgen sollt Ihr es in blanke Kreuzer ausgewechselt haben. — Doch Eure Nachricht! — Das Wechseln des Goldguldens kam zufällig, setzte er hinzu, einen scharfen beobachtenden Blick auf Benedikt werfend. Kommt hinunter in mein Stübchen, dort theilt mir mit, was Ihr mir zu sagen habt, hier könnte ich Euch nicht einmal einen Sessel bieten.

Benedikt mußte folgen, Hans Gerber schloß die Thüren wieder und führte den Nachbar hinunter in sein kleines abgelegenes Stübchen.

Nun, was habt Ihr für Nachrichten, Nachbar? fragte er, als sich beide auf ein Paar alte mit Leder ausgeschlagene Lehnstühle gesetzt hatten.

Die Eidgenossen — Gott möge sie verdammen!

Flucht nicht so, Benedikt, fiel ihm der Gastwirth in die Rede, verwünscht sie nicht, wir

Beide haben manches schöne Geld von ihnen verdient.

Geld hin, Geld her, fuhr der Nachbar fort, Gott möge sie dennoch verdammen! — Sie sind über den Rhein gegangen und mit ihrem reisigen Zeuge vor Thüngen gerückt.

Daß Gott erbarm! seufzte Gerber.

Ja, daß Gott erbarm, das mögen wir wohl beten, fuhr Benedikt fort, denn sie hausen schlimmer als die Türken; plündern, rauben und morden, sengen und brennen ist ihnen eine wahre Lust. Meinen armen Georg, den treuen Jungen, den ich nach Thüngen herunter schickte, einiges Geld einzukassiren, haben sie geplündert, nackt ausgezogen und so fortgeschickt.

Hatte er viel Geld bei sich? fragte Hans Gerber, den Erzähler unterbrechend.

Das kümmere Euch nicht, erwiderte der Nachbar verdrießlich. Ihr gebt mir ja doch nichts wieder. — Aber hört nur! Wer stand an der Spitze dieser schönen Gesellen? — Conrad, des verarmten Goldschmidts Sohn von Zürich, der saubere Bursche, der keinen Heller mehr im Seckel hatte, als ihn hier sein Wirth der schuldigen Zeche wegen festnehmen wollte, und

dennoch so frech war, um Euer Töchterlein zu werben. Ihr wißt, ich war nie sein Freund, er wollte Geld von mir leihen und ich gab ihm nichts, darum feindete er mich an und thut es auch jetzt noch, denn, denkt nur, als mein armer Georg bis auf's Hemd ausgezogen war, schlug er ihn auf die Schulter und sagte: Laufe was Du kannst nach Stühlingen, grüße Deinen Herrn von mir und sage ihm, ich würde bald kommen mit meinen freien Knechten, ihm und seinem Gelde einen Besuch abzustatten; auch der Jungfer Clara bring einen schönen Gruß von Conrad, und richtest Du das nicht ordentlich aus, wirst Du aufgeknüpft, sobald wir in Stühlingen einrücken. — Was sagt Ihr dazu, Nachbar?

Aber der Nachbar saß in tiefen Gedanken; die Nachricht hatte ihn nicht freudig überrascht, aber auch nicht so ganz in den Zustand eines Verzweifelten versetzt wie den kleinen wohlbeleibten Benedikt, der nur mit Zittern an den Goldschmidtssohn von Zürich denken konnte. Nun, was sagt Ihr dazu? fragte er noch einmal.

Nun ich meine, hob endlich Hans Gerber an, daß man die Sache in ruhige Ueberlegung ziehen und jedem Unglücke so viel als möglich

vorzubeugen suchen muß. Ich rathe Euch, recht bald Eure Anstalten zu treffen, ich treffe noch heute die meinen, denn die in Thüngen werden sich nicht lange halten und die Eidgenossen machen lange Schritte.

Aber Conrad mit seinen freien Knechten?

Wenn der kommt, soll es mir lieb seyn, ich hoffe eine gute Salva guardia in ihm zu finden.

Daß Gott sich erbarme, seufzte der kleine Mann. — Hört, Nachbar, begann er nach langem Schweigen, während dessen Hans Gerber nachdenkend auf seinem Lehnstuhle saß und Benedikt Muth gefaßt zu haben schien. Hört, Nachbar —

Nun, brummte der Hauswirth.

Es ist jetzt eine arge, böse, gefährliche Zeit, wo der Mensch nicht mehr weiß, ob er nicht morgen ein Bettler ist, wenn es ihm auch heute ganz wohl geht, eine Zeit, wo die Jungfrau frisch und munter aufsteht und am Abende über ihr Unglück jammernd sich auf das Lager wirft.

Ja wohl, seufzte Hans Gerber.

In solcher Zeit sollte die Vernunft allein den Menschen beherrschen.

Sie sollte wohl, murmelte der Nachdenkende.

Man sollte das Theuerste, was man besitzt, in sicheren Gewahrsam bringen.

Ja Benedikt, das muß man! fuhr der Gastwirth auf.

Und deshalb dächte ich, Nachbar, Ihr willigtet endlich ein und gäbt mir Euer Klärchen zum Weibe.

Ja so! fuhr Hans Gerber auf. Ihr meinet die; die will Euch nicht.

Eben deshalb wäre es jetzt Zeit, daß Ihr ein ernstes Wort mit ihr sprächet; ein Weib steht sicher unter dem Schutze eines Mannes.

Unter Eurem Schutze? Nun wahrhaftig.

Sie ist als ehrbare Frau bei dem heillosen Volke nicht so der Gefahr ausgesetzt.

Sie will Euch nicht, und damit Punktum! sagte der Alte verdrießlich.

Ein Wort von Euch zu meinen Gunsten —

Das sprech' ich nie! — Mein einziges Kind, hob nun Hans Gerber in sehr ernstem bestimmten Tone an, soll zwar nie gegen meinen Willen heirathen, das hab' ich bei dem Schweizerburschen bewiesen, aber zwingen werd' ich sie nie, sich nach meinem Willen einen Mann zu wählen, den sie nicht mag, und Euch zu wählen nun gar nicht.

Was habt Ihr gegen mich, bin ich nicht ein wohlhabender, angesehener Mann, der seinen guten Verdienst hat?

O ja, Ihr zieht den Leuten das Fell über die Ohren, drum geht auch Euer Handel so gut.

Und Ihr, fuhr Benedikt beleidigt auf. Ihr tauft Euren Wein bloß, damit er in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen wird. Doch lassen wir das, Nachbarn müssen in Friede und Eintracht leben. Er reichte ihm die Hand zur Versöhnung, die auch Hans Gerber nach einigem Zögern ergriff. Nachbar, überlegt meinen Vorschlag reiflich, hob Benedikt dann wieder an, bedenkt die gefährlichen Zeiten.

Ich habe alles wohl und reiflich bedacht, Nachbar, nahm endlich, der Zudringlichkeit Benedikts müde, der Alte das Wort, und Euch seit den zwei Jahren, wo es Euch in den Sinn kam, um mein Kind zu werben, wohl zwanzigmal gesagt: Clara will Euch nicht zum Manne, ich Euch nicht zum Schwiegersohne. Sie ist 18 Jahre alt, Ihr 54 und Ihr seid überdies noch ein Hagestolz, so ein unnützes Ding in der lieben Gotteswelt, das allein dasteht, wie eine

Vogelscheuche, der Lerche und Stieglitz aus dem Wege fliegen, und bei dem höchstens eine alte Eule hocken bleibt. Wer so wie Ihr ein halbes Säkulum und drüber allein gelebt hat, sollte auch mit seiner rothäugigen Eule, Eurer alten Barbara, allein bleiben, bis der Tod den letzten Reigen mit ihm tanzt. Ueberdies seid Ihr kein frommer, christlicher Mann, kein Armer geht getröstet aus Eurem Hause, Ihr liebt das Geld mehr wie den lieben Gott, nehmt, wo Ihr etwas findet —

Vergeßt den Goldgulden nicht, fiel ihm Benedikt in die Rede, ob nun das Gespräch auf etwas Anderes zu lenken, oder vielleicht durch des Hausherrn letzte Worte an etwas erinnert, blieb ungewiß.

Sorgt nicht, erwiderte Hans Gerber, als sich eben die Thür öffnete und eine junge, schlanke, rothwangige Dirne hereinschlüpfte, die aber, als sie Herrn Benedikt erblickte, rasch wieder nach der Thüre zurückeilte, jedoch durch das barsche: Bleib, Clara! das ihr der Vater zurief, fest gebannt stehen blieb.

Was willst Du? fragte sie dann der Alte freundlicher, ihr die Hand bietend.

Vater, ich wollte Euch sagen, daß ich eben

einen Gruß von Conrad bekommen hatte, erwiderte sie unbefangen, sich nicht um das saure Gesicht des Nachbars kümmernd.

So! meinte der Alte. Und da ist Deine Traurigkeit wohl plötzlich in Freude verwandelt. — Das Mädchen erröthete. — Conrad steht bei Thüngen mit seinem wilden Haufen, sengt und brennt dort und beraubt ehrbare Leute wie ein gemeiner Buschklepper.

Das ist erlogen! sprach das Mädchen mit einem gewissen Trotze und ihr Auge sah finster auf den grinsenden Benedikt.

Hier der Nachbar hat es mir berichtet, erwiderte der Vater, seinen Georg haben sie rein ausgeplündert.

Ja, die Eidgenossen haben ihn rein ausgeplündert, erwiderte sie. Conrad aber hat ihm Wams und Schuhe gegeben, daß er zurückkehren konnte. Und lügt so viel Ihr wollt, und schwärzt Conrad beim Vater an so viel Ihr könnt, Herr Benedikt, ich werde doch nicht Euer Weib, lieber spränge ich in den nächsten Brunnen! Und des Vaters Scheltworten zu entgehen, eilte sie schnell davon.

Nun, Nachbar, sagte Hans Gerber, nun habt Ihr es selbst gehört, so deutlich und ver-

nehmlich, wie man es nur hören kann. Doch nichts für ungut, wir wollen deshalb Freunde seyn und bleiben. — Benedikt, ohne hierauf etwas zu erwidern, nahm verdrießlich seine Mütze, sagte ein kaltes: Lebt wohl! und war schon in der Thüre, als er wieder umkehrte. Nachbar, sprach er, zu solch unruhiger Zeit vergißt der ordnungsliebende Mann zuweilen das Nöthigste und Niemand weiß, ob er in der andern Stunde noch lebt oder nicht; auch ist es heute Sonnabend, wo ich meine Arbeiter auszahlen muß, ich dächte, Ihr suchtet in Eurer Tasche und in dem Kästlein, worin Ihr die Zeche Eurer Gäste hinein zu werfen pflegt, vielleicht findet Ihr so viel, daß Ihr mir Kreuzer oder Heller, auch in Gottes Namen Schweizerbatzen für meinen Goldgulden geben könnt.

Zum Teufel, macht mich nicht unwirsch, Nachbar, fuhr Hans Gerber auf. Ihr sollt haben, was Euch gebührt.

Nun, werdet nur nicht gleich so heftig, sagte Benedikt freundlich, denn noch gab er die Hoffnung nicht auf, den Alten für sich zu gewinnen, wenn er ihm nur erst seine gefüllten Truhen zeigen würde. Nun, gehabt Euch wohl;

wer

wer von uns etwas von den Mordbrennern der Eidgenossen hört, der theile es schnell dem Andern mit. Er ging.

Spitzbube! brummte Hans Gerber ihm nach und nahm das Goldstück aus seiner Tasche. Ehe ich Dir meine Kreuzer und Heller dafür gebe, muß ich wissen, ob das Lamm nicht aus meinem Stalle war. Sieben und sechzig! murmelte er einigemale vor sich hin, als er die Treppe leise hinaufstieg, so viel als möglich ohne Geräusch die Thüre zum Betstübchen aufschloß, den Kasten auf den Tisch stellte und den Beutel hervorholte, aus dem er früher die gezählten Goldstücke genommen hatte. Sieben und sechzig müssen es seyn, sagte er, die blanken Gefangenen auf den Tisch schüttend, sie zu zählen. Jetzt war er bis zum sechszigsten gekommen. — Eins, zwei, drei, vier! zählte er. Bei Gott, nur 66! rief er dann. Nun, Gottlob! sagte er, tief Athem holend, daß ich Dich wieder habe, Du theures verlorenes Schaf, das Dein schlechter Hirt unbeachtet liegen ließ; geh' wieder in den Stall zu Deinen Brüdern. Er warf das Goldstück zu den übrigen, verschloß alles wieder gut, sah genau nach, ob er nicht wieder etwas auf dem Tische liegen gelassen

habe, und rief dann jubelnd aus: Meister Benedikt, Spitzbube, Du kannst lange warten, bis ich Dir mein eigenes Geld verwechsele, nicht einen Heller sollst Du haben! Aber dieser Gedanke beschäftigte ihn nicht allein, der Südwind, der vom Bodensee her den Kanonendonner bis nach Stühlingen brachte, zog ihn von dem verlorenen Schafe ab nach der ganzen Heerde hin, und sein stets erfindungsreicher Kopf sann auf Mittel, bei dem nahenden Unwetter die Heerde zu retten.

Dicht vor dem Thore des kleinen Städtchens besaß Hans Gerber ein Würzgärtchen, wie man damals einen Küchengarten zu nennen pflegte, wo Thimian, Majoran, Salbei und Petersilie, Kohl und Kraut gezogen wurden. Jeder angesehene Bürger mußte einen solchen für seine Küche haben, und er war der Sorge der Frauen übergeben. Dahin schritt heute Abend in Begleitung ihrer Mutter Clärchen, wonnevoll und doch so traurig, denn die Hoffnung, Conrad vielleicht zu sehen, beglückte sie, aber die einzelnen Karthaunenschüsse, die dumpf von Thüngen her-

über brummten, beklemmten wieder so sehr die Brust, daß sie nicht wußte, sollte sie sich freuen, sollte sie bangen.

Ihres Vaters ernstes Gesicht hatte ihr die Freude über Conrads Gruß getrübt, und sie ließ das sonst so muntere Köpfchen hängen, als sie das mit einer Mauer umschlossene Gärtchen betrat, wo sie oft mit ihm Hand in Hand gesessen hatte. Die Mutter, eine gute, nachsichtige, aber verschlagene Frau, in der Schule des Duldens und der Demuth von ihrem Manne zu einer Kreuzträgerin erzogen, hing mit ganzer Liebe an dem Mädchen, welches das einzige Wesen auf der Welt war, das ihr sanftes Gemüth verstand. Sie war auch deshalb mit der Neigung Clara's zufrieden, wollte Conrad wohl, und wäre es zum offenen Kampfe gekommen, wäre sie gewiß auf die Seite ihrer Tochter getreten, denn Liebe fühlte sie nicht für ihren Eheherrn, sie fürchtete ihn nur.

Während nun die gutmüthige Frau Petersilie schnitt und Thimian sammelte, setzte sich Clärchen in die kleine Geisblattlaube, ließ den Arm im Schooße ruhen, lehnte den Kopf mit seinen goldenen Haarflechten an das Gitterwerk, schloß die Augen und träumte von Conrad. Da

rauschte der Abendwind in den Blättern, die ihr um Stirn und Wange spielten und sie aus ihren Träumen weckten; aber die Erinnerung verjagten sie nicht so leicht, wie die süßen Träume, und Clärchen dachte immer noch an Conrad, und rief so manche Stunde zurück, die sie hier an seiner Seite gesessen hatte. Da entquoll ihrer Brust ein Lied, das sie von ihm gelernt, und sie sang, die Ranken und Blüthen des Geisblattes während des Gesanges schonungslos zerpflückend:

Hätt' ich Flügel, hätt' ich Schwingen,
Durch die Lüfte zög' ich hin,
Ihm mein treues Herz zu bringen,
Dem ich Alles, Alles bin.

Flügel sind mir nicht gegeben,
Nur die Sehnsucht zieht mich fort;
Doch trotz ihrem Müh'n und Streben
Bringt sie mich nicht in den Port!

Heute hoffend, morgen zagend,
Heute jauchzend auf vor Lust,
Steh' ich morgen, weinend, klagend,
Tiefen Schmerz in meiner Brust.

Da schallte es plötzlich über ihr:

Auf der Liebe goldnen Schwingen,
Durch die Lüfte zog ich hin,
Dir den Abendgruß zu bringen,
Der ich Alles, Alles bin!

Conrad! rief das Mädchen bei diesen Tönen aufspringend, bist Du es, Conrad?

Ich bin es! rief die Stimme und ein brauner Lockenkopf drängte sich durch die Geisblattranken. Bist Du allein, Clärchen?

Die Mutter ist bei mir.

So mache schnell die Pforte auf und lass' mich ein! bat er. Das Mädchen mußte aber erst seine gebräunte Wange liebkosend streicheln, ehe sie die Laube verließ, dann lief sie aber auch nach der Thüre und rief der Mutter zu: Conrad ist hier! Ehe aber die gute Frau sich noch besinnen konnte, war die Thüre schon geöffnet und Clärchen lag in Conrads Armen. Nach der ersten stürmischen Umarmung und Begrüßung der herbeigeeilten Mutter fragte Clara ängstlich: Aber mein Gott, wo kommst Du her, Conrad?

Aus dem Lager! Doch davon hernach. Wie geht es Euch, Mutter? wandte er sich jetzt zu dieser und schüttelte ihr treuherzig die Hand.

Wie immer, still — und leidlich.

Und Dir, Clärchen?

Wie kannst Du noch fragen. Traurig ist es mir ergangen seit dem halben Jahre, daß Du fort bist; geweint habe ich mehr als gelacht, und stets waren meine Gedanken bei Dir.

So erging es auch mir, sprach er, unwillkührlich ihre Hände erfassend und mit ihr der kleinen Laube zugehend. Nacht und Tag habe ich an Dich gedacht, wo ich auch war, war meine Seele bei Dir. Du mußt es mir angethan haben, Mädchen, sagte er dann, als sie in die Laube getreten und sich niedergelassen hatten, denn so wahrhaft ich Dich liebte, als ich um Dich, so viel tausendmal mehr habe ich Dich geliebt, als ich fern von Dir war.

Das nämliche war auch mir, unterbrach sie ihn.

Das freut mich, das freut mich von Herzen! fuhr er, immer leidenschaftlicher werdend, fort und schlang seinen Arm um ihren Nacken. Sieh, wenn ich so recht an Dich dachte, da standest Du lieb und schön mit Deinen frischen Wangen, und den freundlichen blauen Augen da, und je fester ich dann die Augen zudrückte, desto lebendiger wurde Dein Bild. Meine Phantasie war dann geschäftig, sie gab Dir ein seidenes Ge=

wand, flocht in Deine Haare eine reiche Perlenschnur, der rothe Sammethut mit den schwankenden Federn zierte Dein Haupt, ein stolzer Falke schaukelte sich auf Deiner Hand, Du standest eine Königstochter vor mir. Nein! rief ich dann und öffnete das geschlossene Auge, fort mit dem Zauber, so wäre sie ja für mich ganz verloren! Und da standest Du schnell wieder im kurzen wollenen Röckchen, mit dem knappen Mieder und dem schwarzen Häubchen vor mir, lächeltest mich freundlich an wie sonst — und es waren Deine frischen Lippen, Deine freundlichen Augen, Du warest ganz wieder mein liebes Clärchen und ich konnte Dich umfangen und herzen — aber ich umfing nur die Luft und herzte nichts.

Auch kein anderes Mädchen? fragte sie neckend. Gesteh' es nur, Conrad.

Kein anderes, Clärchen, erwiderte er treuherzig, denn so schön und lieb und gut wie Du bist, habe ich noch keines auf Erden gefunden. Bei diesen Worten umfing und küßte er sie.

Gemach, junger Herr! rief die am Eingange stehende Mutter. Ein Küßchen zum Willkommen mag man wohl erlauben, aber nicht ein Schock! — Clärchen sprang beschämt auf und fiel

der Mutter um den Hals. Seid nicht böse, Mutter, bat sie, ich habe ihn so lange nicht gesehen, nicht —

Nun laß nur gut seyn! fiel die schon wieder Besänftigte ihr in die Rede. Aber sagt nur, Conrad, was Euch eigentlich hieher geführt?

Gutes und Böses, erwiderte er, morgen überziehen wahrscheinlich die Eidgenossen Euer Städtchen —

Daß sich Gott unser erbarme! rief die Mutter händeringend.

Ja, dem Städtchen kann ich nicht helfen, aber hoffentlich Euch, denn wir werden die Vorhut bilden und da habe ich es schon meinem Hauptmann gesagt, daß ich ein Liebchen hier hätte und er hat mir erlaubt, mit einigen Freunden das Haus zu besetzen. Da wollen wir schon sorgen, daß Euch kein Leid geschieht, nur muß freilich Vater Hans ein Fäßlein spenden, denn die Zürcher haben gar durstige Kehlen.

Aber wie wird es den Andern ergehen, Conrad? fragte die Mutter. Conrad zuckte statt Antwort die Achseln. Ist denn gar keine Hülfe?

Die Stadt muß suchen sich durch Geld von der Plünderung loszukaufen.

Komm, Clärchen, sagte die Mutter, ängstlich

ihr Kind bei der Hand nehmend. Komm, laß uns nach Hause gehen, es wird Nacht, der Vater wird uns erwarten und wir müssen doch noch Manches mit ihm besprechen. Komm!

Schon jetzt! seufzte Clärchen, einen schmachtenden Blick auf Conrad werfend.

Geh nur mit der Mutter, Clärchen, sagte er, ihr die Hand reichend, auch mich mahnt es an den Rückweg. Nur noch Eines, liebe Mutter. Erst nach zwei Stunden sagt dem Vater, daß Ihr mich gesprochen, dann bin ich wieder in Sicherheit. Und nun Clärchen, leb' wohl, morgen sehen wir uns wieder, und möge Gott das Herz Deines Vaters zu unserm Besten lenken. Er drückte einen herzlichen Kuß auf des Mädchens frische Lippen, schüttelte der Mutter die Hand und schlüpfte zur Thüre hinaus.

Da geht er hin! seufzte das Mädchen, und ich bleibe wieder zurück. — Nun kommt, Mutter, nun mag ich auch nicht länger hier bleiben. — Beide wanderten, die Eine mit Sorgen beladen, die Andere mit neuen Hoffnungen bereichert, nach Hause.

Dort suchten sie den Vater überall und fanden ihn nicht. Keiner hatte ihn sehen das Haus verlassen, Stock und Mütze lagen in der Stube, und die Mutter begann schon, sich zu ängstigen, als der Knecht, der während des Herrn Abwesenheit die Gaststube zu besorgen hatte, meinte, er werde wohl, wie er oft zu thun pflegte, in dem Keller seyn und dort arbeiten, wo ihn dann niemand stören, ja nicht einmal in den Keller kommen durfte. Die Angst trieb jedoch heute die Mutter hinunter, sie faßte ein Herz, klopfte an die verschlossene Thüre, und als sie auf ihre Frage: ob er da unten sei, bejahende Antwort und die Weisung erhielt, ihn nicht zu belästigen, stieg sie gern wieder hinauf und störte ihn nicht weiter, da sie es schon gewohnt war, daß er seine Arbeiten immer allein und bei verschlossenen Thüren verrichtete.

Aber der gute Mann täuschte sich, wenn er glaubte, sein Wesen im Verborgenen zu treiben, denn schon oft war er belauscht worden, wenn er beschäftigt war, seinen Wein zu verfälschen. Seinen guten Nachbar Benedikt, dessen Keller von dem seinen zwar durch eine tüchtige Mauer getrennt war, hatte die Neugier doch verlockt, ihm einen bösen Streich zu spielen. Dieser hatte

sich nämlich ein kleines Loch durch die Mauer gebohrt, durch das er einen großen Theil von des Nachbars Keller unbemerkt übersehen konnte und diesen schon oft bei der Weinmischung beobachtet. Auch heute war er aus dem nämlichen Grunde, der Hans Gerber in den Keller geführt, in den seinen gegangen, und da er bei dem Nachbar Geräusch hörte, verbarg er schnell sein Licht und stieg die kleine Leiter hinauf, des Nachbars Thun und Treiben zu belauschen.

Heute sah er ihn nun freilich in einem ganz anderen Geschäfte begriffen; Spaten und Schaufel in der Hand stand Hans Gerber mit aufgestreiften Aermeln in der Mitte des Kellers, sah bald hier-, bald dorthin, legte Schaufel und Spaten bei Seite, rollte ein großes, leeres Weinfaß auf dem Lager fort, hob vorsichtig die steinernen Platten, womit der Fußboden bedeckt war, auf und begann nun ein tiefes Loch zu graben. Mit Falkenblicken hatte Benedikt dem Allen zugesehen, nichts war ihm entgangen, genau hatte er sich den Ort gemerkt. Aber seine Erwartung sollte doch getäuscht werden, denn nach einer Weile hörte Hans Gerber mit der Arbeit auf, maß die Tiefe des Loches, betrachtete Alles noch ganz genau, nahm dann den Spaten, die Schaufel ließ er

zurück, verließ den Keller und schloß die Thüre hinter sich zu.

Nun schnell bei uns ans Werk, brummte Benedikt verdrießlich, sich in seinen Erwartungen getäuscht zu sehen, doch ich hoffe, er wird schon wieder kommen, verließ dann den Keller, kam aber mit seinem treuen Georg bald wieder zurück.

Benedikt, ein kleines, dickes, krummbeiniges Männchen, mit ein paar rothen Backen und einer kleinen kupfernen Stumpfnase, war auch, und mit Recht, in der Stadt als Geizhals verschrieen. Er war auch im höchsten Grade geizig, aber auf ganz andere Weise als sein Nachbar; dieser getraute sich nicht einen Tropfen Wein zu trinken, lebte ärmlich, wie er sagte, seiner Gesundheit wegen, aß nur des Sonntags Fleisch und dann in sehr knappen Portionen, verdünnte das Bier, das er trank, kleidete sich schlecht und nur für Clärchens Putz konnte er zuweilen in die nie leere Tasche greifen. In Handel und Wandel überlistete er gern, und bediente sich aller Vortheile, seine Ochsen wohlfeil zu kaufen und theuer zu verkaufen, vermischte oft den guten Wein mit dem schlechten, taufte ihn auch wohl mit Wasser, aber wer ihm Geld und Gut anvertrauen wollte, hätte es in keine sicherern Hände

als in die seinigen geben können; er hätte einen Beutel mit Goldstücken finden können und er stellte ihn dem Eigenthümer gewiß wieder zu. Dabei war er, trotz mancher Härte gegen seine Frau, kein übler Gatte; die Kranke pflegte er mit Sorgfalt, wenn er auch mit der Gesunden zankte und kiff. Gegen Clärchen war er ein liebender, verständiger Vater, und all seinen gesammelten Reichthum hätte er für sie freudig hingeben können; auch that er bis zu einem gewissen Maaße den Armen Gutes, was freilich nicht immer aus reinem Quell entsprang.

Benedikt aber, der Lederhändler, der zugleich den einzigen Gewürzladen in diesem kleinen Städtchen hatte, war ganz anderer Natur. Wie Hans Gerber größtentheils durch eigene Entsagung sparte, liebte der Kleine für sich den Genuß, nur auf Kosten Anderer wollte er sich bereichern und dazu war ihm keine Handlung zu schlecht. Er selbst führte einen guten Tisch, trank täglich seine Kanne Wein, daher auch die Rubinnase, hatte immer einige Leckerbissen in seinem Wandschranke stehen, aber die alte Barbara und der treue Georg mit seinem bedeutenden Höcker mußten dagegen hungern und darben. Im Handel und Wandel betrog er, wo er nur konnte, die

Geschichte mit dem Goldstücke zeigte, daß er zu Allem fähig und ein ausgelernter Spitzbube sei. Kein Armer betrat seine Schwelle, denn wer ihn kannte, wußte schon im Voraus, daß er nichts bekam. Er hatte seiner Mißgestalt wegen in früherer Zeit keine reiche Frau bekommen können, eine arme hätte er um Alles in der Welt nicht genommen, so blieb er ein mit manchem Körbchen ausgestatteter Hagestolz.

Die alte Barbara hatte ihn in seiner Kindheit gewartet und war ihm, je zahnloser, desto werther geworden, da sie mit jedem Tage weniger kauen konnte, überdies mußte sie noch dem kleinen Gewürzladen vorstehen und wandelte eben nicht auf Rosen. Der kleine Georg aber war keine so gutmüthige, geduldige Seele, wie Barbara. Heimtückisch, wie fast alle Buckligen, verstand er dem Scheine nach zu hungern und sich doch aus seines Herrn Seckel zu sättigen; mit Allem zufrieden scheinend, war er es mit Nichts, und die größte Anhänglichkeit an Benedikt heuchelnd, haßte er ihn von Herzen. Ganz des Herrn Interesse ergeben, so bald er das seine damit verbinden konnte, ganz in seine Betrügereien eingeweiht und eingehend, wobei er aber stets Benedikt betrog, besaß er dessen Zutrauen

ganz und hatte es auch bis jetzt nie getäuscht, die kleinen Vortheile abgerechnet, welche dabei in seinen Seckel flossen. In diesem Augenblicke aber hatte ihn sein Herr tief gekränkt, denn als er am vergangenen Abende halb nackt, nur mit dem bekleidet, was ihm Conrads Gutmüthigkeit gegeben, zurückkam, mußte er statt Entschädigung für das ihm Geraubte, noch manchen Vorwurf erdulden. Er war daher nicht in der besten Stimmung gegen Benedikt, als dieser ihn rief, mit ihm in den Keller ging und ihm erzählte, was er bei dem Nachbar gesehen hatte.

Daß dieser dort seine Schätze vergraben werde, war Beiden einleuchtend, und Beide hatten den gleichen Gedanken, daß man sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen dürfe, sie zu stehlen. Benedikt versprach, obgleich es ihm sehr schwer wurde, Georg ein Dritttheil davon abzugeben, und nun berathschlagten sie, wie es anzufangen sei. Zugleich vertraute Benedikt seinem Diener, auf dessen Treue er sich ganz verlassen zu können glaubte, daß auch er gesonnen sei, heute Nacht den eisernen Kasten, in dem er seine wenige Baarschaft verschlossen habe, in dem Keller unter einem Haufen Schutt zu vergraben. Was nun des Nachbars Schatz

betraf, so wurde beschlossen, ins Geheim ein Loch durch die Mauer zu brechen, und wenn das Geld in ihrer Gewalt sei, das Loch in aller Eile wieder zuzumauern. Sie vergaßen aber dabei, wie sie schwerlich von ihrer Seite aus das Loch so gut wieder würden vermauern können, daß es der Nachbar in seinem Keller nicht bemerken sollte, auch mußten ja bei dem Aufbrechen Schutt und Steine in den Keller rollen, was die Sache doch gleich verrathen konnte. Aber Benedikt, zu erpicht auf des Nachbars zusammengescharrtes Geld, auch wohl von Rache über die abschlägige Antwort getrieben, bedachte dies nicht, und ehe sie noch wußten, was Hans Gerber in dem Loche verbergen wollte, schritten sie rasch an's Werk, holten Brechstangen, Kalk, Schaufel und Spaten herbei.

Aber Benedikt, die Rückkehr des Nachbars jeden Augenblick erwartend, beschloß erst seine Schätze in Sicherheit zu bringen, und Beide begannen nun die herkulische Arbeit, den Schutt wegzuräumen, wobei oft in den Keller des Nachbars gelugt wurde, um zu sehen, ob er nicht bald, mit seinem Mammon beladen zurückkäme. Aber der Schutt war schon weggeräumt, das

Loch

Loch tief genug gegraben und Hans Gerber erschien immer noch nicht. Da schlichen sie Beide hinauf und schleppten mit großer Mühe den schweren eisenbeschlagenen Kasten hinunter, den sie endlich bis an das Loch brachten, denn da Benedikt nicht so vorsichtig gewesen war, alle sein Geld in Goldstücke umzusetzen, wie es der Nachbar oft mit einem kleinen Verluste gethan, so war der Kasten bedeutend schwer.

Es mochte wohl Mitternacht seyn, da sie den Schatz eben in das Loch senken wollten, als sie Geräusch in des Nachbars Keller hörten. Schnell stieg Benedikt die Leiter hinauf und sah bald Hans Gerber, ein eisernes Kästchen auf dem Rücken tragend, keuchend und schweißtriefend ankommen. Vorsichtig legte er das Kistchen bei dem schon früher gegrabenen Loche ab, setzte es dann hinein und ehe er Erde darüber rollte, faltete er die Hände und murmelte ein Gebet, als ob er einen Todten in die Gruft gesenkt habe; dann schaufelte er die Erde darüber, trat sie fest ein und mühte sich nun ab, die aufgehobenen Steinplatten wieder in die gehörige Ordnung darüber zu legen, rammelte sie fest, und nachdem er die Steine wieder rein gefegt, auch die übrig gebliebene Erde

in einen Korb geschaufelt hatte, rollte er die leere Kufe wieder auf den alten Platz. Hierauf nahm er Korb, Schaufel und das übrige Geräthe und trug es hinauf. Aber bald kehrte er wieder zurück, stellte sich noch einmal vor seinen vergrabenen Mammon, sah traurig nach ihm, seufzte tief auf und es schien als würde es ihm schwer von dem Orte zu scheiden; endlich faßte er Muth, ging, schloß den Keller zu und Benedikt wünschte ihm eine glückliche Reise.

Schnell machte sich nun dieser auch an's Werk, versenkte seinen Kasten und verschüttete ihn wieder, der Schutt war bald darauf geworfen und nun ging es, die Brechstange in der Hand, an die neue Arbeit. Hier aber förderte es nicht so rasch; der Tag mochte wohl grauen — es war im Sommer — und noch waren sie nicht durch. Jetzt stießen sie auf einen großen Stein, der nicht weichen, nicht wanken wollte, Georg rüttelte nach besten Kräften, endlich bewegte er sich, gab zuletzt den wiederholten Anstrengungen nach und rollte mit großem Geprassel in des Nachbars Keller.

Das hatte Benedikts Klugheit nicht vorausgesehen, Georgs Tücke aber wohl erwartet.

Was war nun zu thun, das einmal Begonnene mußte geendet werden und Benedikt befahl seinem Diener durch das Loch zu kriechen, dieser aber, der sich wenigstens den Rücken frei halten wollte, verweigerte es und meinte: Wer den größeren Lohn zöge, müsse auch die mehrere Arbeit thun, übrigens würde ihm sein Höcker bei dieser Expedition sehr hinderlich seyn. Herr Benedikt mußte sich daher entschließen, das Werk selbst zu vollführen, und so sauer es auch dem Beleibten wurde, kroch er doch in das Loch, Georg schob nach und da man es unbeachtet gelassen hatte, daß des Nachbars Keller mehrere Fuß tiefer war, so rollte Benedikt, da ein kräftiger Druck des Dieners seinen Fall beförderte, den Kopf voran wie ein Sack in den Keller.

Da war er nun! — Zwar etwas von dem Falle betäubt, raffte er sich doch noch schnell auf, stieß einige Flüche aus und rief eben Georg zu, ihm Spaten und Schaufel und das Lämpchen zu geben, als er die obere Kellerthür öffnen und gleich darauf Fußtritte hörte. Kaum hatte er Zeit, seinem Diener zuzuraunen, daß er das Lämpchen auslösche, kaum konnte er noch den herabgefallenen Stein bei Seite rollen, sich

selbst aber hinter ein Weinfaß verstecken, als die untere Thüre auch schon geöffnet wurde und Frau Gerber mit Clärchen hereintrat, die gleich einer der thörigten Jungfrauen, ein nur sparsam glimmendes Lämpchen in der Hand hielt.

Laß uns nun sehen, Kind, wo der Vater den Kasten vergraben hat, mit dem ich ihn um Mitternacht herunterschleichen sah, sagte die Mutter, sich umschauend.

Aber wozu das, Mutter? fragte Clärchen. Mich dünkt —

Kümmre Dich nicht darum, es geschieht zu Deinem Besten, erwiderte diese und sah sorgfältig im Keller umher. Ha! sagte sie, gewiß hat er es unter die Fässer vergraben, und da kann es nur unter jener leeren Kufe dort seyn, von der die schadhafte Thüre bei dem Küfner ist; die nur hat er allein von der Stelle bringen können. Leuchte her!

Mutter, die Lampe verlischt, es ist kein Oel mehr darauf, meinte Clärchen.

Wahrlich sie ist im Verlöschen, sagte die Mutter, sie untersuchend, warte nur einen Augenblick und fürchte Dich nicht, Kind, ich will eine andere Lampe holen. Dies sagend,

ging sie so schnell sie konnte die Treppe hinauf, Clara aber setzte sich einstweilen auf eines der Lager hin und schüttelte bedenklich den Kopf, denn die ganze Sache wollte ihr nicht gefallen. Als sie aber noch darüber nachdachte, hörte sie Geräusch hinter sich, sprang erschrocken auf, ihr Licht verlosch plötzlich, zwei Arme umschlossen sie und bewußtlos sank sie zu Boden.

In diesem Augenblicke kam die Mutter zurück, sah ihr Kind leblos in der Mitte des Kellers liegen, beugte sich über das Mädchen hin; aber kalt wie der Tod war ihre Stirn, kein Zeichen von Leben zu sehen, kein Athemzug zu hören; da ergriff sie schnell einen mit Wein gefüllten Krug, bespritzte die Ohnmächtige, rieb ihr Puls und Schläfe, aber all' ihr Mühen war vergebens. Sie rang die Hände, wußte sich nicht zu helfen und verließ von Todesangst getrieben den Keller, um Hülfe zu holen.

Gürg, Gürg! rief jetzt Benedikt, im Dunkeln herumtappend, schieb die Leiter durch's Loch, daß ich von hier komme, mein Leben ist in Gefahr! Aber Georg ließ nichts von sich hören. Gürg, lieber Gürg! rief er nochmals mit lauter Stimme, gieb die Leiter! Diesmal hörte es der Schalk: war es Wahrheit oder

Lüge, er rief dem Herrn zu, daß er die Lampe habe auslöschen müssen, es stockfinster sei und er die Leiter nicht finden könne. Da überlief es den Kleinen eiskalt; er gelobte in seiner Seelenangst, nie wieder nach fremdem Gute weder seine Hand auszustrecken, noch seinen Mund zu spitzen — und schon hörte er eben Tritte, schon vernahm er das Brummen Hans Gerbers, den die Mutter aus seinem süßen Morgenschlafe geweckt und dem sie auf seine wiederholten Fragen: Wie kommst Du zu den Schlüsseln? Was suchst Du da unten? die bittenden Worte: Komm nur zu Deinem Kinde und hilf! erwiderte.

Auch der alte Mann, der Clärchen über Alles liebte, warf sich bei ihrem Anblicke über sie hin, rief ihren Namen, rieb ihr Schläfe und Hände, sie blieb starr. Wir müssen sie hinaufschaffen! sagte er dann. Lauf, schicke nach dem Bader, sende den Knecht, die Mägde herunter, lauf geschwind! Die Mutter säumte nicht lange, bald waren die Mägde bei der Hand, die Ohnmächtige hinauf zu schaffen, auch Peter, der Knecht, kam gelaufen und die Bestürzung war groß und allgemein, denn Alle hatten das muntere Clärchen gar lieb. Als sie

nun mit dem Mädchen schon auf der Treppe waren, Hans Gerber händeringend ihr folgte, rief ihm Peter zu: Herr, seht, was giebt es da? Der Alte wendete sich und Peter zeigte nach dem durch die Wand gebrochenen Loche. Starr vor Entsetzen blickte der Alte nach der Oeffnung, ein Gedanke durchzuckte ihn. Sag der Frau, befahl er dem Knechte, sie solle mir Bescheid geben, wie es mit der Tochter gehe, dann schicke nach dem Maurer, daß er schnell komme, Du aber kehre eiligst mit meinem alten Schwerte zurück und nimm einen tüchtigen Knüppel zur Hand, denn hier ist es nicht geheuer. Er setzte sich dann nicht ohne Grausen auf die Schwelle der Treppe, zündete für den Nothfall noch ein Licht an und erwartete so Peters Rückkehr.

Daß ihm der Nachbar einen bösen Streich habe spielen wollen, davon war er überzeugt, daß er den Fuchs vielleicht noch in dem Hühnerstalle fangen könne, hoffte er, aber bei alle dem dachte er an sein Kind und an die heranrückenden Eidgenossen. Faßte er aber den Gedanken, daß der Ort, wo sein Geld vergraben, vielleicht schon verrathen sei, so schwand sein Muth, kalt überlief es ihn, und wäre in diesem Augenblicke Con-

rad vor ihn getreten und hätte noch einmal um Clärchen geworben, er hätte sie ihm in der Angst seines Herzens wahrscheinlich nicht versagt.

Peters Rückkehr war ihm willkommen, besonders da er die frohe Nachricht brachte, die Jungfer habe die Augen wieder aufgeschlagen. Gelobt sei Gott! rief er freudig aus. Aber nun laß uns ans Werk gehen, gieb mir das Schwert! Doch nur mit Mühe konnte er das verrostete aus der Scheide ziehen, als er aber die Wehr in der Hand hatte, schloß er den Keller zu, gab Peter die eine Leuchte, nahm die andere und so suchten sie im ganzen Keller umher, leuchteten hinter jedes Faß; bei dem, wo das Geld vergraben war, ging er wohl etwas rascher vorüber, aber trotz allem Suchen fand sich nichts. Der Teufel, dem er sich ergeben, hat ihm wieder fortgeholfen! brummte der Alte, die Thür wieder aufschließend. Stehe nur so lange Wacht hier, bis ich zurückkehre! befahl er dem Diener, ich muß hinauf, zu sehen was mein Kind macht; suche nicht weiter umher, behalte das Loch im Auge, und weiche nicht von dem Eingange.

Peter, das verrostete Schwert in der Hand, blieb treulich an der Thür stehen, die Hans Gerber überdies hinter sich wieder verschlossen hatte,

und hielt auf seinem Posten so lange aus, bis sein Herr mit einigen Maurern zurückkam, die das Loch wieder zumauern mußten; Steine waren bald herbei geschafft, auch der große herabgerollte gefunden worden, so dauerte es nicht lange und das Loch war wieder zu. Da auch Clärchen sich erholt hatte, athmete der Alte frei auf und wanderte nun, manches harte Wort für den Nachbar im Sinn habend, hinüber zu ihm.

Da fand er aber Niemand als die weinende Barbara; ihr Herr war nicht zum Frühstück gekommen, sein Bett noch wie sie es gemacht hatte, auch Gürg war verschwunden. Aber Hans Gerber glaubte dies Alles nicht, durchsuchte das Haus, und da Benedikt wirklich nicht zu finden war, so glaubte er, daß er sich im Keller versteckt, oder aus Furcht entfernt habe. Der Keller war verschlossen und Barbara, die laut schluchzte und bat, Herr Benedikt möge ein Zeichen des Lebens von sich geben, erhielt keine Antwort.

Nun begab sich Hans Gerber zum Bürgermeister des Ortes, trug ihm den Fall vor und verlangte, daß die Gerichte den Keller mit Gewalt öffnen sollten; aber dem unglücklichen Bürgermeister war eben durch flüchtiges Landvolk die Nachricht zugekommen, daß die Eidgenossen im

Anzuge wären, und Gerber konnte leicht einsehen, daß in solchen angstvollen Augenblicken an seine Angelegenheit nicht zu denken sei.

Auch auf den Gastwirth machte diese Nachricht einen schmerzhaften Eindruck. Seine Hausfrau hatte gestern nicht Gelegenheit gehabt, ihm ihre Unterredung mit Conrad mitzutheilen, aber der Bürgermeister war selbst auf den klugen Einfall gekommen, die übrigen Glieder des Rathes und die angesehenen Bürger des Städtchens zu versammeln, um ihnen den Vorschlag zu machen, den Eidgenossen entgegen zu schicken und mit ihnen zu unterhandeln. Da aber Jeder in seinem Hause manche Vorkehrungen zu treffen hatte, kam man erst spät zusammen; es wurde dann so lange berathen, daß man schon, noch vor gefaßtem Entschlusse die Harsthörner der Schweizer aus der Ferne hörte. Jeder lief nun nach Haus und dachte nur an sich; Niemand aber war in größerer Noth als die alte Barbara, denn ihr Hausherr und Gürg waren noch nicht zurückgekehrt. Ersterer stak noch in der leeren Kufe und bewachte den vergrabenen Schatz, der arme Bucklige aber war in dem Keller eingeschlossen, weil sein Herr die Schlüssel zu sich gesteckt hatte.

Wegen der Angst um Clärchen hatte der

strenge Hausherr nicht weiter bei seiner Ehefrau nachgeforscht, wie sie zu den Schlüsseln gekommen und weshalb sie in den Keller gegangen sei.

Die Angst bei dem Nahen der Feinde, die der Thürmer durch sein widrig tönendes Horn bereits verkündete, ließ es ihn auch jetzt vergessen, aber als ihm Frau Gerber erzählte, was ihr Conrad gesagt und wie er ihr Haus schützen wollte, kehrte der Muth wieder bei ihm ein, aber auch die Neugierde zu wissen, weshalb die Frau mit der Tochter in den Keller gegangen sei, und sie konnte ihm nur durch die Antwort ausweichen, daß es auf Clärchens dringende Bitte geschehen wäre, er müsse das Kind selbst fragen, das aber jetzt wohl noch zu schwach sei, ihm Rede und Antwort zu stehen.

Aber Clärchen war so schwach nicht, wie die Mutter vorgab; der Gedanke: Conrad naht, hatte sie gestärkt, und was das ganze Städtchen in bange Sorge versetzte, belebte sie mit neuer Hoffnung. Die armen Einwohner waren auch wirklich zu beklagen, denn wo die Eidgenossen im Schwabenlande einfielen, da mordeten und plünderten sie, und beim Abzuge steckten sie Städte und Dörfer in Brand; die Schwaben und kaiserlichen Völker machten es im Gebiete der Eidge-

nossen auch nicht besser, und so war es kein Kampf in Schlachten, es war ein wildes Morden und Brennen, deshalb flüchtete auch Jeder seine beste Habe, besonders flohen die Jungfrauen von Ort zu Ort, nur Clärchen blieb, voll fester Zuversicht, Conrad werde sie beschützen.

Jetzt rückten die Schweizer den Hügel hinab; es war nur ein kleiner Haufen von 400 Mann aus Zürich, demungeachtet war kein Gedanke an Gegenwehr, keine Hoffnung, daß schwäbisches Kriegsvolk zur Hülfe heranrücken würde. Die Thore blieben geöffnet, und jauchzend, guter Beute gewiß, zogen die Eidgenossen dem Städtchen zu. Voran ein Haufen rüstiger, junger Männer, die sich durch ihre weiten, grün und gelb geschlitzten Pluderhosen auszeichneten, schöne starke Männer, einige mit Hakenbüchsen, die meisten aber mit Hellebarden und Spießen bewaffnet, Alle lange Schwerter an ihrer Seite. Es war ein Trupp Freiknechte (Freiwillige) aus Zürich, die nicht mit zum Aufgebote gehörten, ein wildes, gottloses Völkchen, tapfer vor dem Feind, aber eben so beim Becher, und die Ersten, wo es zu plündern gab. Sie hatten Conrad zu ihrem Führer gewählt und bildeten die Vorhut. Ihnen folgte das Fähnlein von Zürich, an dessen Spitze der Hauptmann

Stüßi, ein mächtiger Kriegsmann, schon aus dem burgundischen Kriege bekannt, marschirte, ein biederer aber strenger Mann, der keinen Gefallen an Raub und Mord fand und den Krieg lieber als ehrlicher Soldat, als wie ein Wegelagerer und Schnaphans führte. Ihm, der das Ganze befehligte, hatte sich Conrad anvertraut und von ihm die Erlaubniß erhalten, das Vaterhaus seiner Geliebten zu schützen. Das Städtchen konnte sich freuen, daß Hauptmann Stüßi mit seiner Fahne gegen dasselbe anzog. Die Eidgenossen, die in geschlossenen Gliedern ihrem Hauptmann folgten, waren meist rüstige Männer oder ergraute Kriegsleute, nur wenig junges Volk sah man unter ihnen, dies hatte man in den Schanzen vor Thüngen gelassen, dort ihren Jugendmuth auszutoben.

Jetzt ließ der Hauptmann halten, schickte einige Mann zur Besetzung des Thores voraus, rückte in die Stadt ein, wo sich keine lebende Seele auf den Straßen blicken ließ und stellte sein Volk auf dem kleinen winkligen Marktplatze auf.

Hier kamen ihm mehrere Einwohner, den Bürgermeister an der Spitze, entgegen, baten um Gnade, stellten die Armuth der Stadt vor und versprachen zu thun, was in ihren Kräften stehe,

um sich von der Plünderung loszukaufen. Hauptmann Stüßi redete sie barsch an, verlangte 1500 Goldgülden und freie Zeche für sein Volk, im Weigerungsfalle drohte er mit Plünderung. Endlich, das kleine Städtchen, in welchem in der Stille mancher reiche Kauz wohnte, berücksichtigend, ließ er sich doch bewegen, seine Forderung bis auf 1200 herabzusetzen, die aber bis zum Abende bezahlt seyn müßten, widrigenfalls die Stadt geplündert und am andern Tage angezündet werde; dann ließ er die Thore besetzen, befahl, daß die Mannschaft gehörig untergebracht und verpflegt würde und nahm für seine Person auf dem Rathhause Quartier.

Sobald es thunlich war, hatte sich Conrad mit acht seiner Kameraden nach dem Hause Hans Gerbers begeben, die übrigen Freiknechte, von denen 20 mit einem Waibel zur Kundschaft gen Blumberg ausgeschickt waren, wurden zu Benedikt und in die übrigen umstehenden Häuser in's Quartier gelegt.

Hans Gerber empfing seine ungebetenen Gäste ganz freundlich, obgleich er ihnen keine tüchtige Rechnung machen konnte, schüttelte Conrad, als einem alten Bekannten, die Hand und brachte sogleich mehrere Krüge mit Wein herbei, während

die Mutter ein weißes Laken auf den Tisch breitete und ihn mit allerhand Speisen besetzte. Wo ist denn Clärchen? raunte Conrad der Mutter leise zu.

Im Oberstübchen, Ihr werdet sie unwohl finden, erwiderte diese, und Conrad, der sich wenig um Hans Gerbers Kopfschütteln kümmerte, eilte hinauf.

Du bist krank, liebes Clärchen? fragte er, nachdem er sie wohl zehnmal geküßt und an sein Herz gedrückt hatte.

Seitdem Du hier bist, Conrad, nicht mehr, erwiderte sie, sich innig an ihn schmiegend, ich glaube, läge ich im Todeskampfe und Du trätest an mein Sterbebett, das Leben siegte doch.

Liebe, gute Seele! sagte Conrad, sie liebkosend.

Wie stattlich bist Du doch mit dem großen Schwerte an der Seite, sprach sie, ihn vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend. Der bauschige Hut mit den schwankenden Federn, das lederne Koller, alles steht Dir so gut, aber entfremdet Dich mir. Aber doch bist Du noch der Alte, bist mein Conrad mit dem freundlichen Auge und dem treuen Herzen. Nicht wahr?

Das bin ich, Clärchen, und werd' es ewig blei-

ben! sprach er treuherzig und reichte ihr die Hand, die sie, sanft an ihm aufblickend, an ihr klopfendes Herz drückte.

Conrad! unterbrach die eintretende Mutter das Gespräch der Liebenden, Eure Kameraden fragen nach Euch, Ihr sollt mit ihnen zechen und essen. Kommt herunter, des Vaters Gesicht wird überdies krauser, kommt!

Conrad folgte, wenn auch ungern, setzte sich zu den andern Gesellen an den Tisch, und auch der Alte mußte auf ihre Einladung Platz nehmen. Sie zwangen ihn, oben an zu sitzen, denn, meinte ein junger, fast noch bartloser Bursche, dem künftigen Schwiegervater unseres Führers gebührt der Ehrenplatz. Auch nöthigte das lustige Völkchen die Mutter, neben ihrem Eheherrn Platz zu nehmen, und nun ging die Kanne wacker in die Runde, Hans Gerber mußte Jedem Bescheid thun und er hätte ganz vergnügt bei den fröhlichen Leuten gesessen, wäre es nur nicht Wein aus seinem Keller gewesen, der so leise die nimmersatten Kehlen hinunterfloß; dachte er aber daran, so seufzte er und setzte schnell den Becher wieder hin.

Der Wein erfreuet des Menschen Herz; dies wahre Wort bekräftigte sich auch hier. Das Kriegsvolk wurde immer munterer, und Hans Ger-

Gerber mußte oft in den kleinen Vorkeller steigen, um die Krüge neuerdings zu füllen. Da erhob sich einer der Eidgenossen plötzlich von seinem Sitze: Conrad! rief er, das ist doch nicht recht, daß Du uns Dein Bräutchen noch nicht gezeigt hast; bist Du jetzt schon eifersüchtig?

Braut! brummte der Alte halblaut, doch die Mutter zupfte ihn derb bei dem Oberkleide, während Conrad sich lachend zu Clärchens Eltern wandte und um Erlaubniß bat, die Tochter herbeiholen zu dürfen; der Vater konnte es nicht verweigern, die Mutter nickte bejahend, denn sie freute sich schon im Voraus, wie verwundert die Männer seyn würden, wenn das schöne Kind einträte.

Aber Clärchen selbst sträubte sich lange gegen das Heruntergehen; es war dem sittsamen Mädchen zuwider, vor die zechenden Soldaten zur Schau hinzutreten, doch mußte sie endlich den Bitten Conrads nachgeben und ihm folgen.

Als nun das schöne hocherröthende Mädchen an Conrads Hand eintrat, standen Alle von ihren Sitzen auf und begrüßten die Verschämte mit hoch erhobenem Becher und lautem Jubel, und als sie, den Gruß erwidernd, züchtig dankte, aus dem ihr dargereichten Becher genippt und die Kameraden

sie nun recht betrachtet hatten, rief der Eine: Nun bei Gott und der heiligen Mutter von Einsiedeln, Conrad! Du hast Dir eine schöne Dirne zum Liebchen gewählt, mit der Du selbst beim Scheibenschießen in Zürich, wo es doch der niedlichen Mädchen die Menge giebt, stolz umherschreiten kannst.

Ein gewaltiger Lärm, den man in Benedikts Hause vernahm, störte den Redner.

Was giebt's? rief Hans Gerber dem eben eintretenden Knechte zu.

Je nun, dort bei dem Nachbar hauset das Kriegsvolk gar arg, sie schlagen Alles entzwei.

Mögen sie, brummte der Alte, und Schadenfreude glänzte in seinem Gesichte.

Und mißhandeln die alte Barbara, fuhr Peter fort.

Ach helft doch, bat die Mutter, sich zu Conrad wendend.

Dem Schuft, dem Benedikt! entgegnete Conrad.

Er ist ein Mensch wie wir —

Ein Spitzbube ist er, fiel Hans Gerber seiner Ehefrau in die Rede.

Aber bedenkt die arme Alte, geht nur, Conrad, bat sie. — Geh, hilf, ich bitte Dich, raunte ihm Clärchen leise zu, und dem Teufel hätte Con-

rad geholfen, wenn sie ihn darum gebeten. Er winkte Einigen, ihm zu folgen und ging in das Nachbarhaus, wo er einen furchtbaren Lärm hörte, denn das Kriegsvolk war eben beschäftigt, die Thüre des Kellers aufzubrechen, und eben sprang sie auf, als er unter die Tobenden trat.

Was macht Ihr hier, Kameraden? redete er sie an, Ihr wißt ja, daß heute noch jede Plünderung streng verboten ist.

Wir plündern auch nicht, wir suchen nur Speise und Trank, erwiderte der Eine, im ganzen Hause ist keine menschliche Seele als ein altes, halb taubes Weib, die sich verschwört, der Herr sei fort, habe die Schlüssel zu Allem mitgenommen, sie habe kein Laib Brot im Hause, keinen Trunk Wein uns vorzusetzen, keinen Heller, um Fleisch zu kaufen, nur Rosinen, Mandeln und Feigen, so viel im Laden waren, bot sie uns an. Was blieb uns übrig, Hunger hatten wir, Durst auch, da haben wir nach Lebensmitteln gesucht, weil Alles verschlossen war, die Thüren aufgeschlagen und Lebensmittel auf vier Wochen gefunden. Jetzt machten wir uns an den Keller, um einen Trunk zu holen, und das wird doch wohl kein Unglück seyn.

Macht es nur fein säuberlich und mißhandelt

die Alte nicht, sagte Conrad. Habt Ihr denn nicht, frug er dann, den kleinen buckligen Kerl im Hause gefunden, den Ihr bei Thüngen so rein auskleidetet?

Hier ist er, zu dienen! rief eine krächzende Stimme, und ein Gnomengesicht sah beim Scheine der mitgebrachten Laterne hinter einer Biertonne hervor. Hier ist er, Herr Conrad, und er hat Euch viel zu erzählen, geduldet Euch nur ein wenig. Er kroch vor, nahm einem die Laterne aus der Hand, holte aus einem Kellerloche einen Weinhahn, ergriff eine Kanne, stach ein kleines Faß an, zapfte ab und gab die gefüllte, nachdem er erst einen Schluck zu sich genommen hatte, einem der Umstehenden mit den Worten: Der wird Euch sicher munden, das ist ächter Markgräfler.

Die Kriegsleute füllten noch einige leere Krüge und gingen dann herauf, Conrad aber, den Görg am Koller festhielt, blieb.

Herr, begann jetzt der treue Diener, ich bin hier das Leben müde, denn man kommt am Ende noch einmal zur Gesellschaft mit an den Galgen. Denkt, als ich in Eurem alten Wams und Euren Schuhen zurückkam und meinen Herrn, in dessen Dienst ich doch meine Habe verloren hatte, um neue Kleidung anspreche, nennt er mich einen buckligen

Lump und schilt mich aus, daß ich ihm kein Geld von Thüngen gebracht habe, was mir doch Euer Kriegsvolk so sicher abgenommen hätte, wie sie mir meine wenigen Batzen nahmen. Da, schon lange des magern Dienstes überdrüssig, schwur ich ihm Rache und halte meinen Schwur. Wißt Ihr, wo Benedikt steckt?

Wie soll ich das wissen? antwortete Conrad.

In Hans Gerbers Keller. Der hat dort seinen Mammon unter einer leeren Weinkufe vergraben; mein Herr sah dies durch ein kleines, durch die Mauer gebohrtes Loch, machte geschwind ein grösseres, kroch in des Nachbars Keller, der aber hinzukam, das Loch bemerkte, es zumauern ließ und so den Marder gefangen, aber wie es mich dünkt, noch nicht gefunden hat. Auch hier im Keller liegt ein Schatz begraben; halb Part, so heben wir ihn.

Für Conrad war dies Alles räthselhaft. Er wußte wohl, was er thun sollte, nämlich beides Vergrabene ruhen lassen, er fürchtete aber, Gürg könne es einem Andern verrathen, und befahl ihm daher, ohne sich auf etwas Anderes einzulassen, mit ihm herauf zu kommen, ließ vor den Keller ein Schloß legen, steckte den Schlüssel zu sich und drohte Gürg mit der fürchterlichsten Strafe, wenn er Jemandem mittheile, was er ihm so eben ge-

sagt habe; dann nahm er ihn mit sich hinüber, stellte ihn unter die Aufsicht seiner Kameraden und suchte nun Clärchen auf, die er vorhin nur einige Augenblicke allein gesprochen hatte. — Er fand sie bald, setzte sich zu ihr und wohl eine Stunde mochte in Gegenwart der Mutter unter leisem Gekose vergangen seyn, als Clärchen, obgleich sein Arm sie umfangen hielt, ernster wurde und jetzt die ihn überraschende Frage that: Aber sage mir, Conrad, was soll aus uns werden? Du liebst mich treu und redlich, dessen bin ich gewiß, ich werde Dich nie verlassen, nie einem andern Manne meine Hand geben, des kannst Du von mir versichert seyn, aber Liebe und Treue allein schließen nicht den Bund, auch der Eltern Wille, des Vaters Segen muß ihn heiligen, und der Vater gibt dem armen Conrad seine Tochter nie und nimmermehr. Ja, könntest Du mit gefülltem Seckel vor ihn hintreten und sprechen: Seht, Vater, dies schöne Geld ist mein Eigenthum und ich will es mit Clara theilen, dann wäre ich Dein. — Aber so —

Hoffe, Clärchen, hoffe! sagte Conrad etwas zerstreut.

Hoffen? Ja, lieber Conrad, entgegnete sie, das Hoffen hat mich bisher allein aufrecht erhal-

ten, aber die Hoffnung trügt so oft, das Glück, das sie uns zeigt, liegt immer so fern und meine Sehnsucht möchte es doch gern nah, recht nah haben; auch ist die Hoffnung so schwach.

Hoffe nur, Clärchen, hoffe immer, das Glück ist vielleicht nah, tröstete sie der junge Kriegsmann.

Ja, fiel ihm die Mutter, die während der ganzen Zeit keine Silbe gesprochen hatte, in's Wort, das Glück ist Euch nah, fasse nur Vertrauen, Kind, und lass' die Thränen, mit Weinen lockst Du es nicht herbei. — Conrad!" wendete sie sich dann zu diesem, heute Abend, wenn es zu dämmern beginnt, sucht mich auf, ich habe Euch etwas zu vertrauen.

Darf ich es nicht wissen, liebe Mutter? fragte Clärchen neugierig.

Nein, Kind, jetzt noch nicht. — Doch still, ich höre den Vater kommen.

Dieser trat eben ein, sein finsteres Gesicht ließ keinen freundlichen Grund erwarten. Herr Conrad, sagte er alsbald, es ist nicht gut und mir nicht lieb, daß ich Euch immer bei meine Tochter finde, wenn Ihr auch in Gegenwart der Mutter mit ihr sprecht. Die sollte mehr auf Zucht und Ehren halten und es ihrem Kinde

verweisen, aber ich sehe, sie freut sich, wo ich traure. Schon einmal habe ich Euch gesagt, daß ich nichts gegen Euch habe, als daß Ihr arm seid, meiner Tochter kann ich keine Mitgift geben, und von Sang und Klang und Liebesworten lebt nun einmal der Mensch nicht, deshalb —

Also blos meine Armuth steht meinem Glücke im Wege, trät' ich mit gefülltem Seckel vor Euch, so sprächt Ihr Ja?

Hans Gerber lachte mitleidig. Je nun! — Doch wie könnte das seyn. — Ja, ja, hättet Ihr tausend Goldgülden, spräche ich: Nehmt sie und führt sie nach Zürich.

Eure Hand, Vater! rief Conrad und sein Auge glühte.

Der Alte zögerte, dann brummte er vor sich hin: Wie wäre das möglich! und reichte ihm die Hand. Da fiel ihm Conrad um den Hals. So habe ich Dich gewonnen! rief er und preßte Clärchen stürmisch an sich; doch der Vater trennte sie mit den Worten: Erst das Geld, dann die Braut!

Aber wo willst Du hin? fragte jetzt die Mutter. Du hast Mütze und Stock in der Hand.

Nach dem Rathhause, wohin ich beschieden bin, erwiderte er finster, ich weiß schon, was ich dort soll, Geld wollen sie haben und ich habe keines.

Ja, ja, Du hast auch keines, fiel ihm die Frau, seine Worte bestätigend, schnell in die Rede. Der Alte sah sie verwundert an, denn sonst hatte sie ihm immer Schuld gegeben, er verleugne seinen Reichthum; dies fiel ihm auf, und wie alle Geizigen argwöhnisch sind, sann er nach, was das zu bedeuten habe.

Aber warum hast Du Deine Sonntagskleider nicht angezogen, da Du nach dem Rathhause gehst? fragte die Gattin.

Närrin! erwiderte er, der Rock macht den Mann, je ärmlicher er ist, für desto ärmer halten sie mich, besonders wenn der Zürcher Hauptmann als Exekutor da seyn sollte. — Doch verzeiht den ungeziemenden Ausdruck, Conrad, und habt die Güte hinunter zu Euren Kameraden zu gehen, um ihnen im Schnarchen Gesellschaft zu leisten, mein guter Wein hat ihnen zu gut gemundet. Kommt! — Conrad mußte folgen.

Aber anstatt zu seinen Genossen zu gehen, verließ Conrad das Haus und suchte das Freie. Es war ein Gedanke in ihm aufgestiegen, der ihn quälte, der Wille zu einer Handlung hatte bei ihm Wurzel gefaßt, gegen die sich doch sein besseres Ich sträubte; er fühlte sich in diesem Zustande so beklommen, fast ängstlich, er wagte es nicht, ehe er ganz mit sich einig geworden, wieder zu Clärchen zu gehen; so schweifte er auf wohlbekannten Wegen umher und erst, als sein Wille fest stand und die Sonne zu sinken begann, kehrte er zurück, eilte hinauf zu dem Mädchen, preßte sie mit Innigkeit an seine klopfende Brust und ohne ein Wort zu sagen, ging er zu Gürg und winkte diesem, mit ihm zu kommen. Dann begab er sich in des Nachbars Haus, befahl dem Buckligen, Schaufel, Spaten und Licht zu bringen, und da hier, wie bei Hans Gerber, das Kriegsvolk vom Weine trunken fest schlief, glaubte er, daß es die gelegenste Zeit sei, sein Vorhaben auszuführen und den Schatz Benedikts zu heben, der indessen hungrig und durstig die Kufe verlassen und, da ihm der Lärm in seinem Hause nicht entgangen war, sich in Verzweiflung neben ein gefülltes Weinfaß gesetzt hatte.

Mein guter Gürg! hob nun Conrad an, nachdem er den Keller so gut als möglich wieder verschlossen hatte. Du sagtest mir vorhin, auch hier läge ein Schatz begraben und wenn ich mit Dir theilte, wollten wir ihn heben. Das geht nicht; begnüge Dich mit einem Geschenk und zeige mir, wo Dein Herr ihn vergraben hat.

Mit einem kleinen Geschenk? brummte Gürg. Und wenn ich Euch nun den Ort nicht zeige, wie dann?

Zeige ihn oder meines Schwertes Spitze wird Dir bald den Mund öffnen und dann bekömmst Du nichts!

Verrathen darf und werde ich meinen Herrn nicht, das wäre nicht christlich! meinte nun der treue Diener. Sucht lieber selbst, Herr, und habt Ihr das Beste unter dem Schlechtesten aufgefunden, dann hilft es nichts und ich stehe Euch treulich bei.

Spitzbube! sagte Conrad lachend und ging nach dem Schutthaufen zu. Gieb mir eine Schaufel! Gürg kam mit zweien, bald war der Haufen hinweggeräumt, der Schatz gehoben und der schwere Kasten herausgebracht, als Conrad seinen Namen rufen hörte. Es war

die alte Barbara, die ihm nachgeschlichen, als er hinunterging, und jetzt auf seine Frage: was sie wolle? ihm zurief, seine Kameraden suchten ihn überall.

Komm! befahl er Gürg, warf noch einen Blick auf den Kasten, der seine Hoffnung verschloß, verließ den Keller, wollte das Schloß wieder vorlegen und den Schlüssel abziehen, aber das Schloß mußte beschädigt seyn, der Schlüssel ging nicht heraus, und er mußte ihn stecken lassen und ohne ihn hinüber gehen; dort erfuhr er, daß der Hauptmann nach ihm geschickt habe. Er nahm sich nur so viel Zeit, Clärchen, die über sein langes Außenbleiben mit ihm schmollte, wieder zu versöhnen, und die Bewachung Gürgs seinen Kameraden auf die Seele zu binden, dann eilte er nach dem Rathhause.

Hier fand er den sonst so gutmüthigen Hauptmann eben nicht in der besten Laune. Die Bürger hatten nur mit großer Mühe 200 Goldgülden zusammenbringen können; ein reicher Bäcker war zufällig abwesend, Benedikt verschwunden, Hans Gerber behauptete, nicht mehr als 30 Gülden in seinem Hause zu haben, da die Fleischer in Basel und Schafhausen ihm

die schuldige Zahlung verweigert hätten, und er schon dadurch ein geschlagener Mann sei, dem aller Handel und Wandel nun abgeschnitten wäre; eben als Conrad eintrat, schwor er hoch und theuer, daß das, was er gesagt, Wahrheit sei.

Hältst Du den Mann für arm oder nicht? fragte, auf Gerber zeigend, Hauptmann Stüßi den Eintretenden. Sag' die Wahrheit, vergiß, daß er Deiner Dirne Vater ist.

Ob er reich ist, weiß ich nicht, nur daß er nicht arm ist, kann ich Euch sagen, Hauptmann.

Woher könnt Ihr das wissen, habt Ihr in meinen Seckel geguckt? fuhr der Alte auf.

Nein, Vater Gerber, das habe ich nicht, aber wohl Euren Fleiß, Eure Betriebsamkeit und Ordnung, auch Eure Gottesfurcht gesehen, und wo diese sich vereinen, da kehrt Armuth so wenig ein, wie die Spinne in einem wohlgefegten Gemache.

Conrad hatte, die Pille überzuckernd, des Alten Eitelkeit geschmeichelt, und da der Hauptmann in diesem Augenblicke den Bürgern, unter der Drohung, noch am Abende die Stadt plündern und morgen anzünden zu lassen, abzutreten

befahl, war Conrad allen weitern Erörterungen überhoben.

Conrad! redete ihn jetzt der alte Kriegsmann an. Du bist lange genug in diesem kleinen Städtchen gewesen, um es genau zu kennen. Glaubst Du nicht, daß die Bürger 1200 Gülden zusammenbringen könnten?

Es sind vier oder fünf Wohlhabende hier; wären sie alle gegenwärtig und bei baarem Gelde —

Ich habe den strengsten Befehl, 1200 Gülden Brandschatzung mitzubringen, oder das Städtchen plündern und anzünden zu lassen. Könntest Du auch Deinen künftigen Schwiegervater vor der Plünderung schützen, vor dem Feuer doch nicht. Ich lasse nicht gern die Kriegsfurie los, schleudre nicht gern die Brandfackel in die Wohnung Wehrloser. Geh, sprich mit den Wohlhabenden, theile ihnen meinen Entschluß mit, der, wie Du weißt, unabänderlich ist und bleiben muß, versuche, ob noch Rettung möglich, die Thoren glauben vielleicht, ich drohe nur.

Conrad stand noch immer, als sein Hauptmann lange geendet hatte, den Blick auf den Boden geheftet, schweigend da.

Nun? fragte Stüßi, ungeduldig werdend.

Ich schaffe das Geld, Hauptmann und rette die arme Stadt, vielleicht auch meine Seelenruh! rief er plötzlich aus. Gott wird mir auf andere Weise helfen! Gebt Ihr mir den Befehl, das Geld zu nehmen, wo ich es finde?

Wo Du es findest, mir gleichviel, muß ich nur nicht den Befehl zum Plündern und Brennen geben.

So bin ich bald mit dem Gelde wieder hier, Hauptmann. — Doch wie viel fehlt noch?

Tausend Gülden, zwei Hundert wollen die Bürger zusammenschießen.

Vielleicht schaffe ich sie, viel soll nicht daran fehlen. Bei diesen Worten verließ er den alten Kriegsmann und eilte nach Haus.

Auf dem Flure begegnete ihm Hans Gerber. Ihr bleibt doch nun zu Hause, lieber Conrad, der Tisch ist gedeckt, die Krüge gefüllt. Geht ja nicht aus, plaudert mit Clärchen heute, so viel Ihr wollt, nur geht der vermaledeiten Plünderung wegen nicht aus dem Hause.

Sorgt nicht, erwiderte Conrad und trat in die Schenkstube, wo seine Kameraden sich eben um die reichlich versehenen Tische gesetzt hatten.

Nehmt Eure Wehren und folgt mir, befahl er ihnen, ich habe einen Auftrag vom Haupt-

mann. — Gebt uns einige gute Aexte, wandte er sich an Gerber.

Was wollt Ihr damit? fragte der zitternde Hausherr, dem Knechte einen Wink gebend, Aexte herbei zu schaffen.

Einen Keller damit aufhauen und zum Lösegeld der Stadt einen Schatz dort heben.

Um aller Heiligen Willen, lieber Conrad! rief der Unglückliche und streckte bittend die knöcherne Hand nach ihm aus. Begeht nicht dergleichen Frevel, denkt an den barmherzigen Gott! Conrad, ich bitte, ich beschwöre Euch, wollt Ihr auch nicht an Gott denken, denkt wenigstens an Clärchen.

Leider muß ich an sie denken, denn durch das, was ich thue, verliere ich alle Hoffnung.

Ja, fuhr der nun ganz entmuthigte Alte fort, sie wäre dann so arm als Ihr, sie wäre eine Bettlerin.

O, würde sie arm, wäre sie eine Bettlerin! seufzte Conrad. Doch schnell sich besinnend, rief er seinen Kameraden zu: Da, nehmt die Aexte und nun schnell hinüber in des Nachbars Keller.

In Benedikts Keller? rief Hans Gerber und sein mattes Auge bekam wieder Leben. Nun dann gesegn'es Gott. Geht hinüber, weckt die

Todten

Todten auf, ich gebe Euch meinen Segen auf den Weg.

Und ich Euch meinen Fluch! brummte Gürg, der in einer Ecke saß. Erst ging die Hälfte zum Teufel, nun das Theilchen auch; Judas bekam doch noch dreißig Silberlinge, als er seinen Herrn verrieth, ich bekomme nicht einmal dreißig Heller.

Der Hausherr lachte bei dieser Jeremiade hell auf.

Lacht nur, lacht! rief Gürg höhnisch. An Euch kommt auch noch die Reihe zu weinen. Sie werden auch wohl in Eurem Keller unter der leeren Kufe das Kästchen finden, wonach mein Herr so lüstern war. Seht, da schleppen sie den Kasten nach dem Rathhause; ein Wort von mir und morgen tragen sie Euer Kästchen den nämlichen Weg.

Hans Gerber warf einen vernichtenden Blick auf den Mißgestalteten. Also Du weißt —

Mehr als Euch lieb ist, antwortete der treue Diener keck.

Da rief der Hausherr den baumstarken Peter herbei. Bring' Stricke, wir wollen einen Ochsen knebeln, befahl er diesem, mache aber geschwind, ehe die ungebetenen Gäste wieder nach Hause kommen! Peter kam schnell mit

tüchtigen Stricken zurück. Komm, wir wollen dem Burschen da Hände und Füße zusammenbinden, und schreit er, stopfen wir ihm das Maul zu. — Pack' an, ich helfe Dir.

Gürg bat, fluchte, machte wunderliche Sprünge, sich zu retten, aber nichts half. Ergieb Dich in Dein Schicksal, Kamerad, sagte Peter. Deine Sprünge helfen Dir nichts! Gürg wurden nun die Hände auf den Rücken und die Beine festgebunden, Peter warf das dürre Gerippe über die Schulter, der Hausherr einen Teppich über ihn. Trag ihn in den Stall zu den magern Ochsen, befahl er jetzt, gieb denen heute kein Futter, damit sie tüchtig brüllen und man sein Schreien nicht hört, wirf ihn in eine Ecke, nimm aber vorher die Decke ab, daß sie nicht schmuzig wird, binde zur Vorsicht den Kettenhund noch an die Stallthüre, und hörst Du den Bösewicht den mindesten Laut von sich geben, so lass' den Hund los. Peter gehorchte, der treue Diener wanderte zu den Ochsen.

Indessen war der Kasten mit Benedikts Gelde zu dem Hauptmann gebracht und bald

aufgeschlagen. Es fanden sich in allerlei Münzsorten 1347 Goldgülden darin, also mehr als man zur Rettung der Stadt brauchte. Du hast Deine Sache gut gemacht, sagte Hauptmann Stußi zu Conrad, als sie Beide allein waren. Aber sage mir nur, was hat das mit dem Gelde für eine Bewandtniß. Es scheint mir, als ob Du es anfangs lieber hättest für Dich allein behalten wollen. — Nun, die Versuchung war groß, aber beichte mir.

Ich hatte das von einem Geizhalse vergrabene Geld gefunden, und da der Vater meines Mädchens sie mir nur geben wollte, wenn ich mit tausend Gülden vor ihn träte, so beschloß ich das Geld für mich zu behalten und mir das Mädchen dadurch zu gewinnen. Gott wollte es aber anders; denn da ich hörte, die Stadt sollte geplündert und in Brand gesteckt werden, da war es mir, als ob ich sie retten müßte, und so opferte ich mein eigenes Glück einer guten That.

Braver Junge! sagte Stußi und klopfte ihn auf die Schulter.

Aber, Hauptmann, nahm jetzt Conrad das Wort, zwanzig Gülden müßt Ihr mir erlauben von dem Gelde zu nehmen.

Bedarfst Du sie, nimm hundert! erwiderte der alte Kriegsmann.

Mir würden die hundert nichts helfen, ich will die zwanzig aber dem Diener geben, der mir seines Herrn Schatz verrieth.

Der Verräther verdient den Galgen, nicht Lohn, erwiderte der Hauptmann.

Ich gab ihm mein Wort.

Ja freilich, das muß ein Kriegsmann halten. Nimm, aber nimm Batzen.

Conrad zählte zwanzig Gulden ab und wollte eben gehen, als der Hauptmann ihn zurück hielt. Jetzt ist es um die siebente Stunde, noch zwei Stunden, dann habe ich meinen Nachttrunk zu mir genommen, schicke dann Deinen Hauswirth hieher, ich will den Freiwerber für Dich machen.

Er ist zäher Natur, meinte Conrad, es wird Euch und mir nichts helfen.

Habe schon manchen zähen Burschen geschmeidig gemacht, sagte Herr Stußi, schicke ihn nur her.

Conrad ging mit wenig Hoffnung nach Hause; als er eintrat, fand er die Mutter schon auf ihn wartend. Wo bleibt Ihr doch so lange, Ihr loser Mensch, schalt sie ihn, seit

es dämmert, habe ich gehofft, Ihr würdet kommen, aber nicht einmal die Neugierde treibt Euch zu mir. Kommt in das Hinterstübchen, der Vater sitzt bei Euren Kameraden und hält auf Ordnung, Clärchen hat sich im Kämmerchen eingeschlossen und weint, weil Ihr sie ganz verlaßt.

Laßt mich hin! bat Conrad, doch die Mutter, die ihn schon beim Arme gefaßt hatte, hielt ihn fest. Nicht also, junger Herr, mit mir müßt Ihr kommen, sagte sie verdrießlich, und er mußte ohne Widerrede folgen.

Ich sehe nur eine Rettung für Euch und mein Kind, denn die stirbt, wird sie nicht Euer Weib, begann sie nun, denn der Beutel voll Gold, mit dem Ihr vor meinen Mann treten wolltet, wird wohl ausbleiben; also hört mich an. Der Vater hat sein Geld im Keller vergraben, öffnet nun bei dem Nachbar in der Scheidemauer das Loch wieder, welches mein Alter, wie mir der Knecht erzählte, erst heute früh hat zumauern lassen, steigt ein, sucht die Stelle auf, wo das Geld liegt, ich glaube unter einer leeren Kufe, verwahrt es gut und gebt es nicht heraus, bis er Euch Clärchens Hand zusagt und Euch mit ihr trauen läßt.

Clärchen ist das Einzige auf der Welt, an dem mein Herz hängt, für deren Glück ich Alles wagen, selbst eine Sünde begehen könnte.

Aber, Mutter, wenn der Vater doch nicht wollte und der Spitzbubenstreich, nehmt es mir nicht übel, daß ich es so nenne, nicht gelänge?

Gebt ihm nur das Geld nicht eher wieder und er giebt seine Einwilligung gewiß.

Conrad schüttelte den Kopf, endlich sagte er: Ich will es thun, aber verweigert mir der Vater standhaft Clärchen, gebe ich ihm das Geld sogleich zurück.

Ihr werdet es nicht nöthig haben, meinte lachend die Mutter. Nun geht ein Viertelstündchen hinauf und tröstet das Kind, sagt ihr aber nichts von Eurem Vorhaben, sie ängstigt sich sonst zu Tode; dann frisch hinüber an's Werk, ich will indessen dem Alten nicht von der Seite gehen und Euch rufen lassen, wenn es Zeit ist.

Conrad ließ sich das nicht zweimal sagen, schlüpfte hinauf und pochte an das Kämmerlein. Mach' auf, Clärchen, ich bin's, bat er.

Sie machte auf, aber schmollte. Du hast es nicht verdient, daß ich Dir die Thür öffne, kaum einige Minuten bist Du heute bei mir

gewesen, Du bist — doch ein Kuß erstickte die weitere Rede und bald besänftigt mußte er ihr doch sagen, wo er herumgeschwärmt sei, und Conrad erzählte ihr nun Alles, auch von Benedikts Geldkasten, und daß, als er den Kasten nach dem Rathhause habe tragen lassen, es ihm gewesen sei, als trage er seine ganze Hoffnung zu Grabe.

Und das konntest Du thun, konntest meinen gewissen Besitz opfern? — Ach, Du liebst mich nicht! sagte das Mädchen weinend.

Clärchen! sprach er zürnend. Meinst Du, ich that Unrecht?

Nein! rief sie plötzlich, nein lieber braver Mann, Du thatest recht und ich habe Dich deshalb noch einmal so lieb. Ach, denke ich mir das Elend, wenn geplündert worden wäre, das Geschrei und den Jammer, und dann unser gutes, frommes Städtchen lichterloh brennend, nichts als Schutt, Elend und Armuth! Ach, Conrad, was bist Du für ein guter Mensch, mit tausendfacher Liebe will ich Dir es lohnen! Sie sank an seine Brust.

Da pochte die Mutter. Geschwind hinunter an's Werk! rief sie, versäumt die Zeit nicht, das trauliche Gekose könnt Ihr nachholen;

war, bückte er sich doch und hob die erste Platte auf, und während er tüchtig schaufelte und grub, murmelte er immer vor sich hin: Gott sei gedankt, daß es ihn trifft — wie freue ich mich — das hat er um mich verdient — und dergleichen mehr. Es war ihm unmöglich, seine Schadenfreude zu verbergen, und als nun das Kästchen ihnen entgegenschimmerte, fuhr er darauf zu, wie der Tiger auf seine Beute, doch Conrad packte ihn beim Kragen und mit den Worten: Damit habt Ihr nichts zu thun, Freund Benedikt! schleuderte er ihn eine Strecke weg; er kam trotz dem wieder, besah mit gierigen Blicken das aus dem Grabe erstandene Kästchen. Herr Conrad, bat er, gebt es mir nur einen Augenblick, daß ich es in meinen Armen wiegen, an mein Herz drücken und mir einbilden kann, es sei mein Eigenthum, mein geliebtes Kind.

Conrad gab ihm zum Scherz das Kästchen, Benedikt nahm es und wiegte es hin und her. Da steckt viel darin, denn der Nachbar wechselte alles Gold in der Umgegend ein, es mögen über 2000 Gulden seyn; o daß ich um eines erbärmlichen Kusses Willen — doch schweig, alter Thor, hier ist es nicht geheuer! sagte er, sich auf den Mund

schlagend und trennte sich nur mit Schmerzen von dem Kästchen, das ihm Conrad wieder abnahm.

Alles liegen und stehen lassend, traten sie nun den Rückweg an; der Eidgenosse zuerst, dann Conrad mit dem Kästchen, dann Benedikt, dem sie aus Erbarmen die kleine Leiter reichten, damit er aus seinem Gefängnisse kommen konnte, auch halfen sie ihm aus dem Loche. Als sein erster Blick jetzt auf den zerstörten Schutthaufen fiel, als er das geöffnete Loch sah, schrie er laut auf und klammerte sich wie eine Katze an Conrad an. Ihr müßt mir zum Ersatz meines Verlustes das Kästchen lassen! schrie er auf. Mehr als 3000 Gulden sind mir geraubt worden, ich lasse Euch nicht von der Stelle, ich lasse Euch nicht los und sollte ich mich in Euer Fleisch festbeißen! rief er und klammerte sich wie ein Wahnsinniger immer fester an Conrad, der, des Dinges müde, seinen Kameraden bat, ihn durch einen derben Schlag von dem Lästigen zu befreien. Dies geschah auch, ein derber Schlag in den Nacken und Benedikt lag zu Boden. Die Beiden, sich wenig um ihn kümmernd, entfernten sich mit dem Kästchen aus dem Keller und ließen den Halbtodten allein.

Es dauerte lange, bis dieser sich von seiner Betäubung erholte; endlich stand er auf, warf

noch einen schmerzlichen Blick auf die leere Stelle, dann faltete er die Hände und betete: Lieber Gott: Du hast mich für meine Sünden hart gestraft, aber zu meiner Besserung ist es nicht gewesen, denn nun muß ich wieder von vorn anfangen zu schinden und zu betrügen; aber eines tröstet mich, daß auch der Nachbar unglücklich ist wie ich, das ist ein Pflaster auf meine brennende Wunde, und dafür muß ich Dir Dank sagen, Gott im Himmel, wenn ich es auch für weiter nichts kann. — Hunger und Durst mochten ihn doch wohl mahnen den Unglücksort zu verlassen; er ging zu seinem Mutterfäßchen, sich einen Trunk zu holen und fand es fast leer. Auch das noch! seufzte er, füllte einen Krug und schlich sich hinauf zu Barbara, die seinen Geist zu erblicken glaubte.

Indessen war die Kiste mit dem Golde in Frau Gerberts Polterkammer unter mancherlei Vorsichtsmaßregeln verwahrt worden und der Hausherr fand, als er mißmuthig von dem Hauptmann zurückkam, die stillste Ruhe in seinem Hause. Die Eidgenossen lagen, ihre Hellebarden neben sich, in der Stube und schnarchten, die Mutter und

Peter traten ihm begrüßend entgegen und während er mit ihnen in das Hinterstübchen ging, schlich sich Conrad aus der Oberstube von Clärchen, deren Thränen er mit Hoffnung und Zuversicht getrocknet hatte, hinunter zu seinen Kameraden und legte sich neben sie auf die Streu.

Der bedächtige Hausherr, der, so lange das Kriegsvolk in der Stadt war, dem Frieden nicht traute, schloß nun selbst die Hausthüre zu, schob den starken Riegel vor und befahl Peter, mit ihm in den Stall zu kommen, um nachzusehen, was der Gefangene mache. Packan begrüßte sie beim Eintreten, ebenso die hungrigen Ochsen, aber der Bucklige war nirgends zu finden, die Stricke lagen da. Wie konnte er entkommen seyn? Durch das mit eisernen Gittern verwahrte Fenster war es unmöglich, der wachsame Hund ließ gewiß keinen Fremden aus dem Stalle, wo konnte er sich verkrochen haben, wo versteckt seyn? Jeder Winkel wurde durchsucht, Gürg war verschwunden, denn Peter hatte seinen Kameraden seiner Fesseln entledigt. Unmuthig kehrte der Alte in das Haus zurück, nachdem er auch für die Sicherheit des Hofes gesorgt hatte, tratt dann leise in die Gaststube, überzählte die Mannschaft, alle, auch Conrad waren da, und nun ging er, von Angst getrieben, mit

Peter in den Keller, dessen Schlüssel er den ganzen Tag bei sich getragen hatte.

Sobald er die untere Thüre aufgeschlossen, fiel sein Blick sogleich auf das von neuem geöffnete Loch in der Mauer, ein zweiter auf die weggerollte Kufe, die herumliegenden Steinplatten und den aufgeworfenen Erdhaufen. Starr vor Entsetzen blieb er stehen, kein Glied regte sich am ganzen Körper, plötzlich aber packte er den Knecht bei der Brust. Spitzbube! schrie er. Wo hast Du mein Geld, gieb es heraus oder ich erwürge Dich! Doch der starke Bursch machte sich schnell los. Herr, schimpft mich nicht Spitzbube, oder bei Gott — rief er drohend.

Nein, nein, sagte der Alte. Du bist eine ehrliche Haut, Du hast es nicht gestohlen, aber der da drüben — ein helles Gelächter schallte von des Nachbars Keller herüber. Lachst Du noch, Spitzbube! schrie er auf und drohte mit der geballten Faust hinüber, aber Gürge rief ihm zu: Habe ich es nicht vorausgesagt, daß Euer Kasten auch auf die Wanderschaft gehen würde, und um seine Bosheit zu vermehren, hörte er Benedikt höhnend sagen: Armer Nachbar, wie dauert Ihr mich!

Das ergriff den alten Mann zu heftig, er eilte aus dem Keller, stürzte leichenblaß in seine Stube,

warf sich in den Lehnstuhl und jammerte: Vierzig Jahre hab' ich gedarbt und gespart, mir und den Meinen es entzogen, gearbeitet, mich geplackt, und Alles hin, in einem Augenblicke hin, was ich so sauer erworben! Schrecklich, fürchterlich! — Der Mutter, die dies mit anhörte, ward es weich ums Herz, sie wollte gehen, Conrad rufen, damit die Qual rasch sich ende; als sie aber der Thüre zuschlich, gewahrte sie der Alte, sprang zu und packte sie. Du hast mir mein Geld gestohlen, ja, Du warst mit der Tochter im Keller, da habt Ihr ein Complot gemacht, gestehe es oder ich drehe Dir den Hals um! Frau Gerber erhob ein fürchterliches Geschrei, Conrad und bald darauf Clärchen stürzten herbei.

Was giebt es hier? rief Conrad Hans Gerber zu, der noch immer sein Weib fest gepackt hielt. Laßt doch die Mutter los, was wollt Ihr von ihr?

Sie hat mein Geld gestohlen! rief er aus, noch am ganzen Körper zitternd.

Ihr seid im sträflichen Irrthum, unterbrach ihn Conrad, das Geld hat die Mutter nicht, das habe ich.

Ihr! schrie der Alte wie ein Besessener, wo habt Ihr es? Her damit, nicht von der Stelle, bis Ihr es wieder herausgebt! Wo ist es? rief

er mit bebender Stimme und packte Conrads Hand.

Auf dem Rathhause bei meinem Hauptmann, geht hin und holt es, erwiderte dieser lachend.

Mensch, Unmensch, Ausbund von Spitzbuben! Nein, Conrad, lieber Conrad, bat er jetzt, statt Scheltworte auszustoßen, da Conrad bei dem Rufe Spitzbube seine Hand zornig losriß, holt mir das Geld wieder, ich bitte Euch!

Hört mich ruhig an, alter Mann, sagte jetzt Conrad, den der Alte zu dauern begann, setzt Euch.

Setzen, ich mich setzen? Ach du lieber Gott, wie kann ich mich setzen ohne mein Geld! Nicht leben, nicht sterben kann ich, bis ich es wieder habe, viel weniger mich setzen; es läßt mich ja nicht ruhen und rasten —

Hört mich denn stehend an, sagte der junge Kriegsmann, dem es bei der ganzen Sache gar nicht wohl ums Herz war, denn er fühlte sein Unrecht. Ihr habt mir gelobt, wenn ich mit tausend Goldgulden vor Euch träte, wolltet Ihr mir Clärchen, die da in der Ecke steht und sich mit der Schürze die Thränen trocknet, zum Weibe geben.

Bist

Bist Du auch da, brummte Hans Gerber, einen zornigen Blick auf sie werfend.

Nun, da ich heute auf dem Rathhause hörte, wie Ihr versichertet und schwort, nicht mehr als dreißig Gulden im Hause zu haben, so mußte ich glauben, das Geld, welches ich im Keller fand, sei nicht das Eurige und somit gute Beute.

Ist der Keller das Haus? Habe ich geschworen keines im Keller zu haben? fuhr Hans Gerber auf.

Was über der Erde ist, das achtet der Kriegsmann, wenn es ihm befohlen wird, was er aber unter der Erde findet, gehört sein.

So erbarme sich Gott meiner! rief der Alte und sank auf seinen Lehnstuhl.

Conrad! bat Clärchen und kniete weinend neben den Vater, gieb das Geld wieder.

Vater! sagte der junge Mann, während Frau Gerber die Tochter durch Blicke ausschalt, wir lieben uns, ich verstehe mein Handwerk gut, bin ich nur erst eingerichtet, will ich mich auch redlich nähren, gebt mir Euer Kind zum Weibe und einige hundert Gulden zur Einrichtung, und sobald wir getraut sind, habt Ihr Euer Geld. — Wo nicht — morgen um die zehnte Stunde zie-

hen wir ab und Euer Geld mit uns. Diese letzten Worte waren ihm schwer geworden.

Also Eines oder das Andere, brummte der Alte vor sich hin, entweder mein Geld oder mein Kind! — Für wen habe ich denn eigentlich gespart, als für sie. Es ist aber doch hart! — Blicke doch einmal auf nach Deinem unglücklichen Vater, der nun ein armer Mann ist! sagte er, weichherzig geworden, Clärchens gesenkten Kopf in die Höhe hebend. — Du weinst, auch die Alte weint, dem — dem Conrad tritt das Wasser in die Augen, und ich weine auch und das Herz möchte mir zerspringen.

Du könntest doch mit einem Worte alle Thränen trocknen, alle Herzen erfreuen, sagte die Mutter.

Schweig, Kupplerin! fuhr er sie an.

Gebt uns Euren Segen, Vater, bat das Mädchen ihn liebkosend, tritt her, Conrad, tritt neben mich, beuge auch Dein Haupt vor dem alten Manne. Er will gewiß sein Kind nicht unglücklich machen, und das wäre es, mit allen Schätzen der Welt, ohne Dich.

Conrad gehorchte, und als auch der Kriegsmann sich vor ihm beugte, wurde es dem Alten doch weich ums Herz, die Goldstücke flimmerten und tanzten vor seinen Augen und riefen ihm zu:

Ade, ade! das rührte endlich seinen harten Sinn. Schwörst Du beim allmächtigen Gott, sprach er nun, daß, wenn sie Dein Weib ist, ich mein Geld unversehrt wieder erhalte?

Ich schwöre es Euch, Vater! gelobte Conrad feierlich. — Nun, da nimm sie, sagte er, die Hände auf sie legend, Gott segne Euch an Geld und Gut, und lasse Euch nie ausstehen, was ich heute ausgestanden habe. Aber gedenke Deines Schwures.

Die Glücklichen hingen an seinem Halse, und Hans Gerber mochte wohl in diesem Augenblicke fühlen, daß es noch andere Freuden auf Erden gäbe, als Goldstücke zu zählen.

Kaum strahlte die Sonne im vollen Glanze am Himmel, als Hans Gerber auch schon auf dem Weg zum Rathhause war und vor dem Hauptmann Stüßi stand, ihm den ganzen Vorfall erzählte und ihn fragte, ob er auch sicherlich sein Geld wieder bekommen würde, wenn der Priester über Conrad und Clärchen den Segen gesprochen habe. Der Hauptmann, von Conrad schon früher unterrichtet, gab ihm den Handschlag darauf, und der Alte schied nun beruhigt, ging zum Priester, der eben

die Frühmesse gelesen hatte, und bat ihn, alles zur baldigen Trauung seiner Tochter in der Kirche bereit zu halten; dann kehrte er nach Hause zurück, doch wußte er nicht, ob er sich freuen, ob er trauern solle. Das Vaterherz war doch noch nicht ganz im Geize untergegangen, und der Gedanke an das, wenn auch nur, wie er glaubte, in der Einbildung bestehende Glück seiner Tochter, das sich nach jener Scene in jedem Blick, in jedem Worte so deutlich ausgesprochen, hatte doch sein sonst so kaltes Herz erwärmt, aber freilich der Gedanke an die drei hundert Gulden, die mit der Tochter auswandern sollten, trübte die Freude sehr. Als er sie aber in ihrem einfachen, weißlinnenen Kleide, den Myrthenkranz um das gescheitelte Haar geflochten, vor sich, als er Conrad in seiner Soldatenkleidung schön und kräftig neben ihr stehen sah, Beide ihm dankend um den Hals fielen, die alte Mutter Freudenthränen weinte, da war doch sein Herz von Rührung bewegt, und als das erste Geläute der Glocken zur Kirche rief, sagte er gerührt: Kommt, meine Kinder, mein Segen begleitet Euch! Und nun zog in aller Stille das Brautpaar, von Vater und Mutter und von Conrads Freunden begleitet, zur Ueberraschung Aller, die sie vorübergehen sahen, unter Glockengeläute nach der Kirche. Hoch schlug den Liebenden das Herz, nicht mehr der Hoffnung bedurften sie, sie hielten ja die Gewißheit in ihrer Hand. Als sie eben den Friedhof betraten, hörte das Glockengeläute plötzlich auf und ein anderer Ton schallte vom Kirchthurme herab. Die Schild-

wache auf dem Thurme gab mit dem Hasthorne das Zeichen der Feind nahe, grausig antworteten die Hörner in der Stadt, die Eidgenossen eilten aus den Häusern, und Clärchen umarmend, rief Conrad: Gott mit uns, ich muß zu meiner Fahne! und stürzte nach Hause, sich zu waffnen.

Mein Geld! rief ihm der wie aus einem Traume erwachte Hans Gerber nach, Niemand hörte auf seinen Ruf, wohl aber auf das Knallen der Hakenbüchsen draußen vor dem Thore. Der Alte war seiner Sinne nicht mehr mächtig, er verließ sein ohnmächtiges Kind, verließ seine jammernde Ehefrau und stürzte dem Rathhause zu. Hier ordneten sich eben die Eidgenossen, aber Conrad sah er nicht unter ihnen, der war schon mit den Freiknechten seinen Kameraden zu Hülfe geeilt, die von dem Feinde hart bedrängt sich nach der Stadt zurückzogen; er sah nur noch den Hauptmann, auf den er zustürzte, aber barsch von ihm zurück gewiesen wurde. Da sah er, wie zwei Eidgenossen einen Esel mit schweren Geldsäcken beluden, er stürzte schreiend: Mein Geld, mein Geld will ich haben! auf sie zu, ward aber mit Stößen zurückgewiesen. Der Esel wurde, trotz Gerbers Jammern, mit Geld beladen und unter sattsamer Bedeckung abgeführt. Trostlos eilte der Alte nach Hause, wohin auf Bitten der Mutter mehrere mitleidige Bewohner die ohnmächtige Tochter getragen hatten.

Als die auf Kundschaft ausgeschickt gewesenen Schweizer mit Hülfe ihrer Kameraden, jedoch nicht ohne Verlust die Stadt erreicht hatten, und

die Reiterei des Feindes sie umgehen zu wollen schien, trat Hauptmann Stüßi seinen Rückzug an, Conrad mit den Freiknechten mußte ihn decken, und an diesem Tage war es, wo vierzig Zürcher, so viel waren noch Conrad geblieben, durch die hervorbrechende schwäbische Reiterei endlich von den Ihrigen abgeschnitten, vier Stunden lang sich gegen fünf hundert Berittene wehrten, sich Bahn durch die Reiterei brachen und unter stetem Gefechte zurückzogen, bis Hauptmann Stüßi aus dem Lager von Thüngen Verstärkung erhielt und ihnen zu Hülfe kam. Noch 29 waren am Leben, nur 11 unverwundet.

Unter den Verwundeten war Conrad; zwei Kugeln hatten ihn getroffen, ein Hieb ihm den linken Arm gelähmt; männlich hatte er gefochten, der Ruhm folgte der That, die Geschichte hat seiner gedacht. Er wurde alsbald nach Schaffhausen gebracht, wo er schwer darnieder lag.

Die Schwaben, welche der Graf von Fürstenberg Thüngen zu Hülfe geschickt hatte, rückten nach dem Abzuge der Eidgenossen in Stühlingen ein und wurden hier als Erretter begrüßt; der Lärm und das laute Jauchzen mochten Clärchen wieder zum Leben gerufen haben, denn sie schlug endlich die Augen auf, sah die weinende Mutter an ihrem Lager und den Vater händeringend auf- und abgehen.

Ist er todt? fragte sie, sich emporrichtend, sagt es mir, Mutter, ich bin auf Alles gefaßt und folge ihm mit Freuden.

Die Mutter tröstete sie, versicherte, daß man sein Schicksal nicht kenne, so weit das Auge hätte folgen können, habe ihn Peter vom Söller aus munter und wohl, und muthig kämpfend gesehen.

So will ich immer noch hoffen, sprach sie, in ihr Schicksal ergeben.

Was ist noch zu hoffen! rief der Vater, an Allem verzweifelnd, mein Geld ist ohne Hoffnung verloren.

Tröste Dich, Alter, unterbrach ihn die Mutter, Dein Geld —

Ist beim — doch ich will nicht fluchen, sprach er, sich bekreuzend, Gott hat mich hart für meinen Geiz gestraft.

Dein Geld ist unversehrt im Hause, die Kiste steht auf meiner Polterkammer.

Herzensweib, Engel! rief Hans Gerber und umhals'te sein Weib, was wohl lange nicht geschehen war, führe mich hin, geschwind!

Und als er, die Kiste unter dem Arme, eben das Kruzifix ergreifen und sie unter Freudenthränen wieder an ihren alten Platz stellen wollte, ergriff ihn ein Schauder, er stellte die Kiste bei Seite, kniete vor dem Kruzifix nieder und betete. Nein, sagte er, als er sein Gebet geendet hatte, das Heilige soll ferner nicht mehr dem Unheiligen zum Deckmantel dienen, beten will ich hier zu meinem Gott und nicht mehr zu meinem Götzen.

Von diesem Tage an schien Hans Gerber ein anderer Mensch geworden zu seyn; er duldete ruhig den Spott den Nachbarn über Clärchens unglückliche Brautfahrt, achtete nicht auf die

spitzen Reden Benedikts, der, wie alle Bewohner des Städtchens in dem Wahne stand, die Eidgenossen hätten Gerbers Geld gleichfalls mitgenommen, und als die Schweizer nach Eroberung von Thüngen wieder über den Rhein gegangen waren und er erfuhr, Conrad liege an seinen Wunden in Schaffhausen darnieder, ritt er hin, ihn zu trösten und zu unterstützen. Er brachte die frohe Nachricht mit zurück, Conrad sei ohne Gefahr und gedenke Clärchens mit unerschütterlicher Liebe und Treue.

Als das Jahr darauf der Friede geschlossen wurde, kam Conrad stracks nach Stühlingen und führte Clärchen zum Altar. Diesmal verstummten die Glocken nicht, kein Harsthorn rief zum Kampfe, nicht zum Lebewohl, zum ewigen Verein schloß er sein Weib in die Arme, und als er mit ihr nach seiner Heimath zog, begleitete der Eltern Segen und das Doppelte von dem, was Hans Gerber zur Ausstattung versprochen hatte, ihn nach seiner Vaterstadt Zürich.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.